

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

18.5.1933 (No. 128)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.50 RM. frei ins Haus, 2.30 RM. bei der Geschäftsstelle abgeholt. 2.30 RM. durch die Post (einschließlich 35 Pfg. Beförderungsgebühr) ausgl. 42 Pfg. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pfg. Samstag und Sonntag 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 71. Jahrgang

Erscheint 7mal wöchentlich als Morgenszeitung
Verlagen: Kunst und Wissen, Die Frau von heute, Unterhaltungsbeilage (Blätter für den Familienkreis), Die Welle, Aus der katholischen Welt, Sportbeilage: „Jugend und Sport“, hinaus in die Welt, Illustrierte Zeitungsbeilage „Die Bildschau“, Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruher, Steinstr. 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6236, Redaktion 6237, Fremdenliste: Besondere Postfachstelle Karlsruhe 4844.
Für unverlangte Manuskripte ohne Rückporto und genaue Adressangaben auf dem Manuskript wird keinerlei Gewähr übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10gehaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die Spalte 87 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Anzeigen mit Schwierigkeiten, zwangswiseiler Eintreibung oder Kontur kommt der Anzeiger in Regal. Schluss der Anzeigenannahme 6 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 128

Donnerstag, den 18. Mai

1933

Der Kanzler vor dem Reichstag

Die Gesichtspunkte der nationalen Revolution / Deutschland und seine Nachbarn / Für eine Abrüstungs-
Ubergangsperiode von 5 Jahren / Für eine internationale Kontrolle der Wehrverbände bei Gegenseitigkeit

Reichstag billigt einstimmig die Erklärungen der Regierung

Auch die Sozialdemokraten stimmen für den Antrag

Berlin, 17. Mai.

Das Gebäude der Krolloper, in dem die heutige bedeutungsvolle Reichstagsitzung stattfindet, ist seit 14 Uhr im weiten Umkreis abgesperrt worden. Trotz des immer wieder einsetzenden Regens hatten sich zahlreiche Neugierige eingefunden, die die Anfahrt des Reichskanzlers, der Minister, des diplomatischen Korps und anderer bekannter Persönlichkeiten beobachten wollten. Im Sitzungssaal tauchten bereits die ersten Abgeordneten auf. Wie sich aus den Fraktionsitzungen ergeben hat, sind die Abgeordneten fast vollzählig eingetroffen. Die Tribünen für das Publikum und für die Presse sind schon lange vor Beginn der Sitzung überfüllt. Im ersten Rang sind auch die Einrichtungen für die Rundfunkübertragung und für die Tonfilmaufnahme aufgebaut. Von der Stirnseite des Saales leuchten die Farben der nationalen Erhebung. Auf der Bühne nehmen zu Seiten der Plätze des Präsidiums die Reichsminister, die Statthalter und die Ministerpräsidenten der Länder Platz. In der Diplomatengalerie ist das diplomatische Korps fast vollzählig erschienen. Der Sitzungssaal füllt sich allmählich. Alles wartet gespannt auf das Erscheinen des Reichskanzlers.

Um 15 Uhr war der Sitzungssaal in der Krolloper voll besetzt. Lediglich in den Reihen der Sozialdemokraten zeigten sich einige Lücken. Reichstagspräsident Goering war schon einige Minuten vor 15 Uhr im Saal erschienen. Die nationalsozialistischen Abgeordneten trugen das Braumbrot. Die Tribünen waren sämtlich überfüllt. Als die ersten Diplomaten nahmen der französische Botschafter Francois Bonnet und der bisherige englische Botschafter Sir Horace Rumbold in der Diplomatengalerie Platz. Hinter den Regierungsbänken sah man mehrere hohe Reichswehr- und Polizeioffiziere. Das Reichskabinett war vollzählig erschienen. Neben den Ministern sah man Staatssekretär Meißner und in der Diplomatengalerie den Kronprinzen.

Um 15.15 Uhr ertönte das Zeichen zum Beginn der Sitzung. Reichskanzler Hitler, in der SA-Uniform, gefolgt vom Reichsinnenminister Dr. Frick, schritt, während sämtliche Abgeordneten und die Tribünenbesucher sich von den Plätzen erhoben, zu seinem Platz auf der Regierungsbank.

Präsident Goering eröffnete sofort die dritte Sitzung des Reichstags mit folgender, an die Abgeordneten gerichteter Erklärung: Sie sind in einer ersten Stunde zusammenberufen worden. Es gilt einer Schicksalsfrage unserer Nation. Wohl kaum jemals vorher war der Reichstag zu einer so ersten Stunde einberufen worden. Die deutsche Reichsregierung wünscht ihre Absichten und ihre Ziele in dieser schwierigen Frage dem ganzen deutschen Volk klarzulegen. Das Wort hat nunmehr unser Führer, des deutschen Volkes Kanzler.

Unter lautloser Stille begab sich dann

Reichskanzler Hitler

zum Rednerpult. Er führte aus:

„Abgeordnete! Männer und Frauen des Deutschen Reichstages!

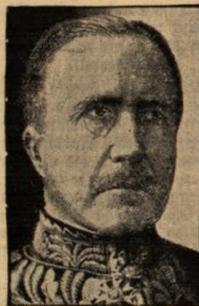
Namens der Reichsregierung habe ich den Reichstagspräsidenten Goering gebeten, den Deutschen Reichstag einzuberufen, um vor diesem Forum zu den Fragen Stellung zu nehmen, die heute nicht nur unser Volk, sondern die ganze Welt bewegen. Die Ihnen bekanntesten Probleme sind von so großer Bedeutung, daß von ihrer glücklichen Lösung nicht nur die politische Befriedung, sondern auch die wirtschaftliche Rettung aller abhängt. Wenn ich dabei für die deutsche Regierung dem Wunsch Ausdruck gebe, ihre Behandlung der Spitze jeder Leidenschaftlichkeit zu entziehen, dann geschieht es nicht zum geringsten in der uns alle beherrschenden Erkenntnis, daß die Krise der heutigen Zeit ihren tiefsten Ursprung selbst nur jener Leidenschaft zu verdanken hat, die am Ende des Krieges Klugheit, Einsicht und Gerechtigkeit der Völker verdrängte. Denn alle jene die Krisis verursachenden Probleme liegen in den Mängeln des Friedensvertrages begründet, der es nicht vermochte, die wichtigsten und entscheidendsten Fragen für alle Zukunft überlegen, klar und vernünftig zu lösen. Weder die nationalen, noch die wirtschaftlichen oder gar die rechtlichen Angelegenheiten und Forderungen der Völker sind durch diesen Vertrag in einer Weise gelöst worden, daß sie vor der Kritik der Vernunft für alle Zeiten bestehen könnten. Es ist daher verständlich, daß der Gedanke einer Revision nicht nur zu den dauernden Begleiterscheinungen und Auswirkungen dieses Vertrages gehört, sondern daß eine Revision sogar von seinen Verfassern als notwendig vorgesehen wurde und daher im

Vertrage selbst ihre rechtliche Verankerung fand. Wenn ich auf die Probleme, die dieser Vertrag hätte lösen sollen, eingehe, dann geschieht es deshalb, weil durch das Verlagen auf diesem Gebiete sich zwangsläufig die späteren Situationen ergeben haben, unter denen die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen der Völker seitdem leiden. Die politisch-nationalen Probleme sind folgende: Durch viele Jahrhunderte entwickelten sich die europäischen Staaten und ihre Grenzziehung aus Auffassungen, die nur ausschließlich eines staatlichen Denkens lagen. Mit dem siegreichen Durchbruch des Nationalitätenprinzips im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurden infolge der Nichtberücksichtigung dieser neuen Ideale durch die auf anderen Voraussetzungen entstandenen Staaten die Keime zu zahlreichen Konflikten gelegt. Es konnte nach Beendigung des großen Krieges keine höhere Aufgabe für eine wirkliche Friedenskonferenz geben, als in klarer Erkenntnis dieser Tatsache eine Neugliederung der europäischen Staaten vorzunehmen, die diesem Prinzip in höchstmöglichem Umfange gerecht wurde. Je klarer durch eine solche Regelung die Volksgrenzen sich mit den Staatsgrenzen deckten, um so mehr konnte dadurch eine große Reihe künftiger Konfliktsmöglichkeiten aus der Welt geschafft werden. Ja, diese territoriale Neugestaltung Europas unter Berücksichtigung der wirklichen Volksgrenzen wäre geschichtlich jene Lösung gewesen, die mit dem Willen auf die Zukunft für Sieger und Besiegte vielleicht die Mutter des großen Krieges nicht ganz vergeblich hätte erscheinen lassen, weil durch sie der Welt die Grundlage für einen wirklichen, dauernden Frieden gegeben worden wäre.

Tatsächlich entschloß man sich aber, teils aus Unkenntnis, teils aus Leidenschaft und Haß, zu Lösungen, die den Keim neuer Konflikte schon in ihrer Unlogik und Unbilligkeit trugen. Folgendes waren die wirtschaftlichen Probleme, die dieser Konferenz zur Lösung vorlagen: Die gegenwärtig wirtschaftliche Situation Europas ist gekennzeichnet durch die Ueberfüllung des europäischen Westens und durch die Armut des Bodens dieser Gebiete an gewissen Rohstoffen, die gerade in jenen Gebieten mit alter Kultur den dort gewohnten Lebensstand unentbehrlich sind.

Wollte man eine gewisse Befriedung Europas für menschlich absehbar Zeit herbeiführen, dann müßte man statt der unruhigbaren und gefährlichen Vorgehensweise der Wiedergutmachung usw. die tiefe Erkenntnis verfolgen und berücksichtigen, daß mangelnde Existenzmöglichkeit immer die Quelle von Völkerkonflikten gewesen sind. (Stürmischer Beifall.)

Statt den Gedanken der Vernichtung zu predigen, müßte man versuchen, wie eine Neuordnung der internationalen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen vorgenommen werden könnte, die den Existenznotwendigkeiten der einzelnen Völker in höchstmöglichem Umfange gerecht wurde. Es ist nicht weise, die wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten einem Volk zu entziehen, ohne Rücksicht darauf, daß die davon abhängige Bevölkerung darauf angewiesen ist, in diesem Ge-



Der neue englische Botschafter

Der bisherige englische Gesandte in Wien, Bhipps, ist zum neuen englischen Botschafter in Berlin ernannt worden. Der bisherige Botschafter Drummond tritt demnächst in den Ruhestand.

biete weiterhin zu leben. (Erneute Zustimmung.) Die Meinung, durch die wirtschaftliche Vernichtung eines 65 Millionen-Volkes werde anderen Völkern ein nützlicher Dienst erwiesen, ist eine unvernünftige. Sehr bald würden die Völker, die so verfahren wollten, nach den natürlichen Gesetzen von Ursache und Wirkung spüren, daß sie derselben Katastrophe zugeführt werden, die sie dem einen Volke bereiten wollten. Der Gedanke der Reparationen und ihrer Durchführung wird einmal in der Völkergeschichte ein Schulbeispiel dafür sein, wie sehr die Außerachtlassung der internationalen Wohlfahrt allen schädlich sein kann (Zustimmung). Tatsächlich konnten die Reparationen nur vom deutschen Export bezahlt werden. Im gleichen Ausmaß wie Deutschland wegen der Reparationen als internationales Exportunternehmen betrachtet wurde, mußte aber der Export der Gläubigerstaaten leiden. Der wirtschaftliche Nutzen der Reparationszahlungen konnte daher in keinem Verhältnis zu dem Schaden stehen, der den Einzelvolkswirtschaften mit den Reparationen zugefügt wurde (Sehr richtig). Der Versuch, eine solche Entwicklung dadurch abzuwenden, daß eine Beschränkung des deutschen Exports durch Kreditgewährungen zur Ermöglichung der Zahlungen ausgeglichen wurde, war wenig umsichtig und im Ergebnis falsch; denn die Umschuldung der politischen in private Verpflichtungen führte zu einem Zinsendienst, dessen Erfüllung zu denselben Ergebnissen führen mußte. Das schlimmste aber war, daß die Entwicklung des binnenwirtschaftlichen Lebens künstlich gehemmt und vermindert wurde. Der Kampf auf den Weltabzähmungen durch dauernde Preisunterbietungen führte zu einer Ueberfüllung der Rationalisierung-

Die Situation

Auch prinzipielle Optimisten sind seit Tagen der Meinung, daß Deutschland ernste Stunden zur Zeit durchlebt. Präsident Goering machte zu Beginn der Reichstagsitzung nicht umsonst darauf aufmerksam, daß der Reichstag wohl kaum zuvor zu einer so ernsten Frage einberufen worden sei. Um den rechten Standpunkt für die Weiterentwicklung unserer außenpolitischen Situation zu gewinnen, gilt es, Anlaß und Ursache der Spannung scharf zu unterscheiden. Der nächste Anlaß für den Konflikt bestand darin, daß England sich plötzlich darauf verstellte, daß Deutschland in der Frage Berufswehr-Miliz seinen Standpunkt annehmen sollte, ohne daß vorher klargestellt worden wäre, welches Ergebnis die Verhandlungen in anderen, für Deutschland besonders wichtigen Punkten haben würden. Man denke nur an die ungeheure Wirkung der Angriffswaffen in der Luft, zu Wasser und zu Land, die bekanntlich Deutschland völlig verwehrt sind.

Die Ursache liegt tiefer. Die entscheidende Grundtatsache ist doch die, daß Frankreich vor wie nach sich an der Abrüstung vorbeidrücken will, um den Stand von Versailles zu verewigen. Dazu kommt noch seit drei Monaten, daß die Welt sich gegen die Tatsache der nationalen Revolution in Deutschland sehr unfreundlich einstellt.

Hier kann es nur eines geben: die Herzen behalten! Geduld wird — wie in den vergangenen 14 Jahren — ein Hauptfordernis der künftigen deutschen Außenpolitik sein müssen. Es wird nicht so leicht und nicht so schnell gelingen, die Welt von der Ehrlichkeit des deutschen Willens zu

überzeugen. Sehr vieles wird hier von der Person und von der politischen Haltung des deutschen Außenministers abhängen. Das Ausland muß auf die Einstellung und Haltung des Außenministers bauen können, das Gefühl der Stabilität haben, das bekanntlich keine Gefühlsausbrüche duldet. Das Ausland muß in die Person des Außenministers das Vertrauen setzen können, daß er jederzeit zurücktreten würde, wenn er nicht mehr zu seinen Worten und Zusicherungen an die auswärtigen Mächte zu stehen in der Lage ist. Eine solche Haltung wird für die erste Zeitperiode die wesentlichste, wo nicht gar die einzige Grundlage des ausländischen Vertrauens in Deutschlands Außenpolitik sein, und dieses Vertrauen ist für uns in der gegenwärtigen Lage unentbehrliches Lebensfordernis. Erst allmählich wird sich dann gleichsam hinter dem Schutzschirm dieser persönlichen Bürgschaft die Ueberzeugung auch von der objektiven Konstanz der deutschen außenpolitischen Linie in der Welt durchsetzen und damit die Beruhigung eintreten können, deren Deutschland für eine Politik auf lange Sicht bedarf. Die sorgsamste Schonung und die systematische Förderung des ausländischen Vertrauenskapitals, das wir noch haben, wird überhaupt die beständige Sorge der politischen Führung Deutschlands sein müssen.

Die Ausführungen des Kanzlers über unser nachbarliches Verhältnis z. B. zu Polen — um nur diesen Fallus herauszugreifen — sind geeignet, in vorzüglicher Weise völkerverbindend draußen zu wirken. Gerade an dieser Stelle seiner Rede hat Adolf Hitler auch bewiesen, daß er als Staatsmann mit tiefem Verantwortlichkeitsgefühl das Steuer zu führen gewillt ist, hinter dem in wesentlichem Maße der Agitator vergangener Jahre liegt.

maßnahmen in der Wirtschaft. Die Millionen unserer Arbeitslosen sind das letzte Ergebnis dieser Entwicklung. Wollte man aber die Reparationsverpflichtungen auf Sachlieferungen beschränken, dann müßte dies zu einer nicht minder großen Schädigung der Binnenerzeugung der also beglückten Völker führen; denn Sachlieferungen, in dem in Fragen kommenden Umfang, sind nicht denkbar, ohne den Bestand der eigenen Produktion der Völker auf das stärkste zu gefährden.

Es ist die Schuld des Versailler Vertrages, eine Zeit eingeleitet zu haben, in der finanzielle Notwendigkeit die wirtschaftliche Vernunft umzubringen scheint (Weisfall).

Deutschland hat diese ihm auferlegten Verpflichtungen trotz der ihnen innewohnenden Unvernunft und der vorauszu- sehenden Folgen geradezu selbstmörderisch treu erfüllt. Die internationale Wirtschaftskrise ist der unumstößliche Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Der Gedanke der Wiederherstellung eines allgemeinen internationalen Rechts empfindens ist durch den Versailler Vertrag nicht minder vernichtet worden; denn um die gesamten Maßnahmen dieses Diktates zu motivieren, mußte Deutschland zum Schuldigen gestempelt werden. Dies ist ein ebenso einfaches wie allerdings unmögliches Verfahren. In Zukunft wird also immer die Schuld an Auseinandersetzungen immer der Besiegte tragen, denn der Sieger hat ja immer die Möglichkeit, diese Feststellung einfach zu treffen (Lebhafter Zustimmung). Dieser Vorgang führte deshalb zu furchtbarer Bedeutung, weil er damit zugleich eine Begründung gab für die Umwandlung eines am Ende dieses Krieges vorhandenen Kräfteverhältnisses in eine dauernde Rechtsnorm. Die Begriffe Sieger und Besiegte wurden damit förmlich zum Fundament einer neuen internationalen Rechts- und Gesellschaftsordnung gemacht.

Die Disqualifizierung eines großen Volkes zu einer Nation zweiten Ranges und zweiter Klasse, wurde in einem Augenblick proklamiert, in dem ein Bund der Nationen aus der Taufe gehoben werden sollte (Zustimmung).

Diese Behandlung Deutschlands konnte in der Folge nicht zu einer Befriedung der Welt führen. Die damit für nötig erachtete Abrüstung und Wehrlosmachung der Besiegten, ein in der Geschichte der europäischen Nationen unerhörter Vorgang, war noch weniger geeignet, die allgemeinen Gefahren und Konfliktsstoffe zu vermindern, sondern führte nur in den Zustand jener ewigen Drohungen, Forderungen und Sanktionen, die als fortdauernde Unruhe und Unsicherheit zum Grabe der gesamten Weltwirtschaft zu werden drohen. (Weisfall.) Wenn im Völkerbund jene Ueberlegung hinsichtlich des Risikos bei bestimmten Handlungen ausfällt, wird nur zu leicht die Unvernunft über die Vernunft siegen. Der Völkerbund hat zum mindesten bisher gerade den Schwachen, nicht Gerüsteten bei solchen Anlässen keine merkliche Hilfe zukommen zu lassen vermocht. (Erneute Zustimmung.) Verträge, die zur Befriedung des Lebens der Völker untereinander abgeschlossen werden, haben nur dann einen inneren Sinn, wenn sie von einer wirklichen und aufrichtigen Gleichberechtigung aller ausgehen. Gerade darin liegt die Hauptursache der seit Jahren die Welt beherrschenden Gärung. Daß aber die heute vorliegenden Probleme eine vernünftige und endgültige Lösung erfahren, liegt im Interesse aller. Kein neuer europäischer Krieg wäre in der Lage, anstelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen. Im Gegenteil, weder politisch noch wirtschaftlich könnte die Anwendung irgendwelcher Gewalt in Europa eine günstigere Situation hervorbringen, als sie heute besteht. Selbst bei ausschlaggebendem Erfolg einer neuen europäischen Gewaltlösung würde als Endergebnis eine Vergrößerung der Störung des europäischen Gleichgewichts eintreten und damit so oder so der Keim für spätere neue Gegensätze und neue Verwicklungen gelegt werden. (Stürmischer Weisfall.) Neue Kriege, neue Opfer, neue Unsicherheit und eine neue Wirtschaftskrise würden die Folge sein. Der Ausbruch eines solchen Wahnsinns ohne Ende aber müßte zum Zusammenbruch der heutigen Gesellschafts- und Staatenordnung führen. Ein in kommunistischem Chaos verfallendes Europa würde eine Krise von unabsehbarer Ausmaß und nicht abzuschätzender Dauer heraufbeschwören. Es ist der tiefste Wunsch der nationalen Regierung des Deutschen Reiches, eine solche unheilvolle Entwicklung durch ihre aufrichtige und tätige Mitarbeit zu verhindern.

Das ist auch der innere Sinn der in Deutschland vollzogenen Umwälzung.

Die drei Gesichtspunkte, die unsere Revolution beherrschen, widersprechen in keiner Weise den Interessen der übrigen Welt:

1. Verhinderung des drohenden kommunistischen Umsturzes und Aufbau eines der verschiedenen Interessen der Klassen und Stände einigenden Volkstaates und der Erhaltung des Begriffs Eigentum als Grundlage unserer Kultur.

2. Lösung des schwersten sozialen Problems durch die Zurückführung der Millionenarmee unserer bedauernswerten Arbeitslosen in die Produktion.

3. Wiederherstellung einer stabilen und autoritären Staatsführung, getragen von dem Vertrauen und Willen der Nation, die dieses große Volk endlich wieder der Welt gegenüber vertragsfähig macht. (Lebhafter Weisfall.) Wenn ich in diesem Augenblick bewußt als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten nationalen Erhebung betonen, daß gerade uns in diesem jungen Deutschland das tiefste Verständnis besteht für die gleichen Gefühle und Gesinnungen sowie für die begründeten Lebensansprüche der anderen Völker (Weisfall). Die Generation dieses jungen Deutschlands, die in ihrem bisherigen Leben nur Not, Elend und Jammer des eigenen Volkes kennen lernte, hat zu sehr unter dem Wahnsinn gelitten, als daß sie beabsichtigen könnte, das gleiche den anderen zuzufügen. (Sehr richtig und Weisfall.) Unser Nationalsozialismus ist ein Prinzip, das uns als Weltanschauung grundsätzlich allgemein vertritt. (Bravorufe.) Anders wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten uns tief innerlich Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. (Lebhafter Weisfall.)

Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens.

Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubt, vielleicht aus Polen und Frankreichs Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden. (Stürmischer langanhaltender Weisfall.) Wir sehen die europäischen Nationen um uns als gegebene Tatsache. Franzosen, Polen usw. sind unsere Nachbarvölker, und wir wissen, daß kein geschichtlich denkbarer Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte. Es wäre ein Glück für die Welt gewesen, wenn im Vertrag von Versailles diese Realitäten auch in Bezug auf Deutschland gewürdigt worden wären. (Erneuter stürmischer Weisfall.) Denn es müßte das Ziel eines wirklich dauerhaften Vertragswerkes sein, nicht Wunden zu reißen oder vorhandene offen zu halten, sondern Wunden zu schließen und zu heilen. Eine überlegte Behandlung der europäischen Probleme hätte damals im Osten ohne weiteres eine Lösung finden können, die den verhängnisvollen Ansprüchen Polens genau so wie den natürlichen Ansprüchen des Deutschen Reiches entgegen gekommen wäre. (Zustimmung.) Der Vertrag von Versailles hat diese Lösung nicht gefunden. Dennoch wird keine deutsche Regierung so sich den Druck einer Vereinbarung durchzuführen, die nicht befristet werden kann, ohne durch eine bessere ersetzt zu werden. Allein dieses Bekenntnis zum Rechtscharakter eines solchen Vertrages kann nur ein allgemeines sein. Nicht nur der Sieger hat den Anspruch auf die ihm herein- gegebenen Rechte, sondern auch der Besiegte. (Weisfall.) Das Recht aber, eine Revision dieses Vertrages zu fordern, liegt im Vertrage selbst begründet. Die deutsche Regierung wünscht dabei als Nation und Maß für ihr Verhalten nichts anderes als die vorliegenden Resultate der bisherigen Erfahrungen sowie die unbefriedigenden Erkenntnisse der kritischen und logischen Vernunft. Die Erfahrungen, die in den 14 Jahren gemacht worden sind, sind politisch und wirtschaftlich eindeutig. Das Elend der Völker wurde nicht behoben, sondern es hat zugenommen. Die heftige Wut dieses Elends aber liegt in der Zerkleinerung der Welt in Sieger und Besiegte als die beabsichtigte ewige Grundlage aller Verträge und jeder kommenden Ordnung. Die schlimmste Auswirkung findet diese Ordnung in der erzwungenen Wehrlosigkeit der einen Nation gegenüber den überlegenen Mächten der anderen. Wenn Deutschland seit Jahren unentwegt die Abrüstung aller fordert, so aus folgenden Gründen:

1. Ist die Forderung nach einer tatsächlich zum Ausdruck kommenden Gleichberechtigung eine Forderung der Moral, des Rechts und der Vernunft, eine Forderung, die im Friedensvertrage selbst anerkannt worden ist und deren Erfüllung unlöslich verbunden wurde mit der Forderung der deutschen Abrüstung als Ausgangspunkt für die Weltabrüstung.

2. Weil umgekehrt die Disqualifizierung eines großen Volkes geschichtlich nicht ewig aufrecht erhalten werden kann, sondern einmal ihr Ende finden muß. Denn wie lange glaubt man ein solches Unrecht einer großen Nation zuzufügen zu können? Was bedeutet der Vorteil eines Augenblicks gegenüber der dauernden Entwicklung der Jahrhunderte? Das deutsche Volk wird bleiben genau wie das französische und — wie uns durch die geschichtliche Entwicklung gelehrt wurde — das polnische. Was sind Erfolge einer vorübergehenden Unterdrückung eines 65-Millionen-Volkes gegenüber der Gewalt dieser unumstößlichen Tatsache. Kein Staat kann mehr Nationalität haben für die neu entstandenen jungen europäischen Nationalitäten als das Deutschland der aus dem gleichen Willen

entstandenen nationalen Revolution. (Lebhafter Zustimmung.) Es will nichts für sich, was es nicht auch bereit ist, anderen zu geben.

Wenn Deutschland heute die Forderung nach einer tatsächlichen Gleichberechtigung im Sinne der Abrüstung der anderen Nationen erhebt, dann hat es dazu ein moralisches Recht durch seine eigene Erfüllung der Verträge (Zustimmung); denn Deutschland hat abgerüstet und Deutschland hat diese Abrüstung unter schärfster internationaler Kontrolle vollzogen.

Sechs Millionen Gewehre und Karabiner wurden ausgeliefert oder zerstört, 18 000 Maschinengewehre, riesige Mengen Maschinengewehrläufe, 91 000 Geschütze, 38,75 Millionen Granaten und enorme weitere Waffen und Munitionsbestände hat das deutsche Volk zerstört oder ausgeliefert müssen. Das Rheinland wurde entmilitarisiert, die deutschen Festungen wurden geschleift, unsere Schiffe wurden ausgeliefert, die Flugzeuge zerstört, unser Behr- system aufgegeben und die Ausbildung von Meeresden durch ver- hindert. Selbst die wichtigsten Waffen der Verteidigung blieben uns verjagt.

Wer heute, so ruft der Kanzler mit erhobener Stimme, versucht, gegenüber diesen nicht wegzuleugnenden Tatsachen mit maßlos armenigen Ausreden und Ausflüchten aufzutreten (Stürmisches Gähnelachen) und zu behaupten, Deutschland hätte die Verträge nicht erfüllt oder hätte gar aufgerüstet, dessen Auffassung muß ich von dieser Stelle aus als ebenso unmaß, wie unfair zurückweisen. (Erneute Zustimmung.) Ebenso unrichtig sind die Behauptungen, daß Deutschland etwa personell den Verpflichtungen des Vertrages nicht nachgekommen wäre. Die Angabe, daß die SA und SS der Nationalsozialistischen Partei in irgend einer Beziehung zur Reichs- wehr in dem Sinne stünde, daß es sich hier um militärisch aus- gebildete Verbände oder Reserven der Armee handeln würde, ist unmaß (Weisfall.)

Die unverantwortliche Leichtfertigkeit, mit der solche Behauptungen erhoben werden, mag man nur aus einem Beispiel erkennen: Im vergangenen Jahre fand in Brünn der Prozeß gegen Angehörige der Nationalsozialistischen Partei in der Tschechoslowakei statt. Durch bereidete Sachverständige der tschechoslowakischen Armee wurde damals die Behauptung aufgestellt, die Angehörigen hätten in Beziehung zur Nationalsozialistischen Partei Deutschlands, be- standen sich in Abhängigkeit von ihr und seien als Mitglieder eines Volkspostvereins damit gleichzusetzen den Mitgliedern der SA und SS in Deutschland, die eine von der Reichswehr ausgebildete und organisierte Reservearmee darstellte.

In derselben Zeit behauptete die SA und SS genau so wie die Nationalsozialistische Partei nicht nur überhaupt keine Beziehungen zur Reichswehr, sondern sie wurde im Gegenteil als staats- feindliche Organisation verfolgt, verboten und endlich aufgelöst! (Hört! Hört!) Ja, darüber hinaus: Mitglieder der National- sozialistischen Partei, Angehörige der SA und SS waren nicht nur von allen staatlichen Ämtern ausgeschlossen, sondern sie durften nicht einmal als Arbeiter in Gewerbetrieben aufgenommen werden (Wutrufe und Weisfall). Die Nationalsozialisten in der Tschechoslowakei aber wurden auf Grund dieser falschen Darstellung zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt! (Erneute Wutrufe)

Tatsächlich ist die SA und SS der Nationalsozialistischen Partei ohne jede Beihilfe, ohne jede finanzielle Unterstützung des Staates, des Reiches oder gar der Reichswehr ohne jede militärische Ausbildung und ohne jede militärische Ausstattung entstanden, aus rein parteipolitischen Bedürfnissen und nach parteipolitischen Erwägungen. Ihr Zweck war und ist ausschließlich die Befreiung der kommunistischen Gefahr, die Ausbildung, ohne jede Anlehnung an das Heer, nur berechnete für Zwecke der Propaganda und der Aufklärung, psychologische Massenwirkung und Niederbrechung des kommunistischen Terrors. Sie ist eine Institution der Anziehung eines wahren Gemeinschaftsgeistes für Überwindung früherer Klassengegensätze und zur Befreiung der wirtschaftlichen Not. Der Stahlhelm ist entstanden aus der Erinnerung an die große Zeit des gemeinsamen Fronteinsatzes zur Befreiung der Trudition, zur Erhaltung der Kameradschaft und endlich ebenfalls zum Schutze des deutschen Volkes gegen die seit dem November 1918 das Volk bedrohende kommunistische Revolution, eine Gefahr aller- dings, die die Länder nicht erweisen können, die nicht so wie wir Millionen organisierter Kommunisten besitzen haben und nicht wie in Deutschland unter dem Terror litten; denn der wirkliche Zweck dieser nationalen Organisationen wird am besten getrennt durch die tatsächliche Art ihres Kampfes und durch ihre Opfer. SA und SS hatten zufolge kommunistischer Mordüberfälle und Terrorakte in wenigen Jahren über 850 Tote und gegen 40 000 Verletzte zu beklagen.

Wenn heute in Genf versucht wird, diese ausschließlich innenpolitischen Zweck dienenden Organisationen auf die Heerstruppen anzurechnen, dann könnte man genau so gut die Feuerwehr, die Turnvereine, die Koch- und Schießgesellschaften und andere als Wehrmacht anre- chnen. (Starker Weisfall)

Wenn man aber weiter im gleichen Augenblick die ausgebildeten Jahrgänge der übrigen Armeen der Welt im Gegensatz zu diesen militärisch vollkommen unausgebildeten Menschen nicht in Anrech- nung bringt, wenn man die bewaffneten Reserven der anderen bewußt übersehen, aber die unbewaffneten Angehörigen politischer

Kloster Neuburg

Von Prof. Dr. B. D. Ludwig.

Wenn die am Wiener Katholikentag versammelten Glau- bensbrüder von der Arbeit, der sie sich in wichtigen und entschei- dungsreichen Beratungen widmen, einigermaßen erholen wollen, können sie wohl nichts Besseres tun, als dem Wiener Häusermeer für einige Stündlein Valet zu sagen und in die so reizende Um- gebung der österreichischen Hauptstadt kleine Ausflüge zu unter- nehmen. Das wird sich doppelt lohnen: der Pulschlag nächst- reichlicher Kultur und das Anblick ihrer ehrwürdigen Ueberlieferung gibt sich nicht nur in den Denkmälern Wiens fund, sondern wird auch an den berühmten Stätten seiner Nachbarschaft offenbar. Ein wahrhaft fürstlicher Wohn solcher Erkenntnis sprudelt heute noch ebenso stark und kräftig wie vor hundert und noch mehr Jahren, da ein Ludwig II., ein Leising, Gelehrte, Künstler, Staats- männer und Potentaten (Napoleon!) es zu schauen kamen, in Kloster Neuburg, der alleherrschaftlichen Stätte des Baben- bergers Leopold III., des Heiligen.

Verstärkt es doch in sich ein anscheinliches Stück Geschichte unseres Vaterlandes und birgt zugleich Kunstwerke von inter- nationaler Bedeutung, die von Kennern und Kunstfreunden aus aller Welt immer wieder gern aufgesucht und besichtigt werden. Auch erfreut es sich heute noch einer ausgedehnten Bekanntheit auf wissenschaftlichem und lehrerlichem Gebiete und bietet den Dopus eines im Sinne der Anforderungen der Gegenwart ein- gerichteten modernen Klosterwesens — wenn man so sagen darf.

Außerordentlich günstig in der Nähe Wiens und doch dabei in fruchtbares Wein- und Waldgebiet in der Nachbarschaft des ge- waltigen Stromes des Reiches eingebettet, konnte diese Lage nicht ohne gute Folgen für das Wachstum und Gedeihen des Hauses bleiben.

An Stelle des ersten, nur als ein Provisorium gedachten Kir- chenbaues ließ Markgraf Leopold am 12. Juni 1114 eine neue Stiftskirche anlegen, die natürlich vielfach renoviert und im Ge- schmack der jeweiligen Stilepochen umgewandelt — heute noch exi- stiert und eines der interessantesten Denkmäler des Landes dar- stellt. Nachdem ein Sohn des Stifters, Otto, der nachmalige Abt des Bistumsregensburgs Morimund inn Frankeich, seit 1122 Vor- stand der jungen Gründung gewesen, entschloß sich der Markgraf zur Einführung regulierter Kanoniker, die zwar nach der Ärg- knetzregel zusammenleben, jedoch kein Ordenshaus im streng monastischen Sinne bilden sollten, wie sich aus den ältesten Wun- damenten klar ergibt. Damit wollte der weitblickende Babenberger

für die Kultur seiner Markgrafschaft, bzw. der näheren Umgebung seiner Residenz auf dem Kahlenberg, in zielbewusster Weise be- gefordert haben, da er sich von einer mit bebauten und unbebauten Gründen begabten und kontinuierlich fortbestehenden geistlichen Ge- meinschaft die Kultivierung und zugleich Missionierung seines Landes und seiner Untertanen versprochen konnte.

Behauptung des sehr bald ausgedehnten Bodensitzes, Wein- kultur, Pflege der Wissenschaft und Seelsorge (auch eine Kloster- schule blühte bald auf) waren neben der täglichen Verriehung des Chorgebetes der Hauptzweck der Stiftung, denn sie auch in guten wie in schlimmen Tagen mit einer geradezu unerschöpflichen Energie und immer wieder auflebendem Arbeitselber bis heute nachkam. Die das Haus schwer belastenden Wudberbesiden der Kahlenberger, die Hussitenfälle, die Raubzüge der Ungarn sowie innere politi- sche Verwirrungen und Gewalttätigkeiten, besonders aber die Tür- ken- und Franzosengefahr fügten dem Kloster zwar nachhaltigen Schäden zu, waren jedoch ebenso wenig imstande, seine Lebenskraft zu brechen und seine stolze Tradition zu vernichten, wie Finanz- und innere Krisen, offene und verdeckte Gegnerschaft und Verfol- gung es nicht zu beugen vermochten. Ein Ruhmesblatt in der Geschichte der europäischen Kulturwelt hat sich das Stift durch die zweimalige heroische Zurückweisung der Türken — in den Jahren 1629 und 1688 — erworben. Noch birgt das wohlgeordnete Stiftsmuseum jene Fahnen als Siegestrophäen, die auf den Mauern Klosterneuburgs wehen und Zeugen des unerschöpflichen Mutes der Chorherren Marcellin Ortner und Wilhelm Lebsaft waren.

Zu der romantischen Historie Klosterneuburgs treten die zahl- reichen, aus den verschiedenen Kunstepochen stammenden Sehens- würdigkeiten, von den Hochzeitsgewändern des Markgrafen ange- fangen bis zu dem allernuesten, in modernem Stil gefertigten weiß-blau-goldenen Festornat. Die berühmte und vielbesuchte Schatzkammer birgt die kostbaren, vom Sohn Leopolds aus Aino- sner Werkstätten herbeigekommenen Reliquiare, Relche, Konstranzen, Ikonen und andere Kulturgüter dienende Gefäße aller Stiltg- ungen. Birgt das Archiv den reichen Urkundenhaug des Hauses — darunter die großen, für die Topographie Niederösterreichs be- deutungsvollen Urkare vom Jahre 1518 —, so bereist der an- Inhabeln und geschätzten Sandstuhlen reiche Bestand der Bibliothek und des Musikarchivs die in allen Epochen fast ununter- brochen geübte Bildungsfreundlichkeit der Stiftsdomobner.

Sind wir doch aus Dokumenten des 15. Jahrhunderts darüber unterrichtet, daß der Humanismus im Stift bereits begeisterte An- hänger und Verteidiger hatte, als selbst die Unübersichten dieser gemaltigen Geistesströmung noch fern standen. Die Chorherren Kinsler, Garber, Schwarz und Winthager sind würdige Jünger des aufstrebenden Humanismus. Von Chorherren wurde auch die

Buchmalerei mit Geschick betrieben, und eine Reihe von schönen Bucheinbänden fertigte man sich im Hause selbst an, wie auch schon Aufträge vor der Erfindung der Buchdruckerkunst daselbst ge- schaffen wurden.

Andere Kostbarkeiten sind noch: der romanische Bronzeleuchter, die „Klosterneuburger“ Rabonna aus dem 14. Jahrhundert, die aus dem 13. Jahrhundert stammenden Glasgemälde im alten Kapitelsaal, der aus der Uebergangzeit herrührende postivele Kreuzgang, das Tempelgemälde „Stammbaum der Babenberger“, der gotische Erker, die Ewigleucht-Säule des Christoph Ruf mit ihren entzückenden gotischen Formen und neben kleineren Netzen aus romanischer Zeit vor allem das größte Kunstwerk des Hauses, nach Lübbe überhaupt das bedeutendste Gemälde des ganzen Mittelalters: Der altertümele Verbu- ner-Altar — ein Wunder der Technik und Symbolik (12. Jahr- hundert). Die Glanzzeit des Stiftes in der Barocke — mit Recht ein goldenes Zeitalter genannt — zeigt sich in der esortialähnlichen Neuanlage des Stiftes unter Propst Ernst Berger (1707—1748). Ob zwar nur der vierte Teil des ursprünglichen, von Donato d'Alte entworfenen und von Kaiser Karl VI. besonders geförderten Pro- jektes zur Ausführung gelangen konnte, bietet schon dieser allein das Bild einer bedeutungsvollen Schöpfung österreichischer Barocke. Die geräumigen linken Gänge, die für das Kaiserhaus bestimmten Zimmer mit ihren Krunkaminen, Gobelins, Stud- deden, Bildern und wertvollen Einrichtungsgegenständen, dann der gewaltige Marmorsaal mit dem Deckengemälde Daniel Brans und der leider unzeitig geliebene granobite Karyatidensaal sind eines Fürsten würdig, die deutsche Kaiserkrone und der österreichi- sche Herzogsbut als Krönung des imposanten Stiftsbaues sind stimmungsvolle Abschlüsse der den alten Stiftbau ergänzenden Neuanlage. Eine Sehenswürdigkeit für sich ist das Hippische Museum.

Das Stift übte heute die Seelsorge in 24 großenteils im Wiener Stadtgebiete gelegenen Pfarreien aus, zu deren Befreiung Priester in der im Stift selbst befindlichen Fakultät herangezogen werden. Der übrige Teil der Chorherren verweist die einzelnen Stifts- ämter und Professuren in verschiedenen Bezirken oder lebt wissenschaftlicher und künstlerischer Tätigkeit. Der Personalstand beträgt gegenwärtig achtzig Chorherren, die auswärtig lebenden Mitglieder eingerechnet.

Im Laufe der letzten Jahre ist das Stift als ein Hort der liturgischen Bewegung besonders hervorgetreten. In der notwendig gewordenen Einteilung auf die durch die allgemeine Wirtschaftskrise bedingten Notwendigkeiten suchte man durch Schaf- fung einer eigenen großangelegten Druckerei als eines modernen Arbeitsfaktors die Möglichkeit eines neuen Wir- kungsweges zu gewinnen.

Verträge bei uns zu zählen beliebt, dann liegt hier ein Verfahren vor, gegen das ich den schärfsten Protest einlegen muß (Stürmischer Beifall). Wenn die Welt das Vertrauen in Recht und Gerechtigkeit zerstören will, dann sind dies dazu geeignete Mittel (Erneute Zustimmung); denn folgendes habe ich namens des deutschen Volkes und der deutschen Regierung zu erklären: Deutschland hat abgerufen, es hat alle ihm im Friedensvertrag auferlegten Verpflichtungen weit über die Grenzen jeder Billigkeit, ja jeder Vernunft hinaus erfüllt. Eine Armee beträgt 100 000 Mann. Die Stärke und die Art der Polizei sind international geregelt.

Die in den Tagen der Revolution aufgestellte Hilfspolizei hat ausschließlich politischen Charakter. Sie mußte in den kritischen Tagen des Umsturzes den von dem neuen Regime zunächst als unsicher vermuteten Teil der anderen Polizei ersetzen, und nach der stetigen Durchführung der Revolution ist sie bereits im Abbau begriffen und wird noch vor Ausgang des Jahres vollständig aufgelöst sein.

Deutschland hat damit einen vollständig berechtigten moralischen Anspruch darauf, daß die anderen Mächte ihrerseits ihre Verpflichtungen, die sich aus dem Vertrag von Versailles ergeben, erfüllen.

Die Deutschland im Dezember zugestandene Gleichberechtigung ist bisher nicht verwirklicht.

Wenn seitens Frankreichs immer wieder die These aufgestellt wird, daß neben der Gleichberechtigung Deutschlands die Sicherheit Frankreichs stehen müsse, so darf ich demgegenüber zwei Fragen erheben: 1. Deutschland hat bisher alle Sicherheitsverpflichtungen übernommen, die sich aus der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles, des Kellogg-Pactes, der Schiedsgerichtsverträge usw. ergeben. Welches sind die konkreten Sicherheiten, die von Deutschland noch übernommen werden können? (Sehr richtig!) 2. Welche Sicherheiten hat demgegenüber Deutschland? Nach den Angaben beim Völkerbund besitzt Frankreich allein an in Dienst befindlichen Flugzeugen 8046 (Hört, hört!), Belgien 850, Polen 700, die Tschechoslowakei 670 (Erneutes Hört, hört!). Dazu kommen unermeßliche Mengen an Reserveflugzeugen, Tausende von Kampfmotoren, Tausende von schweren Geschützen sowie alle technischen Mittel zur Führung des Krieges mit giftigen Gasen (Hört, hört!).

Hat nicht Deutschland mehr Berechtigung demgegenüber in seiner Wehr- und Waffenlosigkeit Sicherheit zu verlangen, als die durch Koalitionen miteinander verbundenen Rüstungsstaaten? (Stürmischer Beifall.)

Dennoch ist Deutschland jederzeit bereit, weitere Sicherheitsverpflichtungen internationaler Art auf sich zu nehmen, wenn alle Nationen ihrerseits dazu bereit sind und dies Deutschland zugute kommt. Deutschland wäre auch ohne weiteres bereit, seine gesamte militärische Einrichtung überhaupt aufzulösen und den Kleinsten Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die anliegenden Nationen ebenso restlos das gleiche tun würden. (Lebhafter Beifall.) Wenn aber diese anderen Staaten nicht gewillt sind, die im Friedensvertrag von Versailles auch sie verpflichtenden Abrüstungsbestimmungen durchzuführen, dann muß Deutschland zumindest auf der Forderung seiner Gleichberechtigung bestehen. (Lebhafter Beifall.) Die deutsche Regierung sieht in dem englischen Plan eine mögliche Grundlage für die Lösung dieser Fragen. Sie muß aber verlangen, daß ihr nicht die Zerstörung einer vorhandenen Wehrinrichtung aufgegeben wird, ohne die Zubereitung einer zumindest qualitativ Gleichberechtigung. Deutschland muß fordern, daß eine Umwandlung der heutigen, von Deutschland nicht gewollten, sondern uns erst vom Ausland auferlegten Wehrinrichtung Zug um Zug erfolgt im Maße der tatsächlichen Abrüstung der anderen Staaten. Dabei erklärt sich Deutschland im wesentlichen damit einverstanden, eine

Übergangsperiode von fünf Jahren für die Herstellung seiner nationalen Sicherheit

angenehmen in der Erwartung, daß nach dieser Zeit die wirkliche Gleichstellung Deutschlands mit den anderen Staaten erfolgt. Deutschland ist ferner ohne weiteres bereit, auf Angriffswaffen überhaupt Verzicht zu leisten, wenn innerhalb eines bestimmten Zeitraums die gerüsteten Nationen ihrerseits diese Angriffswaffen vernichten und durch eine internationale Konvention ihre Anwendung verboten wird. Deutschland hat nur den einzigen Wunsch, seine Unabhängigkeit zu wahren und seine Grenzen schützen zu können. Nach einem Ausspruch des französischen Kriegsministers vom Februar 1932 kann ein großer Teil der farbigen französischen Streitkräfte sofort auf dem französischen Festland verwendet werden. Er rechnet sie deshalb ausdrücklich zu den Heimatskriechkräften. Es entspricht deshalb nur der Gerechtigkeit, die farbigen Streitkräfte auch bei der Abrüstungskonferenz als Bestandteil des französischen Heeres zu berücksichtigen. Während man dies ablehnt, will man bei der deutschen Heeresstärke Verbände und Organisationen berücksichtigen, die nur völkerverwundlichen und sportlichen Zwecken dienen und überhaupt keine militärische Ausbildung genießen. In den anderen Ländern sollen diese Verbände aber überhaupt für die Heeresstärke nicht in Frage kommen. Das ist natürlich ein ganz unmögliches Verfahren.

Deutschland würde sich aus jederzeit bereit erklären, im Falle der Schaffung einer allgemeinen internationalen Kontrolle der Rüstungen bei gleicher Bereitwilligkeit der anderen Staaten die betreffenden Verbände dieser Kontrolle mit zu unterstellen, um ihren vollständig unpolitischen Charakter einbezüglich vor der ganzen Welt zu beweisen (Lebhafte Bravo).

Ferner wird die deutsche Regierung kein Waffenverbot als zu einseitig ablehnen, wenn es in gleicher Weise auch auf die anderen Staaten Anwendung findet. Diese Forderungen bedeuten nicht eine Aufrüstung, sondern ein Verlangen nach Abrüstung der anderen Staaten. Ich begrüße dabei noch einmal namens der deutschen Regierung den weitsehenden und wichtigen Plan des italienischen Staatschefs, durch einen besonderen Pakt ein enges Vertrauens- und Arbeitsverhältnis der vier europäischen Großmächte England, Frankreich, Italien und Deutschland herzustellen. Der Auffassung Mussolinis, daß damit die Brücke zu einer leichteren, dauernden Verständigung geschlagen werden könnte, stimmt die deutsche Regierung aus innerer Überzeugung zu. Sie will das äußerste Entgegenkommen zeigen, sofern auch die anderen Nationen zu einer wirklichen Ueberwindung etwa entgegenstehender Schwierigkeiten geneigt sind.

Der Vorschlag des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, von dem ich heute nacht Kenntnis erhielt, verpflichtet deshalb die deutsche Regierung zu warmem Danke. Sie ist bereit, dieser Methode zur Behebung der internationalen Krise zuzustimmen; denn auch sie ist der Auffassung, daß ohne die Lösung der Abrüstungsfrage auf die Dauer kein wirtschaftlicher Wiederaufbau denkbar ist. (Lebhafter Beifall.) Sie ist bereit, sich an diesem Werk der Inordnung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt uneigennützig zu beteiligen. Sie ist, wie ich schon eingangs betonte, ebenso überzeugt, daß es heute nur eine große Aufgabe geben kann: den Frieden der Welt zu sichern. (Lebhafter Beifall und anhaltendes Händelfläschen.) Ich fühle mich verpflichtet, festzustellen, daß der Grund für die heutigen Rüstungen Frankreichs oder Polens unter keinen Umständen die Furcht dieser Nationen vor einer deutschen Invasion sein kann; denn diese Furcht hätte ihre Berechtigung ja nur im Vorhandensein jener modernen Angriffswaffen. Gerade diese modernen Angriffswaffen aber besitzt Deutschland überhaupt nicht. Weder schwere Artillerie, noch Tanks, noch Bombenflugzeuge, noch Giftgas.

Die einzige Nation, die mit Recht eine Invasion fürchten könnte, ist die deutsche (Lebhafte Zustimmung), der man nicht nur die Angriffswaffen verbot, sondern das Recht auf Verteidigungswaffen beshnitt und auch die Anlage von Grenzbesetzungen unterlagte.

Deutschland ist jederzeit bereit, auf Angriffswaffen zu verzichten, wenn die übrige Welt ein gleiches tut. Deutschland ist bereit, jedem feierlichen Nichtangriffspakt beizutreten; denn Deutschland denkt nicht an einen Angriff, sondern es denkt nur an seine Sicherheit. Deutschland würde die in dem Vorschlag des Präsidenten Hoover angebotene Möglichkeit begrüßen, die Vereinigten Staaten als Friedensgaranten in die europäischen Verhältnisse einzubeziehen. Dieser Vorschlag bedeutet eine große Veruhigung für alle, die an der aufrichtigen Erhaltung des Friedens mitarbeiten wollen. (Beifall.) Wir aber haben keinen sehnlicheren Wunsch, als dazu beizutragen, daß die Wunden des Krieges und des Versailler Vertrages endgültig geheilt werden. Deutschland will keinen anderen Weg dabei gehen als den, der durch die Verträge selbst als berechtigt anerkannt ist. Die deutsche Regierung wünscht sich über alle schwierigen Fragen mit den anderen Nationen friedlich auseinanderzusetzen. Es weiß, daß jede militärische Aktion in Europa, auch bei ihrem völligen Gelingen, gemessen an den Opfern, in keinem Verhältnis stehen würde zu dem Gewinn. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk werden sich aber unter keinen Umständen zu irgend einer Unterschrift nötigen lassen, die eine Verewigung der Disqualifizierung Deutschlands bedeuten würde. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall im Hause und auf den Tribünen.) Der Versuch, dabei durch Drohungen auf Regierung und Volk einzuwirken, wird keinen Einbruch zu machen vermögen. Es ist denkbar, daß man Deutschland gegen jedes Recht und gegen jede Moral vergeblich, aber es ist undenkbar und ausgeschlossen, daß ein solcher Akt von uns selbst durch eine Unterschrift Rechtsgültigkeit erhalten könnte. (Erneuter Beifall.)

Wenn in Zeitungsartikeln und in bedauerlichen Nebenversuchen, Deutschland Sanktionen anzubringen, so könnte ein solches ungeheuerliches Verfahren nur die Strafe dafür sein, daß wir durch die Forderung nach Abrüstung die Erfüllung der Verträge verlangen.

Ein solcher Vorgang könnte nur zur endgültigen moralischen und tatsächlichen Auserkennung der Verträge selbst führen. (Erneute Zustimmung.) Deutschland würde aber auch in dem Fall seine friedlichen Forderungen niemals aufgeben. Die politischen und wirtschaftlichen Folgen, das Chaos, das ein solcher Versuch in Europa herbeiführen müßte, fielen zur Verantwortung derer, die gegen ein Volk, das der Welt nichts zuleide tut, mit solchen Mitteln kämpften. (Beifall.) Jeder solche Versuch, jeder Versuch einer Vergewaltigung Deutschlands auf dem Wege einer einseitigen Majorisierung gegen den klaren Sinn der Verträge könnte nur durch die Abkist diktieren sein, uns von den Konferenzen zu entfernen. Das deutsche Volk besitzt aber heute Charakter genug, in einem solchen Falle seine Mitarbeit den anderen Nationen nicht aufzukloeren zu wollen, sondern, wenn auch schweren Verzgens, die dann einzig mögliche Konsequenz zu ziehen. (Erneuter lauter Beifall.) Als bauernd diffamiertes Volk würde es uns auch schwerer fallen, noch weiterhin dem Völkerbund anzugehören. (Stärkter Beifall.) Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sehen die Krise der heutigen Zeit. Jagrelang ist von Deutschland aus vor den Weltböden gewarnt worden, die zu diesem politischen und wirtschaftlichen Ergebnis führen müßten.

Wenn auf dem bisherigen Weg und mit den bisherigen Methoden weiter fortgefahren wird, kann das Ende nicht zweifelhaft sein. Nach scheinbaren politischen Erfolgen einzelner Nationen werden um so schwerere wirtschaftliche und damit politische Katastrophen für alle die Folge sein.

Sie zu vermeiden, sehen wir als erste und oberste Aufgabe an. Bisher ist Wirkames dagegen nicht unternommen worden. Wenn uns von der übrigen Welt vorgehalten wird, daß man dem früheren Deutschland sehr wohl gewisse Sym-

pathien entgegengebracht hätte, so haben wir die Folgen und Auswirkungen dieser „Sympathien“ in Deutschland und für Deutschland jedenfalls kennen gelernt. (Sehr gut.) Seit dem Friedensvertrag von Versailles hat das deutsche Volk ein politisches und wirtschaftliches Elend erfahren, von dessen Größe sich die andere Welt keine Vorstellung machen kann. Millionen zerstörter Existenzen, ganze Berufsstände ruiniert und eine ungeheure Armee von Arbeitslosen — ein trostloser Jammer, dessen ganzen Umfang und Tiefe ich am heutigen Tage der übrigen Welt nur durch eine einzige Zahl zum Verständnis bringen möchte:

Seit dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages, der als Friedenswerk der Grundstein zu einer neuen und besseren Zeit für alle Völker sein sollte, haben sich, so rief der Kanzler mit Nachdruck aus, in unserem deutschen Volk — fast nur aus Not und Elend — 224 900 Menschen mit freiem Willen das Leben genommen, Männer und Frauen, Greise und Kinder!

Diese unbeflecklichen Zeugen sind Ankläger gegen den Geist und die Erfüllung eines Vertrages, von dessen Wirksamkeit einst nicht nur die andere Welt, sondern auch Millionen Menschen in Deutschland sich Heil und Segen versprochen haben. Mögen die anderen Nationen daraus aber auch den unerschütterlichen Willen Deutschlands verstehen, eine Periode der menschlichen Irrungen abzuschließen, um den Weg zu finden zu einer endlichen Verständigung aller auf dem Boden gleicher Rechte! (Stürmischer Beifall und Händelfläschen.)

*

Nachdem der Kanzler geendet hatte, erhoben sich die Mitglieder der nationalsozialistischen Fraktion von ihren Plätzen und bringen immer wieder stürmische Geisrufe auf den Kanzler aus.

Darauf wird folgender

Antrag,

der von den Fraktionen der Nationalsozialisten, der Deutschen Nationalen Volkspartei, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei eingebracht wurde, einstimmig angenommen:

„Der Deutsche Reichstag, als die Vertretung des deutschen Volkes, billigt die Erklärung der Reichsregierung und stellt sich in dieser für das Leben der Nation entscheidenden Schicksalsfrage der Gleichberechtigung des deutschen Volkes geschlossen hinter die Reichsregierung.“ (Stürmischer Beifall.)

Auch die Sozialdemokraten stimmten für den Antrag. Die Nationalsozialistische Fraktion stimmt dann dem Deutschlandlied an, das von allen Fraktionen und von allen in dem überfüllten Saal Anwesenden begeistert mitgesungen wird. Im Anschluß daran erklärt Reichstagspräsident Goering, er habe dem, was sich im Reichstag soeben ereignete, nichts mehr hinzuzufügen. Die Welt, so rief der Reichstagspräsident, hat gesehen, daß das deutsche Volk einig ist, wenn es sein Schicksal gilt. Der Präsident schließt damit die Reichstagsitzung. Die Nationalsozialisten fangen nach dem Horst-Wessel-Lied, ehe sie den Sitzungssaal verlassen.

Zwischen Berlin und Wien

Die Freunde des großdeutschen Gedankens — und hierzu rechnet bis zum letzten Mann der deutsche Katholizismus — haben nur mit tiefem Schmerz in den letzten Tagen wahrgenommen, wie unser Verhältnis zu dem österreichischen Bundesvolk sich von Tag zu Tag verschlechterte. Am Ende stand am Montagabend gar die Ausweisung des bayerischen Justizministers Dr. Frank vom österreichischen Staatsgebiet. Wenn es offenbar auch nicht bis zu dem formellen Akt kam, so ist der Verlauf der Dinge, wie ihn die offizielle Wiener „Politische Korrespondenz“ schildert, doch reichlich schmerzhaft. Es heißt darin:

„Seute nachmittag erließen der deutsche Gesandte Dr. Riech bei Bundeskanzler Dr. Dollfuß, um bei ihm im Auftrag der Reichsregierung wegen der Vorfälle bei der Ankunft der deutschen Minister und ihrer Beileitung auf dem Flugfelde bei Alpern Protest zu erheben. Bundeskanzler Dollfuß erwiderte, daß er zu diesem Schritt Stellung nehmen werde, wenn die Angelegenheit der Rundfunkrede des Reichskommissars, Ministers Dr. Frank, in München seinem wiederholt gestellten Eruchen gemäß geklärt sein werde. Jedenfalls bleibe er, so wie in allen anderen Fällen, auch in diesem Falle befreit, alles dazu beizutragen, um das selbstverständliche freundschaftliche Verhältnis zwischen der deutschen Reichsregierung und der österreichischen Bundesregierung zu fördern.“

Ferner teilt die „Politische Korrespondenz“ über einen Schritt der österreichischen Regierung in Berlin folgendes mit:

Angeht die Tatsache, daß Reichskommissar Minister Dr. Frank in Graz bei einer sogenannten zwanglosen Zusammenkunft eine längere Rede hielt, in der die österreichische Bundesregierung und insbesondere Bundeskanzler Dr. Dollfuß herabgesetzt wurden und auch zum Widerstand gegen die Bundesregierung aufgefordert wurde, hat der österreichische Gesandte Tauschnik beim deutschen Reichsaußenminister v. Neurath das Eruchen gestellt, die deutsche Reichsregierung möge Vorfrage treffen, daß Minister Dr. Frank möglichst bald zurückkehre, widrigenfalls die österreichische Bundesregierung genötigt wäre, Vorfrage zu treffen, daß sich Derartiges nicht wiederholen könne.

Aus dieser letzten Meldung der „Politischen Korrespondenz“ scheint hervorzugehen, daß sich die österreichische Regierung mindestens mit dem Gedanken trug, den Minister Dr. Frank vom österreichischen Gebiet auszuweisen, daß jedoch der Minister dadurch, daß ihm ein derartiger Entschluß erst in den Abendstunden in Salzburg zugestellt werden konnte, und daß er ohnedies im Begriffe stand, auf deutsches Reichsgebiet zurückzukehren, einem derartigen Beschluß der österreichischen Bundesregierung zuvor gekommen ist.

Zwischen gehen in der gestrigen Berliner und Wiener Presse die gegenseitigen Anschuldigungen weiter. So soll Dr. Frank Oesterreich gedroht haben, die deutschen Nationalsozialisten müßten den Schutz ihrer Parteigenossen übernehmen und in Oesterreich die Ordnung wiederherstellen, falls die Freiheit der österreichischen Nationalsozialisten auch in

Zukunft beschränkt bleiben sollte. Bereits vorher wurde der nationalsozialistische Gauinspektor von Kärnten, v. Kotzen, ein von Wiesbaden nach Klagenfurt kommandierter Westfale, des Landes verwiesen. Der Deutsche Aero-Club hat die Teilnahme am österreichischen Alpenflug abgelehnt.

Auch auf das wirtschaftliche hat sich die Entfremdung hinüberbewegt. Vorläufig gilt der deutsch-österreichische Präferenzvertrag als gefährdet. Die nationalsozialistischen Drohungen mit einem Fremdenboykott will Oesterreich mit zollpolitischen Gegenmaßnahmen beantworten, um seine Handelsbilanz zu sanieren. Dollfuß bringt bei dieser Gelegenheit noch eine weitere Querelle vor: Vor vier Jahren habe Deutschland noch 29 000 Waggons Holz aus Oesterreich bezogen, heute nur mehr 1000 Waggons. Dagegen bezoghe es aus Rußland heute 25 000 Waggons Holz zu Dumpingpreisen.

Kurzum, eine mehr wie peinliche Entwicklung uneres Verhältnisses zu Oesterreich. Inzwischen hoffen tschechische Nationalisten auf den längst ersehnten internationalen Konflikt, um von Deutschösterreich das tollends an sich zu reißen, was sie in St. Germain nicht ergattern konnten.

Wir sehen nur einen Ausweg aus dieser bedauerlichen Entwicklung, von dem wir auch auf der ersten Seite des Blattes heute sprechen: Nur das persönliche Vertrauen in die Person des deutschen Außenministers wird auch unser Verhältnis zu dem stammverwandten Oesterreich wieder erenken. Starke Gesten, die von der andern Seite prompt erwidert werden, führen uns nur noch tiefer in einen Bruderkrieg, den doch beide Teile im letzten Grunde nie und nimmer wollen.

Brüning und Hackelsberger bei Hitler

Dr. Sch. Berlin, 17. Mai. (Eigener Drahtbericht.)

Zwischen Reichskanzler Adolf Hitler und dem Führer des Zentrums, Reichskanzler a. D. Dr. Brüning, hat vor der Reichstagsitzung eine längere Besprechung über die politische Lage und die aktuellen, insbesondere außenpolitischen Probleme stattgefunden. An den Besprechungen nahmen ferner teil, der Reichsinnenminister Dr. Fritsch und der Zentrumsabgeordnete Dr. Hackelsberger. Die Verhandlungen, die mehr als eine Stunde dauerten, verliefen, wie wir hören, durchaus befriedigend. Reichskanzler Hitler und Reichskanzler a. D. Dr. Brüning werden in der nächsten Zeit noch zu Besprechungen wichtiger Fragen zusammen-treten.

Roosevelt hörte die Rede persönlich

Washington, 17. Mai.

Präsident Roosevelt, der einen Teil seiner Jugendzeit in Deutschland verbrachte und die deutsche Sprache gut versteht, schaltete sich während der Übertragung der Rede des Reichskanzlers durch die National Broadcasting Comp. ein und hörte, umgeben von seinem gesamten Sekretariat, die Rede an. Sowohl im Weißen Hause wie auch in Kreisen des Staatsdepartements wurden die Ausführungen des Kanzlers mit großem Beifall aufgenommen. Man erkennt Hitlers weitgehendes Entgegenkommen in der Frage der Angriffswaffen hoch an und begrüßt seine Zustimmung zu Roosevelts Vorschlag eines Nichtangriffspaktes. Man erwartet jetzt mit Zuversicht eine erhebliche Besserung der Atmosphäre sowohl in Genf wie auch bei den bevorstehenden Beratungen der Weltwirtschaftskonferenz.

Die Hitlerrede in den englischen Abendblättern

London, 17. Mai.

Kurz nach der Rede des Reichskanzlers raften bereits die Kraftwagen der Abendblätter mit Auszügen aus der Rede durch die Straßen Londons. Das Publikum, das der Erklärung Hitlers mit der größten Spannung entgegengeheute hatte, rief sich um die Blätter, die auf der Vordersten Seite in großer Aufmachung das Bild des Reichskanzlers trugen mit fettgedruckten Überschriften wie: Hitler sagt: „Wir wollen Frieden“, „Gewalt wird die Dinge nur schlimmer machen“, „Ein neuer Krieg würde Wahnsinn sein“. Ein Plakat des Abendblattes „Star“ trägt die Schlagzeile „Hitlers Samthandschuh“.

Alle Blätter heben den Angriff des Reichskanzlers auf den Versailler Vertrag hervor. „Evening Standard“ betont, daß die ganze Welt gespannt darauf war, zu hören, was der Reichskanzler über das Wiederaufrüsten Deutschlands und zu der Botschaft des Präsidenten Roosevelt zu sagen hatte, und gibt als Antwort die Stelle der Rede des Reichskanzlers wieder:

„Wir wünschen nicht wieder aufzurüsten. Es ist der richtige Wunsch der deutschen Nation, in Frieden mit allen anderen Nationen zu leben.“

In Londoner Börsenkreisen ist die Rede des Kanzlers recht günstig aufgenommen worden; die Tendenz war nachbörslich fest. Deutsche Anleihen waren weiter erholt. Die Reichsmark konnte ihren Stand auf 14,40 bessern.

Rascher Vormarsch der Japaner

Peiping, 15. Mai.

Die japanischen Truppen machen nach Ueberschreitung des Quan-Flusses rasche Fortschritte. Eine japanische Vorhut ist bereits bei Tangshan eingetroffen, wo die großen englischen Raikan-Bergwerke liegen. Die Chinesen werden auf der ganzen Front zurückgedrängt. Sie haben sich hinter das Westufer des Taoho und südlich Schijia zurückgezogen. Ihre Verluste in den letzten drei Tagen werden von den Chinesen selbst auf 3000 angegeben. Die chinesischen Befestigungen bei Kantienmen sind von dem japanischen Geschützfeuer vollkommen zertrümmert worden. Chinesischen Berichten zufolge haben die Japaner erklärt, daß sie bis nach dem 16 Kilometer von Peiping entfernten Tangshan vorrücken wollen. In den Straßen Peipings und Tientsins würden Sandbarrikaden errichtet.

Gibt an die

Stiftung für die Opfer der Arbeit

Einzahlungen an Reichskreditgesellschaft A.-G., Berlin W 8, Behrenstraße 21-22, sowie auf deren Reichsbankgironkonto und deren Postsparkonto Berlin 120, unter Angabe der Kontobezeichnung „Spende für Opfer der Arbeit“.

Agathe von Siebold

Johannes Brahms' Jugendliebe

Über den Frauengestalten, die den Lebensweg von Johannes Brahms gekreuzt haben, liegt ein eigenartiges Dunkel gebreitet: er selbst, der Junggesehe, sprach sich, seiner angeborenen Zurückhaltung gemäß, niemals darüber aus, hat wohl auch keinerlei äußere Erinnerungszeichen daran aufbewahrt, so daß sich die Musikgeschichte in dieser Hinsicht mehr nur auf höchst spärliche mündliche Ueberlieferungen angewiesen sah; selbst seine Beziehungen zu Clara Schumann, der Gattin und Witwe seines väterlichen Freundes Robert Schumann, scheinen noch nicht völlig reiflich geklärt — nun läßt sich plötzlich der geheimnisvolle Schleier und läßt das Bildnis einer edlen Frau erscheinen, erfüllt wie mit einem Schlag zugleich auch einen hochbedeutenden Abschnitt der Kultur- und Geistesgeschichte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der kleinen, aber mit Recht so berühmten Universitätsstadt Göttingen und eröffnet einen tieferen Einblick in das musikalische Schaffen von Johannes Brahms gerade eben um jene Zeit.

Einer Einladung des Göttinger Musikdirektors Julius Otto Grimm folgten waren Brahms und der mit ihm eng befreundete Geiger Joseph Joachim wiederholt zu Konzerten dorthin gekommen und von den musikalischen und musizierenden Gesellschaften der Stadt stets mit dankbarer Freude aufgenommen, aufs herzlichste gefeiert worden. Aus den blauen Augen des jungen Johannes leuchtete ein Bild, der Jugend gab von der Helle seines Geistes und der Reinheit seiner Seele; sein genaues „Spiel, das aus dem Klavier ein Orchester von wehlagenden und laut jubelnden Stimmen machte“, wußte alles hinzureichen und zu begaubern.

Damals hatte Brahms auch die Bekanntschaft mit der bevorzugten Schülerin Grimms gemacht, mit der jungen, durch Geist und hohen Liebreiz ausgezeichneten Agathe von Siebold, der Tochter eines angesehenen Frauenarztes, deren glänzende Singstimme, dem süßen Klang einer „Amati-Geige“ vergleichbar, ihn zu einer großen Zahl seiner schönsten Lieder begeisterte, deren leicht empfängliches Herz er durch die fesselnde Kraft seiner Persönlichkeit wie durch die Macht seiner Kunst gewann: sie durfte täglich dem Spiel der großen Künstler lauschen, wohl auch selbst an dem gemeinsamen Musizieren teilnehmen, und fühlte gar bald, daß Johannes' Augen, wenn er vom Flügel aufsaß, nur sie suchten; „denn in seinen Adern rannt heißes Blut, und er hatte ein liebesvolles Herz“. Jeder Tag diese kunstgeweihten Sommer-

Die Einheitsgewerkschaft aller deutschen Angestellten

Berlin, 17. Mai.

Am 18. und 19. Mai 1933 wird in Berlin im Gebäude des Reichswirtschaftsrats die nationalsozialistische Angestellten-gewerkschaft begründet, die sämtliche deutschen Angestelltenverbände umfaßt. Sie ist der Gesamtverband der deutschen Angestelltenverbände innerhalb der deutschen Arbeitsfront. Die NSA. (Nationalsozialistische Angestellten-gewerkschaft) soll die deutschen Angestellten als gleichberechtigte Mitglieder in die deutsche Volksgemeinschaft eingliedern und ihre berechtigten sozialen und wirtschaftlichen Interessen wahrnehmen.

Die NSA. gliedert sich in Berufsverbände, die in voller Selbstverwaltung für ihre Berufsgruppen unter Aufsicht nach den Richtlinien der NSA. ihre Aufgabe zu erfüllen haben. Es wird folgende Berufsverbandsgliederung vorgenommen:

1. NSV (Deutscher Handlungsgehilfenverband) für alle männlichen Angestellten, welche mit kaufmännischen Arbeiten beschäftigt sind.
 2. Verband Deutscher Techniker für Techniker, Ingenieure, Chemiker und andere.
 3. Verband Deutscher Werkmeister für Werkmeister, Poliere, Fach- und Ziegeleimeister u. a.
 4. Verband Deutscher Büro- und Behördenangestellter für alle männlichen Angestellten bei Behörden, öffentlichen Körperschaften und Büros ohne kaufmännische Dienstleistungen.
 5. Verband Deutscher Land-, Guts- und Forstwirtschafts-angestellter für alle in der Land- und Forstwirtschaft und deren Zweigen tätigen Fachkräfte.
 6. Verband angestellter Ärzte und angestellter Apotheker.
 7. Verband seemannischer Angestellter für alle an Bord tätigen seemannischen und technischen Angestellten der Seeschifffahrt.
 8. Verband der deutschen Theaterangestellten und anderer Berufe.
 9. Verband der weiblichen Angestellten.
- Organe der NSA. sind: 1. der Führer, 2. der Führer-beirat, 3. die Gesamtvertretung, 4. die Arbeitsausschüsse. Der Führer der NSA. ist der Danziger Gauleiter der NSDAP, Albert Forster. Der Führer ist der gesetzliche Vertreter der NSA. Er leitet die NSA., gestützt auf den Rat und die Hilfe des Führerbeirats.

Die Gleichberechtigung des Zentrums in den Gemeinden

Eine amtliche Erklärung des preussischen Innenministeriums.

Der Geschäftsführende Vorstand der Kommunalpolitischen Vereinigung der Deutschen Zentrumspartei E. V. (Köln 16) hat unter dem 26. April 1933 folgende Anfragen an das preussische Innenministerium gerichtet:

- a) In einer großen Anzahl von Gemeindevertretungen sind Behauptungen aufgestellt worden, daß
- a) die Wahl von Mitgliedern der Zentrumspartei zu Kreisdeputierten, Gemeindevorstehern und unbesoldeten Beigeordneten oder Schöffen von den Aufsichtsbehörden nicht bestätigt werden würde und daher deren Wahl un-erlaubt und zwecklos sei, oder
 - b) die Wahl von Mitgliedern der Zentrumspartei zu besoldeten Bürgermeistern, Beigeordneten ebenfalls nicht bestätigt würde, oder
 - c) die Wahl der Kommissionen usw. nicht mehr nach dem Verhältniswahlrecht erfolgen dürfe, sondern nur der NSDAP auf alle Fälle die Mehrheit der Sitze eingeräumt werden müsse.

Da diese Behauptungen geeignet sind, die reibungslose Durchführung der Wahlen in den Gemeindevertretungen zu erschweren, bitten wir um gefl. Auskunft darüber, ob diesen Behauptungen irgend welche tatsächlichen Unterlagen zugrunde liegen . . .

Der Preussische Minister des Innern hat darauf unter dem 10. Mai 1933 (IV a I 1284 II) folgende Antwort erteilt:

„Auf das gefällige Schreiben vom 26. April 1933 erwidere ich ergebenst, daß über die Frage, unter welchen Voraussetzungen gewählten Gemeindevorstandsmitgliedern die Bestätigung erteilt werden darf, demnächst Richtlinien ergehen werden. Ueber den Inhalt dieser Richtlinien kann ich vorber nichts mitteilen. Die von Ihnen mitgeteilten Behauptungen sind jedoch unbegründet. An den gesetzlichen Bestimmungen, wonach die Wahl von Kommissionen in der Gemeindevertretung nach der Verhältniswahl zu erfolgen hat, hat sich nichts geändert.“

Aus dieser dankenswerten amtlichen Mitteilung des Preussischen Innenministers ergibt sich die erneute ungewöhnliche Bestätigung der an sich selbstverständlichen Tatsache, daß die Zentrumsvertreter und Zentrumsbeamten auch in den Gemeinden die volle Gleichberechtigung haben. Vor allem ist die Erklärung des Ministers von großer Bedeutung, daß die oben mitgeteilten Behauptungen, die das Gegenteil besagen, unbegründet sind.

Die „Ersten Bibelforscher“ aufgelöst

Karlsruhe, 17. Mai.

Der badische Minister des Innern hat angeordnet, daß die „Internationale Vereinigung Erster Bibelforscher“ mit sofortiger Wirkung in Baden aufgelöst und verboten wird. Die der Vereinigung gehörenden Gegenstände werden beschlagnahmt und eingezogen. Wer sich an dieser aufgelösten Vereinigung als Mitglied beteiligt oder den von der Seite erstrebten Zweck weiterfolgt oder die Organisation auf andere Weise unterstützt oder aufrecht erhält, wird, soweit nicht schwerere Strafen vorgegeben sind, mit Gefängnis nicht unter einem Monat oder mit Geldstrafe von 150 bis 15 000 RM. bestraft.

Der neue Bischof von Münster

Raderborn, 17. Mai.

Zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs von Münster, Dr. Johannes Boggenburg, ist Domkapitular Heinrich Heuser aus Berlin ernannt worden. Domkapitular und Ordinarius Dr. Heuser wurde am 24. April 1880 in Lipphöfen in Westfalen geboren. Die Priesterweihe empfing er in Münster am 28. Mai 1904. Im Jahre 1931 wurde er zum Domkapitular ernannt.

General von Schubert †

Marburg, 18. Mai.

Im Alter von 85 Jahren starb hier Generaloberst a. D. von Schubert. Er begann seine militärische Laufbahn 1867 beim Westfälischen Pionier-Bataillon Nr. 7 und kam 1868 als Fähnrich zum Artillerie-Regiment 10. Im gleichen Jahre wurde er zum Leutnant befördert. 1870/71 erwarb er sich das Eisene Kreuz. Als Oberst führte er das Feldartillerie-Reg. 50 in Arafat, als Generalleutnant die 59. Division in Kolmar, war dann Gouverneur in Ulm und 1907/11 Inspekteur der Feldartillerie. 1907 wurde er zum General der Artillerie befördert und 1909 geadelt. 1911 schied er aus dem aktiven Dienst aus. Den Weltkrieg hat von Schubert als Kommandierender General des 14. Reservekorps mitgemacht. 1916 erhielt er den Orden Pour le mérite und wurde zum Generaloberst befördert. 1917 wurde ihm der Schwarze Adlerorden verliehen.

(Weitere Meldungen Seite 9.)

Konzert im Studentenhaus

Die vom Studentendienst veranstalteten Konzerte erfreuen sich der großen Beliebtheit einer leider nur kleinen Gemeinde, doppelt bedauerlich für die Künstler wie für das Publikum, das sich um einen hohen musikalischen Genuß bringt, denn die jungen Künstler, die im Studentenhaus auftraten, bewiesen, daß wir einen Nachwuchs von Qualität haben. Eigenartig berührt es deshalb, daß die Studentenschaft so geringen Gebrauch von dem freien Eintritt macht.

Das Konzert vom Dienstagabend wurde von Marianne Schmid-Belsch (Sopran) und Hildegard Knopf (Klavier) bestritten. Die beiden Künstlerinnen brachten es fertig, dem Abend ein künstlerisches Profil zu geben, das in allen Punkten fesseln war. Wieder von Gabel, Mozart, Schubert, Reger und Richard Strauß, wurden von Marianne Schmid-Belsch ausgezeichnet zu Gehör gebracht. Die Sängerin hat ein gestuftes Organ, das in jeder Tonlage seine Farbe und Ausdrucksfähigkeit behält. In Hildegard Knopf lernten wir eine Künstlerin von Format kennen. Die Sonate in D-Moll, Opus 81, Nr. 2, von Beethoven und die vier Impromptus, Opus 142, von Franz Schubert bezeugten einen künstlerisch persönlichen Gestaltungswillen, der sich, dank einer ausgereiften Technik, auch durchzusetzen vermag. Spielerisch werden die technischen Schwierigkeiten bewältigt und die junge Künstlerin kann ihr Wollen, die Freude an ausgefallenen, rhythmisch und dynamisch besonderen Klangwirkungen, die oft eine lebenswichtige Ironie verstrahlt, ungehemmt zum Ausdruck bringen. Der lebendige und bis zur letzten Note nuancierte Vortrag war erfreulich.

Die beiden Künstlerinnen ernteten verdient reichen Beifall.

„Gella“, Bebers Moosentwärtlerin für jede Frau. Beber-Verlag, Rehebe-Berlin.

Das kann man wirklich sagen: wir freuen uns immer auf die „Gella“. Sie weiß uns jede Woche so viel Neues zu erzählen, sie plaudert mit uns über die Lieblinge des Films, führt uns hinein in Welt und Leben, berät uns in Kleidung und Haushalt im Sinne der angenehm modernen, bewährten Frau. Sie gebietet zu jeder Frau, denn sie gibt uns viel und paßt sich auch im Preis (nur 20 Pfennig) unserer Zeit an.

Hochschulnachrichten

Hr. Schulberg, dem Privatdozenten für Geologie an der Steibersberger Universität, Professor an der Oberrealschule Dr. Adolf Strigel ist die Amtsbezeichnung außerordentlicher Professor verliehen worden. Dr. Ernst W. Schüler von Hitzel (München), Rosenburg, Salomon und Wölling in Heilbronn. Seine Arbeiten betreffen Paläogeographie, sowie Geologie von Baden.

wurde dem schönen Kreis, bei dem alle neuen Mäusen willkommenen Zutritt hatten, zum Fest. Das jugendfrische, kunstbegeisterte Mädchen und der an der Schwelle seines Ruhmes stehende Komponist schienen wie geschaffen, wie von einem göttlichen Gesicht für einander bestimmt; einer dauernden Verbindung stand nichts entgegen. Und doch fand Brahms das entscheidende Wort nicht. Von Grimm, zweifellos in bester Absicht, gedrängt, sich endlich dem geliebten Mädchen zu erklären, von Rückfragen andererseits gehemmt, schied er an Agathe: „Ich liebe dich! Ich muß dich wiedersehen! Aber Besessen tragen kann ich nicht! Schreibe mir, ob ich wiederkommen soll, dich in meine Arme zu schließen, dich zu küssen, dir zu sagen, daß ich dich liebe . . .“

Der schmerzvolle Zusammenbruch ihres hoffnungstreubenden Jugendtraumes traf Agathe aufs tiefste; so innigen Anteil sie auch an dem ruhmvollen künstlerischen Aufstieg des stets Geliebten nahm — sie hat ihn nie wieder gesehen, nie wieder sehen wollen. Als Erzherzogin in England, als Lehrerin in Göttingen, späterhin als Gattin eines dortigen, vielleicht allzu nüchternen und trodenen Arztes, Dr. Schütte, als Mutter ihrer sie innig verehrenden Kinder suchte und fand sie Trost für das gestörte Jugendglück, ihr Liebeserlebnis mit Johannes Brahms wie einen kostbaren Schatz bewahrend und behütend. Erst in ihren letzten Lebensjahren erschloß sie gelegentlich den bis dahin so sorgfältig verschlossenen Schrein ihrer Erinnerungen, eröffnete den Kindern manches aus den für sie aufgeschriebenen Mitteilungen; und als alter Freund des Hauses, als Jugendfreund des einen Sohnes, durfte Emil Michelmann nach ihrem Tode Einblick in diese Aufzeichnungen nehmen und sie zu seiner Biographie der mütterlich verehrten Freundin, zu seiner Arbeit über „Agathe von Siebold, Johannes Brahms' Jugendliebe“ benutzen.

Wenn Emil Michelmann in dem Vorwort dieses seines Buches über Agathe von Siebold und Johannes Brahms als höchstes und schönstes Ziel nennt: das Leben dieser Sterblichen zu schildern, damit die Liebe der Unsterblichen verstanden werde, die Blicke der Beschauer zu fesseln, auch wo sie nicht im Lichte seines Ruhmes steht, so darf dieses Ziel als durchweg erreicht bezeichnet werden.

August Richard, Weilbronn.

Konrad Miller Ehrensdorfer von Salzburg. Prof. Dr. Konrad Miller in Stuttgart, der berühmte Erforscher der ältesten Weltkarten, der sein Lebensmerkmal im vergangenen Jahre als „Konrad-Miller-Stiftung“ den Salzburger Hochschulmännern vermacht hat, ist soeben von der kath.-theol. Fakultät der Universität Salzburg zum Ehrenbürger ernannt.

Von deutschem Volkstum

Licht aus dem Norden?

Die Herman-Wirth-Ausstellung in Berlin

Im Berliner „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ findet zur Zeit eine Ausstellung statt, die unter dem programmatischen Titel „Der Heilbringer“ von Thule bis Galiläa und von Galiläa bis Thule einen Einblick in das Weltbild Herman Wirths bietet. Professor Herman Wirth ist eine der umstrittensten und problematischsten Forschergestalten der Gegenwart. Von niederländischer Abstammung, nahm er während des Krieges an der flämischen Freiheitsbewegung teil und erhielt 1918 vom preussischen Kultusministerium den Professortitel. Seit Kriegsende lebt er ausschließlich seinen ausgedehnten Forschungen, die kürzlich in dem von der mecklenburgischen Landesregierung gestifteten Institut für Forschungsanalyse und Freilichtmuseum für Geistesgeschichte in Bad Döberitz eine Heimstatt gefunden haben. Anfänglich von der Wissenschaft unbeachtet, sind seine Arbeiten in den letzten Jahren, vor allem seit Erscheinen seiner großen Werke „Der Aufstieg der Menschheit“ (1928) und „Die heilige Urschrift der Menschheit“ Gegenstand zahlreicher und erregter Auseinandersetzungen in der wissenschaftlichen Welt und der deutschen Öffentlichkeit geworden. In die Öffentlichkeit wendet sich vor allem die jetzige Ausstellung, die als Wanderausstellung auch in anderen Orten Deutschlands und des stammverwandten Auslands unter persönlicher Führung Prof. Wirths gezeigt werden soll. Sie ist eine Denkmälerausstellung zu Wirths Forschungen, deren Schwerpunkt die Religion der Großsteingräberzeit des westlichen Nordseegebietes und ihr Zug von Norden durch das Mittelmeerbecken bis Kanaan bildet. Im besonderen will sie zu den „offenstehenden Fragen zur Entstehung der israelitischen und christlichen Religion und zu dem christlich-germanischen Synkretismus des ersten Jahrtausends“ Stellung nehmen.

Wirth geht aus von der Tatsache der eigenartigen, in ihrer Bedeutung bisher noch ungeklärten vorgeschichtlichen Weltanschauungen und Großsteindenkmalen, die sich im gesamten Umkreis des Nordatlantik und seiner Nebenmeere finden. In diesen Denkmälern will er den Niederschlag einer uralten Kultur erkennen, deren Entstehungszeit er etwa in die steinzeitliche Kulturstufe der letzten Zwischenzeit zurückverlegt. Ihr Entstehungsort müßte, sofern seine Deutung der Felszeichnungen richtig ist, nördlich des Polarkreises, wahrscheinlich im atlantischen Nordamerika, zu suchen sein. Inhaltlich erweist sie sich als ein Zusammenhang hochstehender, kosmisch-religiöser Vorstellungen, die ausgedehnte astronomische Kenntnisse zur Voraussetzung haben müßten. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des Heilbringers und Gottessohnes, der in der Wintermonatsende aus dem Mutterland der Erde wiedergeboren wird und die Sonne, das „Licht der Bande“, wiederbringt. Er ist die Offenbarung Gottes, des Weltengottes, in Zeit und Raum, im „Jahr Gottes“, aus dem die Menschheit entsteht, vergeht und wiedergeboren werden. Enthalten ist diese Offenbarung im Alphabet, das nichts anderes ist als die Kalenderjahresfolge des Jahres Gottes, also eine kulturbolitische Schrift, die älteste „heilige Schrift“. Ihren Weg glaubt Wirth an Hand seiner vorgeschichtlichen Denkmälermaterials verfolgen zu können von ihrem Entstehungspunkte im

arktischen Nordamerika um den Nordatlantik und das Mittelmeer herum bis nach Galiläa, dem Lande einer alten heiligen Kultur, wo das Bildnis des Gottessohns, der auch als Kreuzgott, als Gott im Rade, auftritt, sich vereinigt mit dem des Erlösers, des Christus, um von dort in der Reformation des Nazareners aus Galiläa mit den alten Kultsymbolen wieder nach dem Norden“ zurückzuführen.

Zur Stützung seiner Hypothesen hat Wirth in seiner Ausstellung ein gewaltiges Denkmälermaterial zusammengestellt, das sich aus wertvollen Originalen, Abgüssen Nachbildungen und Bildmaterial zusammenfügt. Eine Nachprüfung seiner Behauptung im einzelnen und für den einzelnen erscheint bei dieser Fülle von Belegen aus den verschiedensten Wissensgebieten als ein wenig aussichtsreiches Beginnen. Die beteiligten Fachwissenschaften, die Völkerkunde, Vorgeschichte, Linguistik, Religion, und Kulturgeschichte dürften hier noch ein reiches Arbeitsfeld finden, sobald sie aus ihrer bisherigen Zurückhaltung herausgetreten sind. Festhalten dürfte schon jetzt, daß die von Wirth erstmalig in einer inneren Zusammenfassung gebrachten Felszeichnungen keine Spielereien sind, sondern sinnvolle Gebilde, die in weitem Maße kosmische und religiöse Vorstellungen behandeln; wie weit im einzelnen, das wäre noch nachzuprüfen. Zu unterfragen wäre ferner, ob sie wirklich eine Kulturbolitische in dem von Wirth behaupteten Sinne enthalten und ob die Schriften der Kulturvölker, wie Wirth beweisen zu können glaubt, aus dieser heiligen Urschrift abzuleiten sind. Die religionsgeschichtliche Forschung wird nachzuprüfen haben, ob und wie weit christliche Symbole in innerem Zusammenhang mit Wirths älteren Kultsymbolen stehen. Dene, daß seine Thesen durch seine bisherigen Werte und das Denkmälermaterial der Ausstellung im einzelnen schlüssig bewiesen seien, davon kann bisher natürlich keine Rede sein — so nahelegend manche Zusammenhänge gerade für den Laien auf den

ersten Blick zu sein scheinen. Gerade deshalb darf man berechtigter Zweifel hegen, ob es angezeigt war, mit einer derartigen Ausstellung schon jetzt an die Öffentlichkeit zu treten. Die Gefahr liegt natürlich nahe, daß in den Köpfen der Besucher mehr Verwirrung entsteht als sich beantworten läßt, selbst wenn Wirth in vieler Hinsicht recht behalten sollte.

In ganz besonderem Maße sind solche Befürchtungen dort am Platze, wo Wirth Zusammenhänge zwischen der Welt des Christentums und der seiner vorgeschichtlichen Symbole (zu sehen glaubt). Wesentlich ist hierbei, daß Wirth eine Dauerüberlieferung seines monothematischen Uralglaubens annimmt, die auch den religiösen Inhalt der christlichen Offenbarung nur als Teilhaft einer größeren religiösen Tradition anerkennt. Das Christentum ist also, religionsgeschichtlich gesehen, seiner Auffassung nach ein Tochterreligion des Uralglaubens, eine Wiederverwirklichung des uralten, teilweise verschütteten Gottesglaubens der Vorzeit, also nur eine Reformation. Das Vollkommene steht am Anfang, es gibt keine Sphärenentwicklung, keine Rollenbung, höchstens Verdimmung und Rückschritt. Es ist bezeichnend, daß Wirth auch von einer Ueberlieferung durch das Christentum spricht, so im germanischen Bereich, wo sich die Reinheit der religiösen Ueberlieferung am wenigsten getrübt erhalten hat und wo auch in nachchristlicher Zeit die alten Symbole in der Volksfrömmigkeit immer wieder durchbrechen und sich bis heute erhalten haben. Die „Urreligion“ Herman Wirths ist also etwas ganz anderes als die Offenbarung im Sinne der katholischen Theologie, denn sie findet in der Offenbarung Christi nicht die Vollendung, sondern diese ist höchstens eine Erneuerung des alten Glaubensgutes. Der „Nazarener aus Galiläa“ ist ein Reformator wie so mancher andere auch, — wenn man es tragt ausdrücken will: wie auch Prof. Herman Wirth. Denn auch Wirth will Reformator sein, indem er durch die Erkenntnis zur ewigen Ordnung und zur wahren Gotteserkenntnis zurückführt. Um es deutlich zu sagen: seine Lehre und die Lehren der katholischen Kirche sind unvereinbar.

Dr. Smolka.

Theophrastus Paracelsus, der Herr über die Pest

Ein geheimnisvoller Dukt aus mittelalterlichen Alchimistenbüchern, ein Hauch von Giffeln und Pestzeiten umgibt den Namen des Theophrastus Paracelsus. Als Magier zaubert er in vielen Sagen, als Heilmittel er ist er im Volksmund berufen, bald sieht ihn die Legende als fauligen Dämonen, bald wieder bildet sie zu ihm auf wie zu einem übernatürlichen Wesen, dem die geheimen Kräfte der Natur zur Verfügung standen, und schließlich heißt man ihn einen Schwindler und Gaukler. Das alles sind nur Masken, die ihm Sagen und Volksmärchen während vier Jahrhunderten über das wahre Gesicht bedekt haben. Der echte Paracelsus, den nun die neueste Geschichtsforschung durch die Sichter der Legenden in seiner wirklichen Gestalt erblickt, steht ganz anders an.

Eigentlich hieß er Theophrast Bombast von Hohenheim. Die Hohenheim waren ein angesehenes, schwäbisches Adelsgeschlecht, das durch den Vater des Paracelsus, den Arzt Wilhelm Bombast von Hohenheim, nach Maria-Giniedeln in der Schweiz gekommen war, wo auch Theophrastus Ende 1493 das Licht der Welt erblickt hat. Sein Leben war Nomadentum. In aller Herren Länder treffen wir seine Spuren, in der Leberlieferung der meisten Völker lebt er fort. Zum größten Teil aber führte sein Wanderleben auf österreichischem Boden, der ihm zur weiten Heimat geworden war, als sein Vater 1502 sich als Arzt in Villach niedergelassen hatte. Die Wille des Humanismus trug ihn nach Italien; an der Universität von Ferrara machte er seine medizinischen Studien und promovierte auch dort, wie die Forschung eindeutig feststellt hat. Hinfällig ist daher die Sage, Paracelsus sei gar nicht Arzt gewesen, ja er habe nicht einmal richtig Latein gekannt. Seit dem Aufenthalt in Ferrara trug er, der Bettelmediziner, den Humanistennamen Paracelsus, eine lateinische Karaphrasierung des Adelsnamens Hohenheim. Von Italien — er hat erwehlermerkmale auch in Rabua und Meiland gewohnt — zog er gegen Norden nach Salzburg, was erst ganz kurz bekannt ist. Früher wußte man nur von dem zweiten Salzburger Besuch in den vierziger Jahren. Diesmal war es die heilige Zeit der Jahre 1524 und 1525, die Zeit der Bauernkriege, die er in der Erzdiözese miterlebte. „Im Laufe des Wolfgang-Büchler“, so erzählt er selbst in seinen Schriften, „in der Nähe der Kupfermühle habe ich Wohnung genommen.“ Als der Bauernaufstand unterdrückt worden war, zog er es vor, Salzburg plötzlich zu verlassen, da er in den Verdacht der Bauernfeindlichkeit gekommen sein dürfte. 1528 tauchte er kurz in Straßburg auf, um von dort in sein Geburtsland, in die Schweiz nach Basel zu ziehen. Seine ärztliche Tätigkeit hatte ihm bereits einen guten Ruf verschafft, daher erhielt er an der Baseler Universität einen außerordentlichen Lehrstuhl. Wenn die Baseler Behörden gewußt hätten, was ihnen Paracelsus auf den Hals laden würde, hätten sie ihn kaum so freundlich eingeladen.

Kaum hatte er nämlich mit seiner Lehrtätigkeit begonnen, als es auch schon Anruhe und Aufregung in der akademischen Welt der Stadt gab. Das kleine, schwarze Männchen mit der dünnen, hohen Stirn — so schildern ihn seine Zeitgenossen — sagte der ganzen bischöflichen Medizin und ihren Jüngern schärfsten Kampf an; die Tradition der medizinischen Wissenschaft warf er über den Haufen, was bisher galt, war Irrtum. Mit fanatischer Rücksichtslosigkeit polemisierte er gegen die verzappte Scheinwissenschaft, von der er sagte: „Wie groß ist der Haß und der Betrug in der Arznei, daß wir gemeinlich von den Krankheiten, die uns am nächsten angehen, nichts wissen, aber die Krankheiten, die uns am weitesten weg werden, nehmen wir mit höchem Ruhm für uns und können unser Lob nicht genug ausbreiten.“ Gegen alles Bestehende und in den Naturwissenschaften Mächtige protestierte er vom Katheder herab, sein Oppositionsgeist kannte keine Grenzen, er kämpfte einen Kampf gegen alle. Die Baseler Kollegen fühlten sich beschimpft und verhöhnt, die Apotheker bangten um ihren Ruf und den ihrer Mixturen, die Bürger und Studenten ließen sich gegen den neuen Lehrer aufheben und schlugen Alarm. Schließlich bedrohten sie Paracelsus sogar am Leben, so daß er heimlich bei Nacht aus den unangenehmen Mauern fliehen mußte. Das war Paracelsus der Streitbare. Auf seiner Opposition beruht seine wissenschaftliche und wissenschaftliche Größe. Er verachtete auf das alte Erbe, nicht Epigone, sondern Original wollte er sein. Die Chemie schuf er neu, die Medizin baute er neu, die gesamten Naturwissenschaften zertrümmerte er, um sie neu entstehen zu lassen. In seinem Protest liegt, vorerst freilich noch unwirksam, der Anstoß zur Entwicklung der modernen Medizin.

Da in der Schweiz kein Platz mehr für ihn war, zog Paracelsus wieder nach Österreich. Und hier, es ist sonderbar, war er ein ganz anderer, ohne allerdings seine Oppositionslust gänzlich zu verweisen. Man schrieb das Jahr 1534, in Tirol ging die Pest um. Tief unten in den Tälern unter freundlichen Juchhe ihre Opfer. Wo nahe den Hirnen, in einfachen Umhängen luden sie ihre Herzen das schwarze Mäntchen, Theophrastus Paracelsus. Wen sie schlug, dessen nahm er sich an, und schlug sie die Leiber mit schwarzem Gift, er schlug mit Gift zurück. Darin war er Meister. „Gifte, die gibt es nicht“, so sagte er, „die Dosis ist es, die giftig ist.“ Er kannte die Stoffe und Gifte in Kräutern und Erzen. Innerlich dampfte er ein, kostete und mischte, erprobte unerfährten die Wirkung der Medizin an eigenen Körper, daß einige Male diese Proben ihn an den Rand des Todes brachten. Von Dorf zu Dorf wanderte er, von Hof zu Hof, kurberte die Stuben mit kochenden Dämpfen, braute scharfe Getränke für die Kranken und besitzte die ständigen,

beuligen Körper mit ägenden Salben. Wie ein Gubengestalt tauchte er regelmäßig in den Bergwerken von Schwaz auf, wo er nach Erzen für seine chemischen Experimente suchte. Auf seinen ausgedehnten Reisen hatte er sich zum Hüttenfachmann ausgebildet, hatte Arsen und Antimon, Schwefel und Quecksilber gewonnen und ihren medizinischen Wert erndet. Von alten Kräuterweibern hatte er gelernt, war in ihre Hütten, in denen seltsame Pflanzen dörrien und dufteten, gedrungen und hatte ihnen ihre Weisheit abgeschwätzt. Das gab eine glückliche Mischung von Kochsalz und Schwefel und Volksmedizin.

Durch ganz Tirol zog er während der Pestzeit, helfend und heilend, ohne einen anderen Lohn als das stolze Bewußtsein, Arana gegen die Pest gefunden zu haben. Arana, das war ihm alles, „Mach' Arana und richte sie gegen die Krankheit“, lehrte er. Das ganze Leben Arana, dem Geheimmittel, das dem Menschen längere Dauer verleihen könnte. Er fand es nicht; aber eins besaß er dafür, das Aranaum der Nächstenliebe, die ihn zu den verheulten Menschen trieb. Von dieser Liebe sind auch die Worte diktiert, die er über den ärztlichen Beruf schrieb: „Es scheint mir angetan zu sein, daß ich etwas von Arzt zu verstehen gebe, und ich hoffe, ich werde darum gelobt, daß ich aufstehe und erkläre, was der Arzt und die Arznei sei. Sie sind beide nicht als die Notwendigkeit, den Bedürftigen aus Gott zu geben. Darum ist es das Wert der Liebe, aus welcher die Kunst erlangt wird, die in einem Arzt offenbar werden soll.“

Als die Pest verschwand, zog er gerumpelt und abgezehrt nach Innsbruck, wo er sich dem Bürgermeister vorstellte: „Ich bin Theophrastus Paracelsus.“ Was der Bürgermeister darauf antwortete, hat uns Paracelsus in seinen Büchern überliefert: „Du bist Paracelsus? Wo ist dein pelzverdrämmer Mantel, wo dein Goldgeschmeide, dein Schwertgehäng? So sieht ein Professor der hohen Schule zu Basel aus?“ Das war der echte Paracelsus, Paracelsus, der Bestart.

Österreich bot dem berühmten Arzt aber nicht allein ein großes Arbeitsfeld, er erntete hier auch Ehre und Wohlstand. Bohm er kam, nach Wärsen, Ungarn und in die Alpenländer, überall wurde er hoch geehrt und die einzelnen Städte überboten sich, ihm den Aufenthalt angenehm zu gestalten. Der Stadtrichter von Freyburg zum Beispiel, Val Julius Vehm, gab ihm zu Ehren am Freitag vor Michaelis des Jahres 1537 ein Festmahl, das, wie uns die Kammerrechnungen im Archiv von Freyburg berichten, keine Fleischspeisen aufhalten konnte war. Kurz darauf kam er nach Wien, wo er im Waplerhaus oder im Riß-den-Pennig-Haus gewohnt haben soll. Auf die Kollegen in Wien war er ebenso wenig gut zu sprechen wie auf die in Basel; er ging ihnen aus dem Wege, weshalb es zu keinem offenen Streit kam. Ironische Bemerkungen konnte er aber nicht immer unterdrücken, dafür rächten sich die Wiener Ärzte, indem sie die Drucklegung seiner Werke verhin-derten. Es fiel ihnen dies nicht schwer, da, wie in Basel, die Unversität auf ihrer Seite stand und ihm das Imprimatur verweigerte. Somit aber dürfte er sich in Wien sehr wohl gefühlt haben; Wien, das sich schon damals seines lebensfrohen Charakters rühmte, dürfte in seiner Seele Saiten zum Klingeln gebracht haben, die man bei dem schwarzen-Pest-Arzt nicht vermutet hätte. Wenn man die Stellen in seinen Schriften liest, die von Wiener Aufenthalt erzählen, so ist es, als habe der Schreiber bei diesen Zeilen ein fröhliches Lächeln auf den Lippen gehabt. Das aber sagt Paracelsus über Wien: „An guten Geistes fehlt es nicht, mit denen ich an der Donau mein Geld vertrat.“

Hier fand Paracelsus auch endlich Ruhe, seinen philosophischen Neigungen nachzugeben und ein philosophisches System auszuarbeiten; denn er war nicht nur ein großer Mediziner und Chemiker, er war auch ein ebenso großer Philosoph. Seine Philosophie ist eine christliche Lebensphilosophie, ist eine Philosophie der Harmonie, ist ein Zusammenklängen von Natur und Uebennatur, von Materialismus und Idealismus, von Physik und Metaphysik. Was bis heute immer wieder von vielen als gegensätzlich empfunden wird, als zwei Welten, die ein Abgrund trennt, ist für Paracelsus ein einziges Ganzes. Wissen und Glaube, sie bedingen einander. Das ist die Lehre des Paracelsus. Durch seine ganzen Aufzeichnungen zieht das große Bemerknis: was ich auch als Naturforscher und Arzt geleistet habe, Gott hat mir immer die Hand geführt. Wie weit ist dieser Paracelsus mit seinem Gottesglauben von jenem entfernt, aus dem Goethe den Dr. Faust gemacht hat?

Von Wien kam Paracelsus 1540 nach Klagenfurt. 1541 finden wir ihn wieder in Salzburg. Es war sein letztes Lebensjahr, die rastlosen Wanderjahre, der opfervolle Kampf mit der Pest, in dem er den eigenen Körper zum Versuchungsobjekt gemacht hatte, forderten ihren Tribut. Im spätkommer des Jahres befiel ihn eine schwere Krankheit. Er ließ den kaiserlichen Notarius Kasobohr rufen, um ihm seinen letzten Willen zu bittieren. Unter den Bittieren von Salzburg wollte er begraben sein. Kasobohr berichtete später, daß er den Professor schwachen Leibes auf einem Strohhüttchen sitzend fand. Noch einmal, zum letztenmal, ließ Paracelsus die Arbeit seines Lebens an seinem geistigen Auge vorübergehen und setzte ihr einen schönen Schlußstein: „Nun habe ich die göttlichen Arkana gefunden, die ich vergeblich im Irdischen gesucht habe.“ So lebte und starb Theophrast Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, der Bestart und Alchimist. (Nach einem Vortrag von Dr. Strung i. d. Geographisch-Biolog. Anstalt in Wien.)

Dreht wieder Familienforschung!

Von Studienassessor Franz Dahnemann.

In den vergangenen Jahren, deren kulturelle Tendenzen ganz und gar nur dem aktuellen Zug und den futuristischen und experimentierenden Gegenwart zugewandt waren und sich in unverständlichen Dünkel allzu radikal von allem Traditionellen freizumachen strebten, ist auch die lebendige und befriedigende Beschäftigung mit der Familienforschung sehr vernachlässigt worden. Nun hat der preussische Kultusminister, der bemüht ist, unsere heutige Kultur wieder in der großen Tradition und der Bestimmung auf die nachhaltigen Leistungen unserer Vorfahren zu fundieren, erklärt, daß er die Familienforschung tatkräftig fördern wolle. Dieses Forschungsgebiet stellt nicht einen Arbeitszweig dar, der der hohen Wissenschaft reserviert ist, sondern die Familienforschung soll ein Betreiben werden, das im Volke selbst eifrig verwirklicht wird, weil die Ergebnisse und Erkenntnisse dieses Forschungsgebietes die Beschäftigung an und für sich schon neue Impulse im Volke und im einzelnen aufzuwecken geeignet sind.

Neben der praktischen Bedeutung ist nämlich das Nachforschen in der Familienforschung eine Quelle neuer innerlicher Haltung, schafft lebendige geistige Gewinne für den Einzelnen und bedeutet insgesamt eine Befreiung auf die eigene Kraft und auf die Weisheit, die nur im Stillen und im Bestehen der Geschlechter, der Zeiten und Ereignisse stehen bleibt, sondern, weil sich jeder blutmäßig mit diesen Menschen, deren Generationsfolge er nachfolgt, innig verwannt fühlt, wird er im Fortgehen immer wieder auf Eigenes, Persönliches stoßen, das ihm bisher unklar war, und so wird sein Leben neue Bereicherungen ernten, die sich lebendig auf Geist und Wille auswirken.

Diese Familienforschung ist nicht nur beim auf der heimatischen Scholle seit Jahrhunderten sesshaften Bauern vorbedacht, auch jedem Stadtmenschen wird es möglich sein, die Weisheit seiner Ahnen lüdenlos zu verfolgen. Auf den ersten Blick mag das manchem unübersichtlicher erscheinen, wenn er ausrechnet, daß von ihm aus die Zahl der Vorfahren sich von Generation zu Generation in quadratischer Potenz zurückvervielfacht, so daß also jeder heute lebende Deutsche bis Christi Geburt 16 Trillionen (16 Millionen Milliarden) Vorfahren besitzen mußte. Dabei sind nämlich die weitabgehenden Verwandtschaften mitgerechnet, da früher stets nur innerhalb der bürgerlichen Gemeinschaft gezehretet wurde. Es kommt innerhalb der bürgerlichen Gemeinschaft gezehtet wurde. Es kommt aber nur darauf an, die gerade Linie zurückzuverfolgen, indem man am besten am sogenannten „Stammstamm“ der Familie den Zusammenhang feststellt. Solche Feststellungen geschehen an den Urkundenstellen, z. B. den kirchlichen Registern der Trauen, Trauungen, Begräbnisse, an den Staats- und städtischen Archiven oder den Wappbüchern. Oft wird es nicht einfach sein, die Weisheit ohne Störung zu verfolgen, weil sich die Schreibweise in diesen Urkunden recht oft erheblich geändert hat. Denn es war früher Brauch, daß die Kirchen- oder Staatsbehörden die Namen nicht nach der Orthographie, sondern nach dem Gehör aufzeichneten.

In diesen Fällen oder auch überhaupt bei der Familienforschung gewähren dem Privatmenschen bestimmte Gesellschaften Hilfe und Erleichterung. Die genealogischen Vereine haben für die Klärung der landschaftlichen Zusammenhänge bereits wichtige Vorarbeiten geleistet und sind in der Lage, manches Aufhellende in der Privatforschung zu bieten. Ebenso kann jeder bei den sogenannten Familienvereinen, die bei dem Adel und manchen bürgerlichen Geschlechtern schon entstanden sind, wichtige Hinweise erhalten.

Es sind nicht Erkenntnisse, die nur geschichtliche Tatsache bleiben, sondern sie werden reißend, weil sie das eigene Blut angehen und das Gefühl für Heimat und Volkstum frisch und lebendig gestalten. Denn die Liebe zur Heimat ist unlosbar verbunden mit einem Wissen um die Verwurzelung im heimatischen Boden und einer intensiven Erkenntnis seiner eigenen Sippe. Und diese Liebe zur Heimat wiederum ist das stärkste Fundament für die Verbundenheit mit Volk und Vaterland.

Jagd nach Millionen

ROMAN VON GUSTAV REHFELD

„Wenn bloß die Alte kränker würde! Möchte ihr gern etwas eingeben, — weiß nur nicht, wie ich es anstellen soll. — eine schlechte Nachricht, so etwas!“
Blöcklich blieb er stehen. „Galt, jetzt habe ich es!“
„Darf man wissen?“
„Hat keinen Zweck! Was Sie machen können, ist, daß Sie an ihren Vater schreiben! Sie müssen sofort betreten, — verstehen Sie, sind es dem Wädel schuldig, — er soll umgehend seine Einwilligung und ihren Geburtschein senden! Und nun adieu — werde jetzt die Sache mit voller Energie betreiben!“

Noch an demselben Tage trat ein Polizeileutnant in voller Uniform, ein mittelgroßer, ziemlich schmächtiger, verlebter aussehender Mensch, in die Wohnung des Hauswirts Fischer. Nachdem er einen raschen Blick um sich geworfen, als wenn er sich überzeugen wollte, daß sonst niemand zugegen sei, begann er mit schnarrender Stimme:
„In diesem Hause wohnt eine Frau de Ribas nebst Tochter?“
„Ganz recht!“ erwiderte Frau Fischer.
„Ich komme vom Polizeipräsidium!“ fuhr der Leutnant fort.

„Aha, wegen des Einbruchs!“ rief Frau Fischer erfreut. „Ach was, darum handelt es sich nicht!“ sagte er barsch. „Sie wissen gewiß auch, daß die beiden da oben ihre Stellung verloren haben, — sie waren beide Lehrerinnen bei einem Fräulein Baumbach, einer Pensionsvorsitzerin am Lützowplatz. Ist Ihnen bekannt, weshalb?“
„Nein!“
„So wissen Sie nicht, daß die beiden Frauengzimmer oben einen jungen Mann, den Sohn des Freiherrn von Verjen, gehörig rupfen?“

Frau Fischer wurde entrüstet. „Das ist erlogen, Herr Leutnant, wenn ich es Ihnen sagen soll!“ rief sie. „Es kommt niemand zu ihnen, als ein alter Herr mit seinem Neffen, der hier im Hause wohnt, — der Baron von Bassewitz und der Baron von Sternau!“
Der Leutnant begann zu lachen. „Also noch zwei! Das sind ja keine Brisen! — Wartet, auch werden wir schon das Handwerk legen!“

„Ich bitte Sie, Herr Leutnant, Sie irren sich! Ich kenne die Damen vier Jahre lang. Niemand kann diesen etwas nachsagen, — sie sind sehr ehrenwert. Lassen Sie die in Ruhe! Was wollen Sie denn von ihnen?“
„Was man von ihnen will?“ lächelte der Leutnant spöttisch. „Ich will es Ihnen sagen! Es sind Ausländerinnen, die sollen aus Deutschland verwiesen werden!“
„Aber die Frau ist krank!“ rief Frau Fischer. „Wollen Sie denn hinausgehen?“
„Weshalb bin ich ja gekommen! Diese Art Kranken kennen wir!“ Er wandte sich zum Gehen, blieb aber noch einmal stehen. „Was ist das für ein Baron, der sie alle Tage besucht? Wohnt der auch hier im Hause?“
„Nein!“
„Was redeten Sie denn vorhin für tolles Zeug?“ sagte er grob.

„Sein Neffe, der Maler Sternau wohnt eine Treppe höher, gerade über der Frau Ribas!“
„Der gehört wohl auch zu der Gesellschaft? Gewiß ein Abenteuerer wie die beiden Damen Ribas! Diesen Kunden werde ich mir notieren — ihn und den Baron Bassewitz! Die gehören zusammen! Werde noch heute über sie berichten!“ Er zog sein Notizbuch hervor und schrieb sich etwas auf. Dann verließ er die Wohnung und stieg die Treppen hinauf, hinter ihm her die Frau Fischer. Welch Glück, daß der Baron gerade oben war. Das sollte er sofort erfahren, was dieser Polizeileutnant vor hatte, was er gesagt hatte!

Woller Empörung berichtete sie alles wortgetreu dem alten Herrn, leuchtend und mit rotem Kopfe, und nun war es der Edle von Bassewitz, dem das Blut bis zur Siebeshöhe — anscheinend — kochte.
„Liebe, gute Frau Fischer“, winkte Bassewitz mit der Hand, „daß der Mensch meine Freundinnen unter uns in Not und Angst versetzt, das ist himmelschreiend, — das kann ich nicht dulden! Kommen Sie, Frau Fischer!“
„Dnkel, ich weiß, was du vorhabst, — ich begleite dich!“ rief Sternau, schnell aufspringend.

Bassewitz ging gewichtigen Schrittes voran, Sternau und die Wirtin folgten. Ein langanhaltender, gebieterischer Klingelton, worauf Carmen selbst zu öffnen kam, — Carmen, in Tränen aufgelöst, an allen Gliedern zitternd.
„Ach, Herr Baron, Sie — helfen uns!“ schluchzte sie heftig. „Denken Sie sich, — die Polizei — abermals —“
Er wartete ihre Erklärung nicht ab. Hochrot vor Enttäuschung, schritt er an ihr vorbei, durch die halbgeöffnete Tür in das Wohnzimmer, woselbst er den Polizeileutnant in majestätischer Haltung stehen sah.

„Wer sind Sie, Herr?“ schnaubte er denselben an.
„Sehen Sie das nicht? Ein Polizeileutnant!“
„Wo ist Ihre Vollmacht, frast welcher Sie es wagen, die Wohnung zweier schutzloser Damen zu betreten?“
„Meine Vollmacht? Was geht Sie das an? Hier ist meine Legitimationskarte!“ brummte der Leutnant, in die Tasche fassend.
„Die begehre ich nicht zu sehen!“ erklärte Bassewitz großartig. „Wenn Sie keine Vollmacht haben, wie können Sie sich dann erlauben, hier einzudringen?“
„Das ist meine Sache! Ich habe die Angelegenheit dieser Damen zu unteruchen, die es wagen, junge Leute auszublündern, und verahre dabei, wie es mir beliebt!“
„Ja, es scheint so! Auf eine ganz unwürdige, rohe Weise!“ mischte sich Sternau zornig ein.

„Das geht Sie nichts an! Mit welchem Recht mischen Sie sich ein? Sind Sie mit diesem jungen Mädchen verwandt?“
„Dieses junge Mädchen ist eine sehr achtenswerte Dame, verstehen Sie?“ rief Sternau, trefflich den Zornigen imitierend.
„Gaha — eine junge Dame, mit der wir uns sehr angelegentlich beschäftigen — mit ihr sowohl als mit der angeblich kranken Mutter!“ höhnte der Polizeileutnant.
„Beschäftigen Sie sich mit ihr, soviel Sie wollen“, brauste Sternau auf, „aber jetzt machen Sie, daß Sie hinauskommen, ich rate es Ihnen!“

„Sie wagen es?“ rief der Leutnant mit vor Wut zitternder Stimme. „Nun, Sie werden ja sehen, wer hinauskommt, — Sie werden es sehen! Die da!“ — fuhr er, mit dem Finger auf die dem Umfinken nahe Carmen deutend, fort, „die da — mit ihrer Mutter! Ausgewiesen werden sie, wissen Sie das?“

Diese Worte, in welche ungehört ein leiser Schrei aus dem Nebenzimmer hineintönte, sollten ihre Wirkung nicht verfehlen. Mit geschlossenen Augen hielt Carmen sich nur noch kampfhaft am Tischrand aufrecht, während ihre beiden „Beschützer“ sich einen raschen Blick teuflischen Triumphes zuwarfen.

Jetzt hielt Sternau den Zeitpunkt für gekommen, sich als Held zu zeigen und mutig für Mutter und Tochter gegen ihren scheinbaren Bedränger einzuschreiten. Mit drohenden Worten und mit einer Kraft, die ihm niemand zugeztraut hätte, ergriff er den Leutnant beim Arm, zerrte ihn nach der Tür und warf ihn mit Schwung zum Korridor hinaus.

„Ich gehe“, schrie der also Gemahregelte, „ich gehe — aber Sie sollen mir das büßen!“

Heiteres aus unserer Muttersprache

Von Dr. Karl Mumelter

Die deutsche Sprache ist, wie einer der größten Sprachmeister der Jetztzeit, Eduard Engel, sagt, die reichste aller Zungen und überbietet an Freiheit, Feinheit und Schmiegsamkeit ihrer Formgelebe jede lebende und tote Bildungssprache, hat auch in der Mannigfaltigkeit der Wortstellung und des Satzbaues ihresgleichen nicht. Diese Freiheit, dieser Reichtum führen aber auch zu Doppeldeutigkeiten, zu Mißverständnissen, zu Unmöglichkeiten. Besonders von den Zeitwörtern ist wohl die Hälfte einbildungsgewesen und diese bildliche Bedeutung tritt oft gerade zur Unzeit hervor und verurteilt dann Mißdeutungen, gibt Gelegenheit zum Heiteren.

Was ist denn aus dem jungen Hochhaus geworden? Er hat als junger Mann so viel verprochen! — Das tut er noch, er ist jetzt Politiker. Versprochen ist hier zuerst im bildlichen, dann im wirklichen Sinn genommen. Ebenso das Wort fesseln, wenn ein mit dem Arzte unzufriedener Kranker mütet: Dieber laß ich den Dieb ins Haus als den Arzt; wenn der Dieb geht, weiß ich wenigstens, was mir fehlt!

Neufrost, der sehr gern die bildliche und namentlich die fachliche Bedeutung eines Wortes zu Wortspielen ausnützte, sagt im „Luz“: Die Liebe ist die Köchin, die am meisten angerichtet hat. Nicht nur die Bedeutung des Zeitwortes wechselt, manches Zeitwort greift mit einer Form in ein anderes ein wie „betragen“ in die Formen des Zeitwortes „betragen“: Man sagt, sein Umfah b e r u g e täglich Kaufleute.

Die Antwort auf die Scherzfrage „Was macht die Fledermaus im Winter, wenn sie keine Nahrung findet?“ — „Sie hängt sich auf“ — leidet die Stellung, die das Tierchen beim Winterschlaf einnimmt, in eine Form, die der traurigen Wirklichkeit von heute entnommen zu sein scheint.

Noch häufiger und vielseitiger sind die Widerspiele bei zusammengesetzten Ausdrücken. Wenn einer fragt „Was ist denn da für ein Kärm im Wirtshaus?“ und ihm die Antwort „Entweder lassen sie einen leben oder sie schlagen einen tot“, so nützt der Befragte die Doppelbedeutung des Ausdrucks „leben lassen“, hoch leben lassen und am Leben zu lassen, zu einem (heute leider oft verwirklichtem) Scherz aus. Auch in Trinksprüchen wird diese Doppelbedeutung von „leben lassen“ lustig verwendet.

Eine Frau macht ihren Mann: Als wir uns verlobten, hast du mir doch versprochen, mein Gewand zu bestreiten. Die knappe Antwort des Gatten „Ich bestreite es“ steht in der Form wie eine Bejahung aus, kann aber inhaltlich auch als Verneinung aufgefaßt werden. „Bestreiten“ bedeutet eben sowohl bezahlen wie abstreiten und, da die Frau das schöne deutsche Wort Gewand, das sächlichen Geschlechtes ist, gebraucht — in Wirklichkeit würde sie wohl „Toilette“ sagen oder sonst ein überflüssiges Fremdwort gebrauchen, leider! — wird die Antwort zweideutig, weil sich das Firmwort es auch auf den ganzen Satz beziehen kann.

Im Satz „Die Braut will nichts mehr von ihm wissen, weil sie schon zu viel von ihm weiß“, ist die bildliche Bedeutung „nichts wissen wollen von einem“ gleich „nichts mit einem zu tun haben wollen“ dem einfachen „wissen“, noch dazu mit dem Scherz „viel“ gegenübergestellt.

Auch andere Wörter, nicht nur die Zeitwörter, können oft verschiedene Bedeutungen haben: Eine Frau leßt aus der Zeitung vor, daß die Frauen schon im Mittelalter Schönheitsmittel gebraucht haben. Der Gatte scherzt trocken: Wie heute die Frauen im Mittelalter. Hier ist „Mittelalter“ zuerst für das Zeitalter, dann für das Menschengalter gebraucht.

In der Aussage „Der Gefängniswagen kippte um; auf der einen Seite waren ein paar schwere Jungen, auf der anderen lauter leichte Mädchen gefesselt“ sind die Eigenschaftswörter „schwer“ und „leicht“, die natürlich bildlich gemeint sind, so zum Worte „umtippen“ gestellt, daß man den Nachsatz gerade als naturwissenschaftliche Begründung für das Umkippen des Wagens nehmen möchte.

Wenn ein Theaterdirektor die Sängerinnen in „leicht beleidigt“ und „schwer gekränkt“ einteilt — wobei man allerdings von der Betonung in den beiden Zusammenstellungen absehen muß! — so legt er, um eben seine Meinung, daß die Sängerinnen immer beleidigt, gekränkt seien, zu erhärten, beide Umstandswörter leicht und schwer zu Ungunsten der Sängerin aus: „leicht beleidigt“ ist ihm nicht die Sängerin, die Beleidigungen nur leicht nimmt, sondern die, die sich bei der geringsten Kleinigkeit beleidigt fühlt; „schwer gekränkt“ aber ist die Sängerin, welche die kleinste Sache schwer nimmt, nicht die, die kaum zu tranken ist.

Ein Sternforscher fragt seine Zuhörer: „Haben Sie schon einmal über die Entfernung der Sterne nachgedacht?“ Eine Hörerin, die augenscheinlich als gute Hausfrau viel an die Entfernung von Flecken und Ungeziefer denkt, fragt wühbegierig: „Wie entfernt man sie denn?“ Entfernen kann eben von entfernen wie von entfernter sein kommen.

Falsche Gedankenverbindungen kommen namentlich bei Sachausdrücken vor, wenn Leute, besonders Kinder, sie nicht kennen. Es scheint gar nicht so unverständlich, daß ein Anabe, der die Herkunftsbegründung „bengalisch“ nur vom „bengalischen Feuer“ kennt, in der Tierchau dem Spielgenossen, der ihn aufmerksam macht, daß die Augen des Tigers ganz grün leuchten, sagt: „Es sieht auch über dem Käfig „Bengalischer Tiger“!“

Im Park beobachtet ein Herr einen Hund, den ein Mädchen „anklein“ führt: „Das ist ein Rassehund, der hat wohl einen Stammbaum?“ „Nein“, meint schlicht die Maid, die das Wort „Stammbaum“ noch nie gehört hat, „er hat keinen bestimmten Baum.“

„Scheren Sie sich zum Teufel!“ rief Sternau ihm nach und schloß die Tür hinter ihm zu.
Im Schlafzimmer ächzte voll Verzweiflung die Stimme der Kranken: „Was ist denn, Kind? Mein Gott, was ist denn?“

„Nichts, werte Frau, nichts!“ sagte Bassewitz. „Ein Trunkenbold war eingebrochen! Zum Glück hatte Frau Fischer es bemerkt und mich rechtzeitig zu Hilfe geholt!“
„Ach, — Sie sind da, Herr Baron!“ klang es erleichtert zurück.

„Ganz recht, werte Frau, ich — mit meinem Neffen! Kengstigen Sie sich nicht — es ist alles in Ordnung!“
Er trat an des jungen Mädchens Seite. „Sagen Sie wie ich“, küßte er der sich langsam erholenden Carmen zu, „beruhigen Sie die Mama und dann kommen Sie wieder — wir müssen die Sache besprechen! Die arme Frau darf nichts ahnen, — sie könnte den Tod davon haben!“

Nachdem Carmen ihre Mutter in diesem Sinne beruhigte, kehrte sie zu den Herren zurück, die Tiere sorgfältig hinter sich schließend.
Der Herr Baron von Bassewitz hatte inzwischen die Wirtin zu entfernen verstanden, deren Gegenwort ihm nicht länger erwünscht war.

„Nun beruhigen Sie, Kind!“ drängte der alte Herr, als Carmen wieder eintrat. „Was ist geschehen?“
„Ach, Herr Baron, denken Sie sich“, begann das junge Mädchen von neuem zu schluchzen, „der abscheuliche Mensch, — es ist so häßlich — ich kann es gar nicht sagen!“
„Nicht wahr, er fragte nach der Mama — in einem recht unartigen Tone?“
(Fortsetzung folgt.)

Güßig ist der verblüffende Satz: Gegen Kurzichtigkeit gibt es Brillen, gegen Weitsichtigkeit Parteitrollen. Weitsichtigkeit ist hier nicht Gegenlag zur Kurzichtigkeit im leiblichen Sinne, sondern bedeutet Schwarzfärb, Weißbärd.

Zeit und Raum ist verwechselbar, wenn die Gattin ein neues Kleid will und dies damit begründet, die Kleider werden jetzt wieder länger getragen“, der Gatte aber ungerührt nicht verstehen will: „Das ist recht, ich habe ohnehin kein Geld, also trag auch dieses länger.“

Ein paar Mästel und Scherzfragen sollen diese Gruppe von Doppelbedeutungen schließen: Wie heißt das Tier, das auf dem Kopfe geht? — Die Laus. Die Redensart „auf dem Kopfe gehen“, auf seinem eigenen natürlich, wird hier gewaltsam zerlegt und scherzhaft ausgedeutet.

Welches ist der Hochstapler unter den Tieren? — Das Ränguruh, denn es macht mit leerem Beutel die größten Sprünge. Reerer Beutel und große Sprünge haben auch bildliche Bedeutung und gehen in dieser, zum Unterschied von der wirklichen, weit auseinander.

Was muß man tun, um schöne Hände zu bekommen? — Die Antwort „nichts“ ist nur scheinbar eine Antwort und verschleift die ganze Frage, indem sie das Gewicht auf das Zeitwort tun verlegt.

Was haben Schiefertafel und Verlobung gemein? — Alle kleinen Mädchen rechnen darauf. Rechnen ist hier im eigentlichen und dann bildlichen Sinne gebraucht und erst die Zusammenziehung „darauf“, die sowohl den dritten wie den vierten Fall, auf ihr und auf sie, in sich schließt, ermöglicht den Scherz.

Das heute so oft mißbrauchte Wort „fellen“ macht manchen Satz ganz unverständlich und hier und da läßt sich der Sinn auch nicht durch den Zusammenhang aufklären: Ein seltsam nüchtern Mann kann ein Mann sein, der immer nüchtern ist wie selber einer, aber auch ein Mensch, der fast nie nüchtern ist.

Noch öfter führen ungeschickte Satzfügungen zu erweiternden Sätzen: Auf einer Reise durch Frankreich begriffen, gefiel es dem Allmächtigen, unseren geliebten Sohn zu sich zu nehmen. Also scheint wirklich der Herrgott in Frankreich gewesen zu sein, wo es ihm befallentlich sprichwörtlich zu geht?

Das die Absicht ausdrückende Bindewort „um zu“ wird häufig mißbräuchlich in Sätzen verwendet, wo keine absichtliche Abhängigkeit vorliegt: Die bedeutendsten Werke Goethes wurden angefangen, um unvollendet zu bleiben. Natürlich wurden sie nicht in dieser Absicht begonnen! Ebenso unzulässig ist die Verneinung: Er wollte vergebens den Fels hinaufflettern. So einfach darf man den Nachsatz „aber es gelang ihm nicht“ nicht einbauen. Auch das Bindewort „während“, das nur „Gleichzeitigkeit“ bezeichnet, wird heute häufig für „möggen“ gebraucht: Während der Kängler die Maßnahmen der Regierung verteidigte, machte der Führer der Wegner geltend. . . . Also edyt parlamentarische Sitte, daß zwei zugleich reden? denk der aufmerksame Sprachkenner. Nein, bloß ein Mißbrauch der deutschen Sprache!

Auch die fast unbeschränkte Freiheit, Wörter zusammenzusetzen, wie sie im Deutschen herrscht, führt zu lustigen Einwürfen: Fischbergigung? Sind die Fische so lebensmüde?
Von der Darmberührung fragte schon Seneca: „Simplicissimus“: Ach, lieber Aindermann, wie kann man denn das Zeug essen?!

Die „Familiennähemaschine“ soll wohl den jetzt so geloherten Familienzusammenhang wiederherstellen?
Kindermund, die Unkenntnis der Kinder, falsche, kindliche Gedankenverbindungen fördern oft lustige Sätze oder Antworten utage: Wenn einer einen Eid leistet und ihn bricht, was ist das? — Ein Leistenbruch. Das ist gar nicht so dumm, wie Sie vielleicht glauben. Das Kind, das den Ausdruck Leistenbruch nicht versteht, kann wirklich nicht wissen, ob dieser Bruch einer Leistung im Deutschen nicht „Leistenbruch“ heißt, wie Reichenherst ein Geft für Zeichnungen ist. Ebenso ist die Auslegung, mit einem Menschen, der sein Wort bricht, sei ein Stotterer gemeint, in gewissem Sinne klug. Geradezu dichterische Vergabung aber verrät das Kind, das auf die Frage des Religionslehrers, der von Josef von Ägypten erzählt, sagt: Ein Mundschent ist . . . ein . . . Kuh. Und die kindliche Aussage „Oagen hat Siegfried hinter seinen Rücken getötet“ kann man nur als (von der Sprachlehre allerdings nicht gebildete) Wahrheit bestätigen, wie sie Kinder und Narren oft finden.

Vergreiflich ist die Bemerkung des Kindes, dem zum ersten Male ein Leihengug gezeigt wird: Mutter, die letzten Reichen haben sich sehr gut unterhalten. „Leihengug“ kann doch nur ein Zug von Reichen sein, wie Schützenzug ein Zug von Schützen ist, nicht?

Ich habe Ihnen nun gezeigt, was man alles zu recht oder zu unrecht aus deutschen Wörtern und Sätzen herauslesen kann, und habe Sie vielleicht zu ängstlich gemacht, zu ängstlich, daß ein Ausbruch zu Mißverständnissen führen könnte. Wie ich schon gesagt habe, sind solche Mißdeutungen bei einem, der auf Deutsch spricht, meist nur zu finden, wenn sie geradezu böswillig gesucht werden oder wenn ein Mißgreifer unbedingt seinen sogenannten Geist auslassen will. Auch daß solche Unterzucht der deutschen Sprache nur Ehre antut, hoffe ich, haben Sie gesehen, daß sie nur ihren Reichtum, ihre unendliche Mannigfaltigkeit offenbar werden läßt, der dem deutschen Dichter so viele Möglichkeiten gibt, daß die Sprache oft für ihn dünnet und denkt! Ich möchte Ihnen allen, meine verehrten Leserinnen und Leser, die gleiche Hochachtung und Verehrung für unsere schöne Muttersprache wünschen, wie ich sie habe.



Aus der Landeshauptstadt



Nr. 128

Donnerstag, den 18. Mai

1933

Das Marchtempo des Frühlings

Im Touristenschritt 25 Kilometer Tagesleistung

Blüten sind die Siegesfahnen des Frühlings. Schon im Februar oder März, wo die Blätter sich noch nicht entwickeln, zeigen sich die ersten Blüten am Gajelstrauch, das Schneeglöckchen läutet den Lenz ein. Diese Blüten sind nur Vorboten des Frühlings, nach ihrem Erscheinen tritt eine Pause in der Vegetation ein, denn der Winter räumt nicht so leicht das Feld. Erst am Ende endlich gewichen, dann bricht eine Fülle von Blüten hervor. Die Schlehe, die Süßholzwurde, die Sauerlirische, der Birn- und Apfelbaum bedecken sich mit ihrem leuchtenden Schmuck. Das ist die schöne Zeit, die uns hinauslockt ins Freie, aber sie ist nur der Vorfrühling. Der volle Lenz tritt erst ein, wenn neben den Blüten auch die Blätter Baum und Strauch schmücken. In besonders kalten Jahren fliehen die Vorfrühlings-tage mit dem Vollfrühling fast ineinander. Mit dem Ausblühen des Fiebers, der Kuckuck, der Quitten und der Vogelkirsche ist es erst Vollfrühling. In dieser Zeit grünt auch der Laubwald.

Wie kommt nun der Frühling? Sein Zug geht von Südwest nach Nordost. Er zieht also eine Diagonale durch Deutschland.

Und wie rasch eilt er? Die Botaniker haben seine Geschwindigkeit zu berechnen versucht. Sie haben eine Anzahl Stationen errichtet, in denen jahrelang das Aufblühen der Pflanzen beobachtet wurde. Aus diesen Berechnungen konnte nun festgestellt werden, wieviel Zeit vergeht, bis der Frühling von Land zu Land gezogen ist. Natürlich werden zum Vergleich nur Stationen herangezogen, die in ungefähr gleicher Höhe über dem Meeresspiegel liegen, und deren Bodenbeschaffenheit annähernd gleiche Verhältnisse bietet.

In der Richtung von Süden nach Norden bringt der Frühling verzögert, daß sich mit der Zunahme der geographischen Breiten um ein Grad sein Eintritt um etwas über vier Tage verzögert. Mannheim am Rhein liegt zum Beispiel unter 50,1 Grad nördlicher Breite, Wiesbaden 52,1 Grad und Augustsburg (Hess.) unter 54,52 Grad, während die Längengrade für die betreffenden Orte 8,52 Grad, 8,88 Grad und 9,50 Grad sind.

Die Beobachtung des Aufblühens der Frühlingspflanzen zeigte, daß der Frühling in Wiesbaden 7,4 Tage und in Augustsburg 21,5 Tage später eintrat als in Mannheim. Auch die Lage der Orte von West nach Ost, also die geographische Länge, hat einen Einfluß auf den Eintritt des Frühlings. Die Verzögerung beträgt etwa einen Tag je Längengrad. Beide Werte müssen bei dem Vor-rücken des Frühlings berücksichtigt werden. Denken wir uns den Lenz als einen Wanderer, der etwa von Heidelberg nordwärts geht, und berücksichtigen wir, daß der Abstand zwischen zwei Breitengraden 111 Kilometer beträgt, so ergibt sich, daß der Frühling im Touristenschritt marschiert und nicht viel mehr als 25 Kilometer täglich zurücklegt.

Der Rhein wieder 6 Meter

Nach vielen Monaten eines abnorm tiefen Wasserstandes des Rheines auf der ganzen Strecke zwischen Mannheim—Karlsruhe—Basel sind die Pegelstände in den letzten Tagen als Folge ausgiebiger und zum Teil tagelanger anhaltender Niederschläge allgemein stark angestiegen und erstmals nach mehr als einem dreiviertel Jahr hat der

Rheinpegel bei Mannheim wieder die 6 Meter-Grenze gestreift. Die letzte amtliche Beobachtung spricht von einem Pegelstand von 5,97 Meter gegenüber 5,64 am Vortage, also einem weiteren Anstieg von 33 Zentimeter binnen 24 Stunden. Eine neue fräftige Flutwelle vom Oberrhein her hat den Anstieg des Rheines bei Mannheim bewirkt.

Es dürfte in diesem Zusammenhange interessant sein, zu erfahren, daß der Rheinpegel noch im Monat April bei 5,80 Meter lag, sodaß binnen zweier Wochen ein Gesamtanstieg von mehr als 2 Meter

zu verzeichnen ist. In den Monaten zuvor lagen die Rheinpegelstände stets unter 4 Meter im Durchschnitt, bisweilen sanken sie bis auf 3,40 Meter (Anfang Dezember) ab, wodurch bekanntlich die Schifffahrt sehr behindert worden war. Die Tiefstände der Rheinpegel erschweren die Fahrten der Lastkähne und Frachtdampfer in der Zeit von November

Der Sommertagszug am 21. Mai

Verkürzter Zugweg — Sehr zahlreiche Anmeldungen

Wie bereits bekanntgegeben, veranstaltet der Karlsruher Verkehrsverein in Verbindung mit dem städtischen Gartenamt am kommenden Sonntag, den 21. d. M., den Karlsruher Sommertagszug. In einer kürzlich stattgefundenen Besprechung mit den diesigen Organisationen, Vertretern der Volksschulen und Vereinen wurde beschlossen, den diesjährigen Sommertagszug besonders schön und reichhaltig auszugestalten und dazu auch die Hitler-Jugend und die Stahlhelm-Jugend, sowie die Jugend der nationalen Verbände aufzufordern. Soll doch unsere Jugend gerade diesmal zeigen, wie froh und freudig sie auch ihrerseits die nationale Erhebung unseres Volkes und Vaterlandes begrüßt und wie sie sich über das neue Leben freut, das nunmehr in einer hoffentlich besseren Zeit angebrochen ist. Kein Wunder, daß infolge dessen

die Anmeldungen sehr zahlreich eingegangen

sind und es verspricht der Zug, wie bemerkt, wohl einer der schönsten und interessantesten zu werden. In jubelndem Chöre wird die große Schar der Kinder durch die Straßen der Stadt ziehen, mit freundlichen Sommertagskleidern und dem obligaten Sommertagskranz, mit Blumen und Kränzen geschmückt, die Freude am neu erwachenden Leben im Antlitz tragend.

Der Zugweg ist diesmal ein wenig kürzer als früher;

er wird folgende Straßen durchlaufen: Vom Schloßplatz (Aufstellungsplatz) am Staatstheater vorbei über die Schloßplatzstraße, durch die Herrenstraße, Kaiserstraße, über den Wolf-Hilfer-Platz, durch die Karl-Friedrich-Straße, Ertlinger Straße, Baumeisterstraße, Wil-

helmstraße, Schützenstraße, über den Festplatz, in den Stadtpark. Dort findet die feierliche Verbrennung des „Winters“ statt, es wird Gartenkonzert sein und mancherlei Belustigung für Klein und Groß. Besondere Anziehungskraft wird wieder das Kasperltheater ausüben, das diesmal beim Schwarzwaldhaus Aufstellung findet. Alles Nähere wird durch ein Merkblatt den Beteiligten bekanntgegeben.

Die vielen Fremden, die seither zur Besichtigung und Begrüßung des Zugs hierher gekommen sind, haben Gelegenheit, mit der Sommertagsfahrt, die 55% Prozent Preisermäßigung bietet, hierher zu fahren und sie werden dabei sicherlich auf ihre Rechnung kommen.

An die Bevölkerung Karlsruhes ergeht die dringende Bitte, zur Begrüßung des Zugs ihre

Häuser und Wohnungen zu beflaggen.

Die Stadtverwaltung wird die Beflaggung der letzten Sonntage auch für den Sommertagszug wieder herstellen, und die vielen Gäste, die seither den Zug auf seinem Wege immer bejubelt haben, werden auch diesmal nicht zurückstehen, den Kleinen und den Großen, die sich so viel Mühe um die Veranstaltung machen, den Dank und die Freude für ihre Mitwirkung zum Ausdruck zu bringen. So wird auch der diesjährige Karlsruher Sommertagszug jung und alt einige Stunden wahrer Erholung und Erbauung sein und überall hinaus durch viel tausend Kinderstimmen die Kunde bringen:

Schriech, Schriech, Schriech,
Der Sommerdag isch do.

bis Ende April und in vielen hundert Fällen waren die Kapitäne gezwungen,

angesichts der niederen Wasserständen zu umfangreichen

zu scheitern. Namentlich war dies auch auf der Wasserstraße Marau — Kehl — Basel der Fall. Diese Erschwerungen der Schifffahrt kommen durch den kräftig ansteigenden Wasserstand endgültig in Fortfall.

Ein weiterer Anstieg der Pegelstände wird zunächst kaum eintreten, da vom Oberrhein jetzt geringes Fallen des Wasserstandes gemeldet wird.

Die letzten bemerkenswert hohen Rheinwasserstände wurden im verfloffenen Hochsommer mit ebenfalls 6 Meter gemessen; darüber hinaus waren im Monat Mai 1931 Höchststände von über 7 Meter zu verzeichnen gewesen, die damals Hochwasser herbeiführten und zur Abschleppung der Schiffsbrücken führten.

Das neue Diakonissenhaus in Karlsruhe-Rüppurr

Im Rahmen des großen neuen Werkes der Karlsruher Diakonissenanstalt wird am 20. und 21. Mai auch das neu errichtete Krankenhaus in Rüppurr seine Einweihung finden und einige Tage später für die Kranken der Stadt in Betrieb genommen werden. Es ist entstanden unter der künstlerischen Leitung des Karlsruher Architekten Professor Freiherr von Teuffel, dessen Gestaltungskraft sich dabei in hervorragender Weise bewährte. Die Verwirklichung dieses schon seit zwei Jahrzehnten von allen Freunden des Hauses ersehnten Zieles war mehr und mehr eine Notwendigkeit geworden.

Zwei silberne Ehejubiläen. Diese Woche feiern die Eheleute Hermann Roth, Ober-Vollinspektor, Parkstraße 19 wohnhaft, und die Eheleute Otto Schneider, Gemeinde-Geschäftsbekannter, Gerwigstraße 21 wohnhaft, das Fest der Silbernen Hochzeit. Beide Herren sind seit Jahren im Vorstand des laib. Männervereins der Altstadt und beziehen über 20 Jahre den Bad. Beobachter. Wir gratulieren herzlich den beiden Jubelpaaren zu ihrem Fest und wünschen ein herzliches Glückauf zum Goldenen!

Keine Erhöhung des Zuckerpreises

Im Westen des Reiches sind Gerüchte im Umlauf gewesen, die von einer erheblichen Steigerung des Kleinverkaufspreises für Zucker sprechen. Es sind schon Zahlen von 80 Pf. für das Pfund bekannt geworden. Für eine Erhöhung des Zuckerpreises liegt nicht der geringste Grund vor. Der Zuckerkoll, den wir heute haben, ist schon prohibitiv. Fremder Zucker kommt überhaupt nicht ins Land. Der Zoll braucht also auch nicht erhöht zu werden.

Dagegen leiden wir im Innern immer noch an einer Uebererzeugung von Zucker. Infolgedessen ist die Landwirtschaft einer Anbaubestimmung für Rüben unterworfen. Seit langem schon bemüht sich das Ernährungsministerium um eine Senkung der Zuckersteuer — die neben dem Zuckerkoll hergeht —, alle Instanzen sind sich darüber einig, daß die Zuckersteuer, weil sie eine reine Verbrauchersteuer ist, eine unserer häßlichsten Steuern ist. Wir glauben aber richtig unterrichtet zu sein, daß auch jetzt wieder Besprechungen über eine allmähliche Senkung der Zuckersteuer im Gange sind. Sollten sie einen Erfolg haben, dann würde das eine Verminderung des Zuckerpreises bedeuten. Eine Erhöhung kommt überhaupt nicht in Frage. An amtlichen Stellen ist uns vielmehr ausdrücklich gesagt worden, daß, falls irgendwo der Kleinverkaufspreis heraufgesetzt werden sollte, es Aufgabe der Polizei oder des Preiskontrollamtes wäre, gegen einen derartigen Unfug sofort einzuschreiten.

Das österreichische Konsulat in Karlsruhe macht aufmerksamt, daß die österreichische Bundesregierung eine Kriegserinnerungsmedaille zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914 bis 1918 herausgibt, die an jene Personen verliehen werden kann, die während des Weltkrieges in der bewaffneten Macht der österreich.-ungar. Monarchie oder deren Verbündeten Militärdienste usw. geleistet haben. Die Anträge um Verleihung der Kriegserinnerungsmedaille sind von den in Baden ansässigen Bewerbern beim österreichischen Konsulat, Karlsruhe i. B., Kaiserstr. 96, wo auch die näheren Bedingungen zu erfahren und die erforderlichen Vorbruders zu erhalten sind, einzureichen.

Besuch des evangelischen Kirchenpräsidenten beim Reichskatholik. Am Samstag stattete der Präsident der badischen evangelischen Landeskirche dem Reichskatholik einen Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit kamen auch kirchliche Angelegenheiten zur Sprache.

Sonntagsrückfahrkarten zur Schwarzwaldbahn. Hauptversammlung in Achern. Anlässlich der Hauptversammlung des Badischen Schwarzwaldbahnervereins in der Zeit vom 27. bis 29. Mai in Achern werden von allen Bahnhöfen der Reichsbahndirektion Karlsruhe sowie von den auf badischem Gebiet liegenden Bahnhöfen der Reichsbahndirektion Mainz und Stuttgart Sonntagsrückfahrkarten nach Achern ausgegeben. Die Karten gelten zur Hinfahrt von Samstag, den 27. Mai, 00 Uhr, und am Sonntag, den 28. Mai, und zur Rückfahrt von Samstag, den 27. Mai, bis Montag, den 29. Mai 1933, 24 Uhr (spätester Antritt der Rückfahrt).

Zulassung zur Rechtsanwaltschaft zurückgenommen. Die Rechtsstelle beim Staatsministerium teilt mit: Auf Grund des § 1 des Reichsgesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 hat der Justizminister die Zulassung des nicht-arianischen Rechtsanwalts Kurt G. m. r. i. c. in Karlsruhe zurückgenommen.

Zur Kirchenmusikalischen Anstalt am Freitag, den 19. Mai, abends halb 8 Uhr, in St. Stephan hier mit fünf neuen Werken von Dr. H. Steinhart ist noch nachzutragen, daß das vor-derste rechte Feld (östlicher Eingang) für die passiven Mitglieder des Cecilienvereins St. Stephan reserviert ist. Es wird gebeten, die Mitgliederliste vorzulegen und rechtzeitig erscheinen zu wollen, da die gottesdienstliche Feier pünktlich zur angegebenen Zeit (7 1/2 Uhr) beginnen wird.

Der neue Karlsruher Stadtverordnetenvorstand

Auf Grund gemeinsamer Wahlvorschlagslisten der NSDAP, des Zentrums und der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot wurde zum Obmann der Karlsruher Stadtverordneten Eugen Kullmann (NSDAP) und zu seinem Stellvertreter Franz Sprauer (Zentrum) bestimmt, die als gewählt gelten, da andere Wahlvorschläge nicht eingegangen sind.

Ein Volkschädling verurteilt

Stellenvermittlungs- und Kautionsbetrüger erhält sechs Monate Gefängnis

Ein gewissenloser Betrüger, der sich erwerbslose Stellen suchen als Opfer ansehehen hat, fand in der Person des hiesigenmal vorbestraften 43 Jahre alten verheirateten früheren Kellners Josef M. aus Schöllbrunn, wohnhaft in Karlsruhe, wegen versuchten Betrugs im wiederholten Rückfall, sowie Urkundenfälschung, vor dem Schöffengericht. Der Angeklagte versuchte mit Hilfe von Zeitungsanzeigen durch schwindelhafte Weise zu Geld zu kommen. Bei einer früheren Gelegenheit ließ er in Zeitungen Anzeigen mit folgendem Wortlaut erscheinen:

„Raucher, wollen Sie für 350 M. von Ihrer Raucherlebensversicherung befreit werden?“

Diejenigen, die so gutgläubig waren und ihm das Geld einsandten, erhielten ein hektographiertes Schreiben, in dem gesagt wurde, daß man sich das Rauchen durch Selbstheilverfahren, guten Willen und Energie abgewöhnen könnte. (1) Das Geld verwendete der Angeklagte zur Anschaffung von Raucherwaren. (2) Das Gericht zeigte für den Spatz weniger Verständnis als der Angeklagte und verurteilte ihn wegen Betrugs.

Die ihm heute zur Last gelegten versuchten Schwindelaktionen bewegten sich auf gleicher Ebene. In einer weiterbreiteten württembergischen Provinzzeitung ließ er im Dezember 1932 mehrere Anzeigen folgenden Inhalts erscheinen:

„Kilialeiterin gesucht! Lebensstellung! Mädchen, das in der Lage ist, ein Geschäft selbstständig zu führen und 3000 Mark Kautions stellen kann, sofort gesucht. Angebote unter Franziska M.“

Auf diese Anzeigen erhielt der Angeklagte mehrere Anfragen. Er schrieb den sich um die „Lebensstellung“ Bewerbenden, es handele sich um eine Bibliothek neueren Stils, es seien 4000 Bücher vorhanden und monatlich würde das Unternehmen 600 Mark einbringen. Die „Kilialeiterin“ würde mit 80 Mark monatlich bei

freier Wohnung eingestellt werden. Diese Buchhandlung würde nie alt werden und Lebensstellung bieten.

Das Hauptgewicht legte der Angeklagte natürlich darauf, daß Kautions gestellt wurde. Glücklicherweise war keine der Bewerberinnen so leichtsinnig, ihre Ersparnisse dem Angeklagten als „Einlage“ zur Verfügung zu stellen. Es wird dem Angeklagten noch vorgeworfen, daß er bei Aufgabe der Anzeigen den Namen der Kellnerin Franziska M. verwendete, weil die betreffende Zeitung auf seinen Namen, der ihr bekannt war, keine Anzeige aufgenommen hätte. Er will dem Gericht glauben machen, es sei von ihm die Gründung eines „Sportpalastes“ und „Unterhaltungssalons“, für den eine Leiterin mit Geld notwendig gewesen sei, geplant gewesen.

Das Gericht sah sein Vorgehen als versuchten Kautionschwindel an und verurteilte ihn wegen Betrugs im wiederholten Rückfall zu sechs Monaten Gefängnis. Straferhöhend wurde berücksichtigt, daß er es auf Erwerbslos abgesehen hatte, denen er vormachte, sie könnten durch eine Stellung erlangen. Wegen derartige gegen das Volkswohl und eine Volksgemeinschaft gerichtete Verbrecher muß, wie es in der Urteilsbegründung heißt, mit aller Schärfe vorgegangen werden.

2. Warum

(Antwort auf unser Preisausprechen)

Es bleibt ein treuer Kunde
Wer Chlorodont probiert,
Weil täglich er im Munde
Die gute Wirkung spürt.

Der Schloßpark-Kuckuck ruft . . .

Wer in diesen wonnigen Mattagen eine Streife durch den Schloß- oder Fasanengarten unternimmt, wird jäh überrascht vom Rufe des Kuckucks, der seit kurzer Zeit wieder zu seinem alten Standort zurückgekehrt ist. Fast auf den Tag genau, wie im Vorjahre, hat sich der Schloßpark-Kuckuck eingestellt und seine alten Quartiere bezogen, die sich abwechselnd hoch oben in den Wipfeln der Buchenbäume am Hebelndental, im Blättergerank der Birkenbäume im Fasanengarten unweit der eisernen Tore oder unfern des Mausoleums befinden.

Diese verschwiegenen Stellen inmitten dichter Waldbäume bevorzugen unser Kuckuck und von hier aus läßt er täglich mehrmals und bisweilen zehn- oder zwanzigmal hintereinander weiterschallend seine Rufe ertönen, sodas sie in weitem Umkreise vernommen werden. Wer ist nicht schon einmal diesen Kuckuckrufen nachgegangen, wer nicht schon einmal diesem seltsamen Vogel nachgespürt? Ist man ganz nahe seinem Standort, so hält er auf Minuten mit seinen Rufen inne — aber kaum je einmal dürfte der Beobachter den Kuckuck wirklich entdeckt haben; denn höchst selten bekommt der Mensch unseren Frühlings-

vogel zu sehen. Und gerade dieses heimliche Gebaren, nebst anderen Eigentümlichkeiten, haben den Kuckuck von jeher als ein sagenumwobenes Kuckuckswesen erscheinen lassen, das auch heute noch im Volksglauben eine Rolle spielt.

Auch als Wettermacher ist der Kuckuck bekannt. Wenn er im Wonnemonat recht emsig ruft, soll ein nasser, regenreicher Sommer kommen. Auf einen solchen würde also der häufige Schrei unseres Schloßparkkuckucks in diesen Mattentagen hindeuten. Der Volksglaube hält auch eine Teuerung und ein schlechtes Weinjahr für wahrscheinlich, falls der Waldvogel noch nach Johanni ruft. Aber das ist meist nicht der Fall: Erfahrungsgemäß verstummt der Schloßparkkuckuck in den letzten Tagen des Wonnemonats und in ebenso seltsamer Heimlichkeit verläßt er die Stätte seiner Frühlingsquartiere, wie er sie Wochen zuvor bezogen hat.

Neben seiner wenig sympathischen Eigenschaft, wie mangelnde Elternliebe, besitzt unser Kuckuck aber auch die sehr nützliche und schätzbare als eines fleißigen Raupen- und Insektenvertilgers, weshalb er zu jenen Vögeln zählt, die in unserem Heimatlande dem geflügelten Schutze unterliegen.

Das Badnerland auf der Leipziger Reiseausstellung

By. Auf der Leipziger großen Ausstellung „Woche der Reise“, die am 22. April begonnen hatte und des großen allgemeinen Interesses wegen über den ursprünglich festgesetzten Schlußtermin hinaus verlängert wurde, war einer der Hauptanziehungspunkte, die Koje 48, die dem Badnerland, seinen Fremden- und Kurorten, seiner Landschaft und seinem Volkstum gewidmet war. Der Badische Verkehrsverein hatte in Verbindung mit einer Reihe badischer Kur- und Fremdenorte eine Kollektivausstellung wirkungsvoller Großphotos, die badische Trachten, Landschaften und Kurorte darstellten, sowie eines naturgetreuen Schwarzwaldbauhausmodells aufgestellt. Die Anziehungskraft dieser Ausstellung wurde noch erhöht durch ein von Heidelberg geliefertes Modell des Heidelberger Schlosses und seiner Umgebung. Die Nachfrage in der händigen badischen Ausfunftstelle der Ausstellung war sehr reg.

Studienreise amerikanischer Städte-Beamter

Besuch in Karlsruhe.

Die Oberländer-Stiftung der Carl Schurz Memorial Foundation, Philadelphia, Pa., sandte Einladungen zur Teilnahme an einer Studienreise nach Deutschland an sechzehn Beamte amerikanischer Städte. Die Reise wird unter den Auspicien der Stiftung und in Verbindung mit dem „Deutschen Städte-tag“ erfolgen. Die Oberländer-Stiftung wurde im Jahre 1931 von Gustav Oberländer, Reading, Pa., als Teil der Carl Schurz Memorial Foundation gegründet.

Folgende Beamte wurden zur Teilnahme an dieser Reise eingeladen: C. E. Armstrong, Comptroller von Birmingham, Ala.; Samuel A. Carlson, Mayor von Jamestown, N. Y.; Dr. William Frederic Geiger, Dartmouth College; Louis R. Head, Redakteur des Dallas (Tex.) News; C. B. Hooper, Superintendent der Kanalisationsbehörde von Columbus, Ohio; John Hider, Gehilfen-Direktor der Pittsburg Poughing Association; Andrew J. Kabanau, Polizeichef von Rochester, N. Y.; Edward J. Keenan, Redakteur des Memphis Press-Scimitar; Albert C. Neale, Stadtdirektor, Springfield, Mass.; Clarence C. Miles, Direktor der internationalen Stabteilungs-Vereinigung, Chicago; Dr. George C. Pauland, Gesundheitskommissar von Syracuse, N. Y.; William R. Rutledge, Polizeichef von Brandonville, Mich.; Carl Schneider, Departement für öffentliches Eigentum, New Orleans; George A. O'Keilly, Stadtgenieur, Reading, Pa.; Robert S. Weir, National Recreation Association, New York City; D. B. Wilson, Polizeichef von Wichita, Kansas.

Die Gruppe wird am 8. Juni von New York abreisen. Nach einem vierwöchigen Aufenthalt in Berlin wird sich diese Gruppe nach einer kleineren, typischen, deutschen Stadt begeben, um dort den muster-gültigen Mechanismus deutscher Stadterwaltung zu studieren. Hiernach wird sich die Gruppe zwecks weiterer, individueller Studien einzelner Mitglieder auflösen, um sich später in Karlsruhe wieder zusammenzufinden.

Vier Mitglieder dieser ercorenen Gruppe kommen aus dem Staate New York. Andrew J. Kabanau, einer der drei (aus 800 ercorenen) amerikanischen Polizeichefs, ist Polizeichef von Rochester, N. Y. seit 1927, und hat sich durch seine fortschrittlichen Ideen besonders hervorgetan. Als guter Freund der Deutschen Amerikaner dieser Stadt, hat er sich stets an den Festlichkeiten der Deutsch-Amerikanischen Organisationen beteiligt. Entsprechend seiner Position werden sich seine Studien mit dem deutschen Polizeiwesen, insbesondere mit der Anwendung der Wissenschaften zur Entdeckung von Verbrechen befassen. Die Glückwünsche von 60 000 Deutsch-Amerikanern Rochester begleiteten ihn auf seiner Deutschlandreise.

Sie hören heute:

Donnerstag, 18. Mai: 6 Uhr: Gymnastik. 7.10 Uhr: Frühkonzert. 10.10 Uhr: Haydn: Symphonie. 10.40 Uhr: Lieber: 12. Uhr: Aus Wiener Operetten. 13.30 Uhr: Wien im Walzerakt. 15.30 Uhr: Stunde der Jugend. 16.30 Uhr: Nachmittagskonzert. 18 Uhr: Vortrag: Familie, Volk und Staat. 18.35 Uhr: Die Landnahme der Alemannen. 19 Uhr: Stunde der Nation. 20 Uhr: Unterhaltungskonzert. 21.15 Uhr: Deutsche in aller Welt. 22.30 Uhr: Klavierstücke Opus 76.

Ausländer können in Deutschland unbehelligt reisen

Briefkastenauskunft einer englischen Zeitschrift!

rdv. Die Anfrage einer Leserin, ob man in diesem Sommer eine Schwarzwaldbildung unternehmen könne läßt die bekannte englische Gesellschaftszeitschrift „Ladbv“ durch ihre Briefkasten-Redakteurin dahingehend beantwortet, daß nach ihren Informationen die Zustände in Deutschland, speziell in den Randstrichen am Rhein und Schwarzwald, durchaus normal sind. Für die englischen Reisenden besteht keine Gefahr, in irgendwelcher Weise belästigt zu werden, und es sei daher kein Grund vorhanden, die Wanderung durch den Schwarzwald hinauszuschieben.

Zulassung von Kriegsteilnehmern zu Krankenkassen

Obwohl das Reichsarbeitsministerium seit Jahren darauf hingewiesen hat, den Kriegsteilnehmern unter den Ärzten den Zutritt zur kassenärztlichen Tätigkeit soweit wie möglich zu erleichtern, gibt es heute noch eine Anzahl von Ärzten, die sich im Kriege bewährt haben, nach bisherigem Rechte aber noch nicht zur Tätigkeit bei den Krankenkassen zugelassen werden konnten. Nunmehr hat der Reichsarbeitsminister die Zulassung aller Kriegsteilnehmer zur Kassenpraxis durch besondere Verordnung verfügt. Sie sind jetzt zugelassen, wenn sie ein Jahr lang ärztlich tätig waren. Das gesetzlich vorgeschriebene Zulassungsverfahren wird eingehalten, jedoch ist den Kriegsteilnehmern schon vor der Durchführung dieses Verfahrens die Aufnahme ihrer Tätigkeit bei den Krankenkassen zu gestatten. Der vorgeschriebene Vorbereitungsurlaub kann innerhalb eines halben Jahres nachträglich besucht werden. Kriegsteilnehmer, die noch nicht in einem Arztregister eingetragen sind, müssen sich daher alsbald zur Eintragung anmelden.

Für Kriegsteilnehmer nichtarischer Abstammung gelten die durch Verordnung vom 23. April 1933 festgestellten Grundzüge. Sie werden nur dann zugelassen, wenn sie an der Front gekämpft haben oder an der Front in einem Lazarett als Ärzte tätig gewesen sind. Gleichzeitig mit den Kriegsteilnehmern wird eine andere Gruppe von Ärzten sofort zugelassen. Es handelt sich um diejenigen, die bei der Neuordnung des kassenärztlichen Rechtes im Jahre 1931 bereits drei Jahre approbiert waren. Von dieser Gruppe waren jährlich ein Drittel zugelassen. Die ersten beiden Drittel sind inzwischen zugelassen. Das dritte Drittel würde dagegen im Jahre 1934 herankommen. Es wird ihm nunmehr die sofortige Zulassung ermöglicht. Die Verordnung ändert gleichzeitig das Verfahren für alle Zulassungen dahin ab, daß bei Zweifeln über die arische Abstammung eines Arztes ein Gutachten des Verbandes der Ärzte Deutschlands eingeholt werden muß. Damit wird der Grundsatz verwirklicht, daß neben Kassenfragen in erster Linie der Arzt zu entscheiden hat.

Noch drei Tage

und das Karlsruhe Rolpinghaus öffnet zum diesjährigen Wochentagsfest seine Pforten. Am Samstag, 20. Mai, nachmittags 16 Uhr, wird eine vaterländische Kundgebung mit Aufmarsch der Fahnenabteilungen den feierlichen Auftakt der sechs Tage (20.—25. Mai) füllenden Veranstaltung bilden. Deutsche Heimat — Deutsches Lied ist das Motto, das sich um all die feinen Nachmittage und Abende schlingt. Der badischen Heimat ist der Samstag, dem kernigen Schwabenland der Sonntag, der fröhlichen Pfalz der Montag, dem rheinischen Land der Dienstag, unserer Landeshauptstadt Karlsruhe der Mittwoch und dem deutschen Volk in aller Welt der Schlußtag gewidmet. Für alle Abende haben sich hervorragende Kräfte in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, Kräfte, die im Karlsruhe Vereinsleben Namen von Klang besitzen. Nachdem wir schon früher das genaue Programm des Eröffnungstages (20. Mai) und des Sonntages (21. Mai) hier aufgeführt haben, wollen wir heute den Darbietungen des dritten Tages im einzelnen Raum geben:

Montag, den 22. Mai:

16 Uhr: 1. Solotanz, 2. Barbara vom Rautenberg, 3. Rezitative und Arie für Sopran J. Gahdn, Rieder von F. Schubert. Unterhaltungsnachmittag des kath. Frauenbundes und des Müttervereins St. Josef (Grünwinkel). 20 Uhr: Fröhlich Pfalz, Gott erhalt! Mitwirkende: Jugendabteilung des kath. Frauenbundes, Doppelquartett Karlsruhe-Mittelstadt. Zusammenkunft der kath. Vereine St. Wenzel, St. Michael und der K.M. Fibelitas.

Die Eintrittspreise sind so gehalten, daß jedem der Besuch ermöglicht wird. Täglich: Preisregeln, Schießbude und Verlosung, Gelegenheit zum Tanz ab 22 Uhr. Darbietungen in sämtlichen Räumen des Rolpinghauses. Schluß 24 Uhr.

Rathollen der Landeshauptstadt! Der gute Zweck der Veranstaltung fordert gebieterisch regste Teilnahme. Wer wollte sich abseits stellen, wo es um das Wohl der Jugend geht?

Aus der kath. Jugend

An alle Präfecten des kath. Jungmännerverbandes (Bezirk Karlsruhe-Durlach-Etlingen).

Wichtige Anordnungen für das Schießberg-Treffen.

Treffen der Radfahrer Samstag, den 20. Mai nachmittags 6 Uhr: Ede Klipperrre- und Stuttgarter Straße.

Treffen aller Ubrigen am Altbahnhof. Zug fährt 19.30 Uhr. Fahrkarte nach Frauenalb.

Mitzunehmen sind: Schlafbede, Probiant, totes Kirchengebet, Bieberheft und frohe Laune. So einer eine Geige oder Klampfe besitzt, wird er diese selbstverständlich mitbringen.

Landbestreiffen der Sturmshar.

Ueber Pfingsten findet ein Landbestreiffen der Sturmshar und der Wandergruppen des katholischen Jungmännerverbandes unserer Diöcese in der „Wingmatt“ bei Gengenbach statt. Der Reichsführer der Sturmshar wird anwesend sein. Das Treffen beginnt Samstag abend und endet Montag nachmittags. Nähere Mitteilungen erfolgen noch.

© Promenadenzug der Stahlhelmkapelle. Anlässlich der „Stahlhelmsammlung für Wehrsport und Jugendvertikung“, welche bis Samstag, den 20. d. M. durchgeführt wird, findet heute Donnerstag nachmittags von 13.30 Uhr bis 19.30 Uhr auf dem Platz vor der Hauptpost ein Promenadenzug der Stahlhelmkapelle statt.

Die sogenannte Reichsverbandsprüfung

Die „Reichsverbandsprüfung“ ist eine Prüfung, die an nicht-staatlichen Lehranstalten abgehalten wird und jungen Leuten, denen die Reise für die Oberstufe fest, Gelegenheit geben soll, ein Mindestmaß an Bildung für den Eintritt in bestimmte Berufe oder Fachanstalten nachzuweisen. Angeblich entsprechen die Anforderungen der früheren Einjährigenprüfung. Vom Reichsschul-ausschuß ist nun darauf hingewiesen worden, daß zu einer solchen Prüfung kein Bedürfnis vorliegt. Nach Aufhebung der Einjährigenprüfung könne auch einer Erfahrungsprüfung, die von nicht-staatlicher Seite ausgeht, kein Wert beigemessen werden. Deshalb ist auch das Bestehen einer privaten Prüfung für die etwaige spätere Zulassung zu öffentlichen Berufen ohne jede Bedeutung. Wer in die Oberstufe einer höheren Lehranstalt eintreten will, hat sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen. Es ist auch den an staatlichen Schulen angestellten Lehrern verboten, sich an der Abhaltung der Reichsverbandsprüfung zu beteiligen. Durch eine solche Prüfung würde überdies der organische Aufbau des deutschen Schulwesens, wie er nach den Bestimmungen der Reichsverfassung vorgesehen ist, nur ungünstig beeinflusst werden, da die Prüfung in der ihm natürlichen Ausgestaltung der Schulwesens keine innere Begründung finden würde. Ratsüchlich steht nichts im Wege, wenn Geschäftsleute usw. bei der Einstellung von Lehrlingen im Zeugnis der Reichsverbandsprüfung den Ausweis einer genügenden Allgemeinbildung erbliden wollen.

□ Neue Bauzeichen. Neue Bauzeichen haben verschiedene deutsche Sender eingeführt. Dem Beispiel des Deutschlandsenders, der Funkhunde Berlin und dem Schlesiens Rundfunk folgen, haben jetzt auch die Sendergruppen München und Frankfurt neue Bauzeichen eingeführt. Der bayrische Rundfunk bringt als Bauzeichen die Glocken aus „Paris“. Der Südwestdeutsche Rundfunk mit den Sendern Frankfurt, Kassel, Trier, nimmt zwei Takte aus dem Lied „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“: „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein . . .“ Ebenso wird der Norddeutsche Rundfunk, der bisher Morsezeichen als Kennbuchstaben der einzelnen Zwischenfender brachte, ein musikalisches Kennzeichen einführen.

c Die Ausstellung „Naturbuch in Baden“ im rüdseitigen Sammlungsgebäude auf dem Friedrichsplatz, die unter Leitung von Herrn Prof. Auerbach steht, wird bis Ende des Monats der Öffentlichkeit zugänglich bleiben. In Ergänzung eines früheren Berichtes sei mitgeteilt, daß unter den geschätzten Einseitigen, die sich auf der Ausstellung befinden, auch Aulowurfe zu nennen sind, die oftmals von Kindern freventlich in Gedankenlosigkeit geidet werden. Sie gelten als gefährliche Insektenvertilger. Die dem Schutze unterliegende Aestulapnater ist in den vergangenen Jahren nur mehr in ganz wenigen Exemplaren angetroffen worden. Etwa 400 Vögel unterliegen dem geflügelten Schutze und dürfen nicht geschossen werden. Infolge ihrer großen Zahl konnten sie nicht auf der Ausstellung untergebracht werden, dafür diejenigen Vogelarten, die nicht dem Schutze unterliegen, wogu u. a. die Krähen, Habichte, Eßstern und Sperber nebst etlichen anderen Vogelarten gehören.



DEUTSCHE JUGENDKRAFT

Eine prächtige Jugendkraft-Kampfstätte

ist in monatelanger, opfervoller Arbeit im nahen Weingarten entstanden, eine Musikanlage, um die man die dortigen Verbandsfreunde wachsam bewachen könnte. Unter der umsichtigen Leitung von Präfect Schrump und Spielleiter Benz wurde aus unwegsamem Waldgelände ein fein planiertes Fußballfeld (95:67 Meter) mit 570 Meter langer Außenbahn nebst Sprunggraben herausgearbeitet. Aber nicht genug, ein wunderliches Vereinshaus mit überdachter Veranda, großem Gemeinschaftsraum, sauberen Kleiderkammern und idealem Waschkraum, wurde aus eigener Kraft erstellt, von den Juchenden des Jungmännervereins und der DJK in freiwilligem Arbeitsdienst geschaffen. In wenigen Wochen (Pfingstfeiertage) wird die feierliche Weihe vollzogen werden, ein wahrhafter Freundtag für die kath. Gemeinde Weingarten. Man kann nur wünschen, daß alle Abteilungen des Gaues Mittelbaden durch ihre Teilnahme ihr lebendiges Gemeinschaftsgefühl erweisen.

Das Weibeprogramm

folgendes vor: Pfingstsonntag:

7 Uhr: Generalkommunion, anschl. gemeinsamer Kaffee; 9 Uhr: Aufmarsch zum Festgottesdienst mit Trommler- und Pfeiferkorps. Festpredigt H. H. Gaupräses Wolf. 5 Uhr: feierliche Platzübergabe, Propagandaspielder 1. Mannschaft, anschl. 2. und Jugendmannschaft. Abends: gemüthliches Beisammensein im DJK-Heim.

Pfingstmontag:

8 Uhr: Kirchgang. 9 Uhr: Beginn der leichtathletischen Wettkämpfe. 12 Uhr: Mittagspause. 1/2 2 Uhr: Aufstellen zum Festzug mit Korjogehen. 3 Uhr: Beginn der Fußballspiele und Fortsetzung der Wettkämpfe. 7 Uhr: Siegerehrkündigung.

Die Einzelkämpfe:

1. Senioren: 500-Meter-Kampf (Hoch-, Weitsprung, 100 Meter, Kugelstoßen und Speerwerfen). Startgeld: 40 Pfg. 2. Jugend 16—18 Jahre: Dreikampf (Hoch-, Weitsprung und 100 Meter). Startgeld: 30 Pfg. 3. Jugend 14—16 Jahre: Dreikampf (Hoch-, Weitsprung und 100 Meter). Startgeld: 20 Pfg. 4. Jungshar bis 14 Jahre: Dreikampf (Hoch-, Weitsprung u. 50 Meter). Startgeld: 10 Pfg.

Die Mannschaftskämpfe:

Senioren: 1000-Meter-Staffel (200, 500, 100, 500 und 100). Startgeld: RM. 1.50. Junioren: 5X100-Meter-Staffel. Startgeld RM. 1.—.

Einzelmäufe:

Senioren: 800 Meter, 1000 Meter und 2000 Meter. Junioren: 200 und 800 Meter.

Preisspiele für Fußball: Startgeld RM. 1.50.

Korjogehen: Startgeld 1.50 RM.

Die Wettkämpfe sind an die Geschäftsstelle: Hermann Schwaiger, Bahnhofstraße 147, zu richten. Meldeschluß: 25. Mai.

Wichtigsten im Faustball

nehmen noch in diesem Monat ihren Anfang. Soweit sich bis jetzt die Situation überblicken läßt, dürfte die Zahl der teilnehmenden Mannschaften eine leichte Zunahme gegenüber dem Vorjahre erfahren. Einmeldungen von Mannschaften können, wie uns Gaupflichtwart Garenkopf mitgeteilt wird, noch bis zum Sonntag, 21. Mai, getätigt werden. Nach diesem Termin eingehende Teilnahmeerklärungen können unter keinen Umständen mehr Berücksichtigung finden.

Spielvermittlung

durch die Presse ist ein Weg, der nach den bisherigen Erfahrungen angelegentlich empfohlen werden kann. Selbstredend können nur bedeutsamere Spiele an wichtigen Tagen (Hochfeste usw.) für diese Art des Abschusses in Frage.

Eine Anregung

die von verschiedenen Seiten an uns herangetragen wurde, geht dahin, die Gaupflichtstelle für Fußball möge durch beschleunigte Einstellung einer Privatrunde (Platzierunde) den an den Kreis- oder Aufstiegsfeldern nicht beteiligten Gau- und A-Klassenmannschaften verbesserter Spielgelegenheit verschaffen. Wir geben diese Anregung weiter, wissend, daß vieles dafür, manches aber auch dagegen spricht (Kollision von Veranstaltungen).

Amtlich

Die Bezirksmeisterschaften in Leichtathletik

des Karlsruhe Bezirks müßten infolge Fehlens einer geeigneten Bahn mit den Sammelherbergen in Weingarten zusammengelegt werden. Die jeweiligen Bestplatzierten aus dem Karlsruhe Bezirk erhalten dort den Titel Bezirksmeister. Um deren Beachtung wird gebittet.

Brüning und seine Aufgaben

Das „Berliner Tageblatt“ vom 13. Mai würdigt die Persönlichkeit des neuen Zentrumsführers und die ihm zufallende ungeheure Aufgabe mit folgenden Worten:

Die Berufung Dr. Heinrich Brünings zum Führeramt öffnet, wie es in der offiziellen Zentrumsklärung richtig heißt, einer geistigen und personellen Erneuerung den Weg. Der frühere Reichslangier ist in der Tat der einzige Mann, der den rissig gewordenen Zentrumsstern wieder festigen und ausbauen kann. Sein Name gilt auch etwas in Kreisen, die der Partei nicht eben freundlich gesinnt sind: seine integre Persönlichkeit, sein nationales Wollen, sein soziales Ethos haben selbst erbitterte Gegner immer wieder anerkannt. Auch die Reichsregierung weiß, daß sie von Brüning niemals hartnäckige Opposition oder äbenbe Kritik, sondern nur opferbereite Mitarbeit am Bau des neuen Deutschland zu erwarten hat. Im Zentrum selber genießt Brüning eine Verehrung, deren sich außerhalb des Nationalsozialismus heute keine Führerpersonlichkeit in Deutschland erfreut. Man muß Massenveranstaltungen (etwa die Sportplatzkundgebung vor der letzten Reichstagswahl) miterlebt haben, in denen er sprach, um diesen Grad der Gefolgschaftstreue abzuwägen zu können. Die katholische Jugend vor allem — und mit Parteiveteranen kann man, das hat uns gerade die jüngste Vergangenheit gelehrt, keine Politik auf weite Sicht machen — gespürt, daß dies ein Mann nach ihrem Herzen ist, einer, der aus dem Krieg wahren Frontgeist heimbrachte, ein Kämpfer, der nichts für sich, alles für seine Gemeinschaft erstrebt, einer, in dem tiefe Religiosität und glühender Patriotismus sich beispielhaft verbinden.

Brüning hat sich zum Amt des diktatorischen Parteiführers nicht gedrängt, im Gegenteil, man hat ihn drängen müssen. Seine Zurückhaltung, sein langes Abwägen des Für und Wider, wird auch der begrifflich finden, der manchmal über den Cunctator in seiner Kanzlerzeit die Stirne gerunzelt hat. Denn Brünings neue Position ist unangenehm; er soll in einem Staat, der unter einer Totalität antreibenden nationalsozialistischen Leitung steht, Raum für katholisch-politisches Denken erhalten; oder wie es die „Katholische Volkszeitung“ sehr fein formuliert hat: „Wir wünschen die politische Vertretung des deutschen Katholizismus, die für uns als Nützlichkeitsbedingung ist, so in das Ganze eingebaut, daß es einen einheitlichen nationalen Bau gibt, das Haus eines Vaterlandes, in dem auch der katholische Volksteil sich genau wie alle anderen wohlfühlen kann.“ Um dieses Ziel zu erreichen, werden vermuthlich größere Wandlungen notwendig sein als eine Ausweitung liberaler Funktionen und Mandatsbefehle. Manche politische Positionen werden vielleicht noch geräumt werden müssen, damit die Hauptaufgabe, die auf dem Fundament zweitausendjähriger Tradition ruht, erfolgreich erledigt werden kann. Niemand darf vergessen, daß unser politisches Leben sich heute unter anderen Bedingungen abspielt als in den beglückteren Zeiten der Bindhorst und Lieber, der Spahn und Hertling; raube Notwendigkeiten können da und dort zur Verletzung der Pietät zwingen.

Die katholische Tageszeitung

Ein bemerkenswertes Rundschreiben.

Der Nachfolger Benedikt XV. auf dem erzbischöflichen Stuhl von Bologna, Kardinal Malalli-Rocca, veröffentlicht in Verfolg der Anregung des Kardinalstaatssekretärs zur Veranlassung eines Tages der guten Presse in Italien ein bemerkenswertes Rundschreiben an den Klerus seines Erzbistums, in welchem er unter Bestimmung des letzten Sonntags im Mai für diesen Zweck u. a. folgende eindrucksvolle Gedanken angibt:

Die katholische Tageszeitung hat wahrhaftig eine apostolische Sendung, wie wir das tausendmal schon sagten. Sie ist der wahre Gradmesser des Einflusses und der tatkräftigen Mitarbeit der Katholiken im christlichen Sinne in dieser durch verschiedene Vorgänge und Ideen so unruhig bewegten Bewegung der menschlichen Gemeinschaften in der Gegenwart. Die katholische Tagespresse dahinsinken lassen, bedeutet eine der schwersten Verantwortlichkeiten, die das Gewissen eines Katholiken und eines Priesters sich aufbürden kann! Eine katholische Zeitung zu Hause nicht halten, das heißt absteigen stehen und sich nicht verbunden fühlen mit dem großen Leben der Kirche. In der Tat, wer die katholische Tageszeitung nicht liest, weiß nicht über das Reich, was in dieser geistigen Gemeinschaft vor sich geht. — Zum Schluß ladet der Metropoliten mit ergreifenden Worten zur Förderung und Unterstützung der in Bologna erscheinenden katholischen Tageszeitung Abbonate d'Italia ein und feiert dieses Blatt und seine Schriftleitung mit Gedanken, die man ohne weiteres auf so manchen Verlag und manche Redaktion der deutschen katholischen Presse anwenden könnte.

Der Gedanke der Reichskirche

wird in den protestantischen Kirchengemeinschaften des preußischen Reichsgebietes mannigfach erörtert, woraus sich die mancherlei Schwierigkeiten der befriedigenden Ausführung dieser Idee, die an sich Anknüpfung findet, ergibt.

Wärter und Gemeindeglieder aus dem Siegerland, dem Wittgensteiner Land und dem reformierten Gebiet von Nassau haben in einer Versammlung folgende Erklärung beschlossen: „800 Pastoren, Älteste und Gemeindeglieder des Siegerlandes, des Wittgensteiner Landes und der benachbarten reformierten Gebiete von Nassau vertrauen fest darauf, daß in der kommenden geeinten deutschen evangelischen Kirche die reformierten Gebiete in Lehre und Verfassung nach den Grundsätzen ihrer Glaubensüberzeugung geordnet werden. Darum lehnen sie einen Reichsbischof als geistlichen Führer und Träger des kirchlichen Lehramtes ab. Sie erkennen als alleinige Norm ihres Glaubens, ihres Lebens und ihrer Verfassung die heilige Schrift an, als das im Alten und Neuen Testament geoffenbarte Wort Gottes. Ihr Bekenntnis des Evangeliums folgt dem Heidelberger Katechismus als der maßgebenden reformierten deutschen Bekenntnisschrift.“

Die Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz erläßt, wie der Evangelische Pressedienst mitteilt, eine Rundgebung, in der sie angesichts des gesamten Neubaus im Reich zum Ausbruch der Kirche als einer „Evangelischen Kirche deutscher Nation“ aufruft und die Erwartung ausspricht, daß die deutsche Reichskirche unbeschadet der Rechte der evangelischen anderen Bekenntnisse als lutherische Kirche mit lutherischer Leitung aufgebaut werde.

In diesen Kreisen ist man also nach allem, was man sieht, der Meinung, daß die Schaffung einer Reichskirche unter den Protestanten allein, schon genug Probleme zu bewältigen hat. Der in Stuttgart ausgesprochene Gedanke, auch die katholische Kirche in Deutschland in eine Reichskirche einzubeziehen, spielt hier keine Rolle und müßte auch die Beziehungen um eine Reichskirche von vornherein ausichtslos machen.

Religion und Klassenkampf

Zur jüngsten Arbeiterbewegung

Von Friedrich Radermann S. J.

R.A. Ein gewaltiges Schauspiel vollzieht sich vor unseren Augen. In einer Stärke, wie die Weltgeschichte sie noch nicht gesehen hat, formieren sich die Massen der Arbeiter. Der Streit zwischen den Gruppen, in die sie bisher zerfallen waren, scheint zurücktreten zu wollen vor der gemeinsamen Empfindung, daß man doch innerlich zusammengehört, daß man die gleichen Aufgaben im Leben zu erfüllen habe, daß man sich vom Beruf her einander nahe sei, daß man den arbeitenden Stand der Nation darstelle. Die nationale Revolution ist damit bewußt in ein neues Stadium getreten, in dem der Akt liegt nicht auf dem Worte sozial. Man merkt schon, wie da und dort angesichts solcher Zusammenballung von Massen gewissen Ritzern des Kapitalismus das Herz im Leibe zittert. Jetzt scheint es aufs Ganze zu gehen, mitten in jene bisher schier unannehmbare Stellung hinein, in der man dem goldenen Kalb geopfert hat.

Ein furchtbares Problem taucht vor uns auf. Millionen in der neuen Front haben in ihrem Leben fast nichts anderes gehört als die Klassenkampfpredigten des Marxismus. Nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil, vor allem verpörrt in den christlichen Gewerkschaften, war von Grundheraus ausgegangen, die von vornherein nicht nur das Wohl des Arbeiters, sondern auch das des Arbeitgebers verlangten. Wochten diese Kreise sich unter dem Druck der Not und im Kampfe mit einem gemeinschaftsfeindlichen Liberalismus auch einmal hinreißen lassen, sie wollten doch als Endziel jenen autonomen Berufsstand, in dem der Fabrikherr und der letzte Arbeiter sich zusammenfinden und die Früchte ihrer Arbeit genießen sollten. Gerade die christliche Arbeiterkraft trug das Schönste von dem, was Adolf Hitler heute verkündet, als Ideal in ihrer Seele. Sie hat infolgedessen die innere Vorbereitung und Berufung, die Gestalt des Neuen herbeizubringen.

Das führt zu Gedankengängen, die wir ganz offen aussprechen möchten, zumal sie vollkommen in der Linie dessen liegen, was eine berufsständische Ordnung auf deutschem Boden zu leisten hat. Wir sind nämlich der Meinung, daß es in Rücksicht auf das deutsche Wesen gelingen muß und gelingen kann, bei uns etwas zu schaffen, was selbst der italienische Faschismus nicht fertig gebracht hat. So oft die heute Regierenden das Wort von der Staatsautorität gebraucht haben, so oft haben sie sich auch zu der deutschen Idee der Freiheit bekannt, und so oft ist die Ahnung durchgedröhert, daß die Mischung von Autorität und Freiheit, von Abhängigkeit und Autonomie etwas original Deutsches sein werde. Manchem im nichtkatholischen Volksteil mag eine Überlegung sein, daß gerade die Richtlinien, die in „Quadragesimo anno“ gegeben werden, den besonderen deutschen Verhältnissen und Anlagen sich als Wegweiser anbieten. Mit fliegenden Fahnen nicht nur, sondern auch mit begeisterten Herzen würde die katholische Arbeiterkraft und der gesamte katholische Volksteil eine Entwicklung mitmachen, die den naturrechtlichen Forderungen dieser in aller Welt gerühmten Enzyklika entspräche. Freilich müßten auch jene im nationalsozialistischen Lager, die uns noch nicht genau kennen, verstehen, daß dem katholischen Volksteil bei der Formung dieser Dinge eine besondere Aufgabe zufällt und daß innerhalb der großen Zusammenfassung, in der es doch immer wieder besondere Gliederungen geben muß, eine katholische Gruppe oder eine christliche Überhaupt, ihren großen Wert hätte.

Vor allem leuchtet in dieser Stunde die Bedeutung der katholischen Arbeiter-Gruppen im Lichte einer heiligen Sendung auf. Wie Adolf Hitler immer wieder erklärt hat, will der Nationalsozialismus, nachdem ihm einmal die Macht zugefallen ist, nunmehr die Seele des Volkes erobern. Für unseren Sonderfall will er die positive Seite des Antimarkismus der Arbeiterwelt verständlich und liebenswert machen. Das ist nicht leicht, wenn man bedenkt, wie tief sich die marxistischen Gedankengänge in die Seele der arbeitenden Schichten eingegraben haben. Es ist vom nationalen Gedanken allein aus überhaupt nicht zu schaffen, da der Sozialismus selber als eine Art Religion aufgetreten ist. Gerade die Antiquität-Bewegung zeigt in ihrem Fanatismus, wie sehr in unseren Tagen sich religiöse Gedankengänge mit den sozialen verbunden haben. Darum braucht gerade auf diesem Gebiet der Nationalsozialist die Kirche und insbesondere jene Organe der Religion, die recht eigentlich das religiöse Den-

ken auf die Lösung der öffentlichen Fragen anwenden. Das aber sind die Arbeiter-Standesvereine, in denen seit Jahren jene neue soziale Ordnung im Lichte der Religion betrachtet wurde. Möchte es diesen Arbeitervereinen in dieser Stunde gelingen, immer mehr katholische Arbeiter zu erfassen. Möchte sie die Ideen, die Pius XI. und Leo XIII. entwickelt haben, mit der ganzen Blut heiliger Ueberzeugung in die Welt hinaustragen. Möchte alles Parteipolitische in ihnen zurücktreten vor den großen katholischen Gedanken, die heute zur Verwirklichung drängen.

Geht man auf den letzten Kern der Sache, so tritt noch einmal die Bedeutung der Religion hervor. Es gilt die Ueberwindung des Klassenkampfes. Es gilt über die Spannungen hinweg, die zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber immer entstehen werden, zu einem Burgfrieden und zu dauernder Gemeinschaft kommen. Was steht diesem schönen Bestreben vor allem entgegen? Was ist der tiefste Grund dafür, daß diese entsetzlichen Klassenkampffronten entstanden sind? Es ist das Verlassen der höheren Welten, die frühere Geschlechter in ehrsüchtigem Glauben betrachtet haben. Seitdem Gott und die unvergänglichen Güter des ewigen Lebens aus den Herzen der Menschen gewichen sind, sind an ihre Stelle materialistische Forderungen getreten. Der Entzug der Heiligen, die nur auf dem Boden der Religion möglich war, ist die Profitgier gefolgt und alles das, was mit dem völlig entfesselten Besitz- und Machtstreben zu tun hat. Eine neue Ordnung der Dinge wird davon abhängen, ob es gelingt, die nötige Opferkraft in den Menschen wieder freizulegen. Dafür kann der nationale Gedanke vieles leisten, aber erst dann wird er seine volle Durchschlagskraft entwickeln, wenn er sich mit dem Religiösen verbindet. Die großen Fragen, die uns vor dem Aufstehen der neuen Männer beschäftigen, treten wieder vor uns hin in ihrer furchtbaren Härte und Größe. Sie sind sogar noch dringlicher geworden, da die Not der Menschheit inzwischen noch gestiegen ist. Man darf ja nicht vergessen, daß eine noch so schöne Begeisterung eine arme Familie nicht von so kleinen und doch so wichtigen Sorgen befreien kann, was denn heute oder morgen die Margarine kosten wird. Wir werden der Menschheit verkünden, daß diese Sorgen doch nur dann verschwinden werden, wenn eine ganz neue Ordnung der Dinge entsteht. Da das russische Beispiel, ebenso materialistisch wie antireligiös, die Margarine nur verteuert hat, so bleibt nur der eine Weg, nunmehr es zu versuchen mit den positiven Kräften von Nation und Religion. Wie sollten wir vor dem Katholizismus her nicht alles dazu tun, an der Lösung eines Problems mitzuarbeiten, das in den heutigen Tagen zum Kernproblem der Menschheit geworden ist. Wir schließen mit den ergreifenden Worten des großen spanischen Staatsmannes und Geschichtsforschers Juan Donoso Cortes, die vor etwa achtzig Jahren an die Königin-Mutter Maria Christina von Spanien gerichtet wurden:

„Ganz Europa ist heute von einer ansteckenden Krankheit erfaßt. Diese ansteckende Epidemie ist die allgemeine Erhebung aller Hungrigen gegen die Satten. . . . Wohl hat es zu allen Zeiten Arme und Reiche in der Welt gegeben. Aber nie erlebte man es bisher, daß der Krieg zwischen arm und reich gleichzeitig im Schoß aller Nationen entbrannte. Die notleidenden Klassen, Majestäten, erheben sich gegen die wohlhabenden Schichten der Bevölkerung nur deshalb, weil die Liebe der Reichen gegen die Armen erkalte ist. Gätten die Reichen nicht die Tugend der Liebe verloren, dann hätte Gott nicht zugelassen, daß die Armen die Tugend der Geduld verlieren. Der gleichzeitige Verlust dieser beiden christlichen Tugenden erklärt die großen Umwälzungen in den Gesellschaften und die rauhen Erschütterungen, die die Welt von heute heimsuchen. Die Geduld wird erst dann wieder im Herzen des Armen Einzug halten, wenn die Liebe ins Herz des Reichen zurückgekehrt ist. Seitentages, Majestät, beginnt eine neue Epoche für die künftigen Webe denen, die die Forderungen der neuen Zeit nicht verstehen! . . . Heute handelt es sich darum, den schlecht verteilten Reichtum richtig zu verteilen. Das ist, Majestät, zurzeit die einzige Frage, die die Welt bewegt.“

Baden

Die Zusammensetzung der Landtagsausschüsse

aus Karlsruhe, 17. Mai. Vertrauensmänner-Ausschuß: Präsident Kraft (Vorsitzender), 1. Dr. Föhr (Ztr.), 2. Köhler (N.S.), 3. Merz (N.S.), 4. Dr. Berlon (Ztr.), 5. Röhn (N.S.), 6. Dr. Schmittbenner (D.N.), 7. Sommer (S.P.).

Staatshaushaltsausschuß: 1. Amann (S.P.), 2. Dr. Baumgartner (Ztr.), 3. Blauf (N.S.), 4. Dr. Föhr (Ztr.), 5. Hagin (N.S.), 6. Heurich (Ztr.), 7. Kramer (N.S.), 8. Lohmann (S.P.), 9. Merz (N.S.), 10. Dr. Rehm (N.S.), 11. Dr. Rath-Mannheim (N.S.), 12. Schuppel (N.S.), 13. Seubert (Ztr.).

Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung: 1. Brombacher (N.S.), 2. Eiche (N.S.), 3. Fehlmann (N.S.), 4. Ged (Ztr.), 5. Röhn (N.S.), 6. Maier (N.S.), 7. Neuburger (Ztr.), 8. Deyle (N.S.), 9. Dr. Berlon (Ztr.), 10. Ripp (S.P.), 11. Schmidt-Bretten (N.S.), 12. Sommer (S.P.), 13. Zahn (N.S.).

Ausschuß für Gesuche und Beschwerden: 1. Bohnert (Ztr.), 2. Feit (N.S.), 3. Geiger (N.S.), 4. Helwig (N.S.), 5. Kemer (N.S.), 6. Kramer (N.S.), 7. Lohmann (S.P.), 8. Osterwald (Ztr.), 9. Ripp (S.P.), 10. Rath-Niedolsheim (N.S.), 11. Dr. Schäff (Ztr.), 12. Schweizer (Ztr.), 13. Speer (N.S.).

Geschäftsordnungs-Ausschuß: 1. Amann (S.P.), 2. Dr. Brühler (D.N.), 3. Koch (N.S.), 4. Lude (N.S.), 5. Dr. v. Oberndorf (Ztr.), 6. Pantzer (Ztr.), 7. Röhre (N.S.), 8. Schmidt-Bretten (N.S.), 9. Schwan (Ztr.).

Die katholische Lehrerverorganisation in Bayern

Der bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, G. Sch e m m, Reichsleiter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, hat den Vorsitzenden des katholischen Lehrervereins in Bayern, Hauptlehrer Georg Albrecht Kir ch i n g e r, beauftragt, die Verhandlungen mit den katholischen Lehrer- und Lehrerinnenverbänden Deutschlands zwecks Gleichschaltung derselben mit dem Staatswillen der gegenwärtigen Regierung einzuleiten und durchzuführen. Für die praktische Lösung dieser Aufgabe hat Albrecht Kir ch i n g e r diesen Vereinen laut „Mugsburger Postzeitung“ u. a. folgende Richtlinien vorgelegt:

1. Von den Grundrissen: „Treu dem Glauben! Treu dem Vaterland!“ denen die organisierte katholische Lehrerschaft Deutschlands seit einem halben Jahrhundert kundigt, führt eine gerade Linie in die neue Zeit.

Es bleiben deshalb die katholischen Lehrer- und Lehrerinnenvereine erhalten. Sie haben sich freiwillig zu der „Gemeinschaft katholischer deutscher Erzieher“ zusammengeschlossen. Diese Gemeinschaft hat den Zweck, katholische Lehrpersonen zu sammeln und die vaterländische Jugendverziehung auf der Grundlage der katholischen Religion zu pflegen.

2. Die „Gemeinschaft katholischer deutscher Erzieher“ anerkennt und verankert in ihren Satzungen den Führergrundsatz. Die Führer der Reichs-, Länder-, Provinz-, Bezirks- und Ortsvereine haben die Pflicht, für ihre Person die Mitgliedschaft im Nationalsozialistischen Lehrerbund zu erwerben.

3. Führer kann nicht sein, wer liberal oder marxistisch gesinnt oder durch üble politische Kampfesweise belastet ist.

Führer kann sein, wer bei seiner religiösen Grundhaltung den Staatswillen der Regierung treulos bejaht und freudig unterstützt. Diese Forderungen gelten gleicherweise für die Schriftleiter der „Lehrerbundblätter“.

Flis Nah und Fern

Der Mord an dem Lindbergh-Baby vor Gericht

Ein sensationeller Prozeß. — Jagd nach dem Hope-Diamanten. — Wie die Rückgabe des Kindes scheiterte.

Vor dem Washingtoner Gericht begann der Prozeß gegen den früheren Vertrauensmann des Justizministeriums, Gaston Means, und den früheren Rechtsanwalt Whitaker, die der bekannten amerikanischen Millionärin Evelyn Walsh-MacLean 100 000 Dollar unter dem Vorwand herausgelockt hatten, daß sie imstande seien, das geraubte Lindbergh-Baby seinen Eltern zurückzugeben.

Means und Whitaker sind zwei geriebene Gauner, die bereits vor Jahren viel von sich reden machten. Diese beiden dunklen Ehrenmänner taten sich zusammen, um aus der tragischen Entführung des Lindbergh-Babys Kapital zu schlagen.

Ein Schauerroman um Mrs. McLean

Im Frühjahr 1932, unmittelbar nach dem Verschwinden des „Baby der Nation“, erfuhren die beiden Gauner, daß Frau Walsh-MacLean, eine intime Freundin der Familie Lindbergh, keine Kosten scheute, um das Kind aufzufinden. Sie wußten, daß diese Frau einer der begütertesten Familien der USA angehörte, Mitinhaberin der „Washington Post“ und Besitzerin der berühmten Hope-Diamanten war. Means wandte sich an die Millionärin und erzählte ihr, daß er auch noch aus der Zeit seiner amtlichen Funktion gute Beziehungen zur Unterwelt unterhalte und in der Lage wäre, gegen Erlegung eines größeren Betrages die Kidnappers zu bewegen, das geraubte Kind seinen Eltern wiederzugeben. Als verhandlungsberechtigten Vertreter der Unterwelt führte er dann den Ex-Advokaten Whitaker zu Mrs. McLean, der zuerst 200 000 Dollar forderte, sich aber später mit der Hälfte dieses Betrages einverstanden erklärte. Whitaker übernahm auch das Geld und bezeichnete Tag, Stunde und Ort, wo das Lindbergh-Baby dem Privatdetektiv Means ausgeliefert werden sollte. Zur verabredeten Stunde wartete Frau McLean in ihrem Haus auf das Erscheinen von Means mit dem Kind. Der Detektiv erschien auch endlich in der Mitternachtsstunde, aber allein und scheinbar in schlechtester Laune. Er berichtete, daß Whitaker ein raffinierter Erpresser sei und ihm beim Rendezvous mitgeteilt habe, seine Helfer verlangten weitere 85 000 Dollar. Sollten sie diesen Betrag nicht innerhalb von 48 Stunden erhalten, so würden sie das Kind töten.

Der blaue Diamant auf der Flucht

Mrs. McLean war über den Mißerfolg verzweifelt. Sie erzählte Means, daß sie augenblicklich kein verfügbares Bargeld mehr habe, aber sehr wertvollen Schmud, darunter den berühmten Hope-Diamanten. Means zeigte sich sehr zuverlässig. Er schlug vor, den Diamanten zu verkaufen und einen Teil des Erlöses zur Befreiung des Babys zu verwenden. Des weiteren machte er Frau McLean den Vorschlag, daß er Whitaker, um ihn loszuwerden, nach Rückgabe des Kindes befehlen wolle. Die zuherzige Frau war aber mit diesem Plan nicht einverstanden. Sie übergab Means eine Flasche mit einem Schlafmittel, das er bei seiner Begegnung mit Whitaker diesem in den Whisky mischen sollte. Dann sollte der Detektiv mit dem Kinde flüchten.

Einen Tag später suchte Means Frau McLean wieder auf und teilte ihr mit, Whitaker sei mehrmals und übergebe das Kind nur in Mexiko. Er und die Frau mühten mit dem blauen Diamanten hinfahren; dort werde schon ein Käufer auf sie warten; und gegen 85 000 Dollar aus dem Erlös des Diamanten könnten sie dann sofort von Whitaker das Kind übernehmen. Tatsächlich führten die beiden auch nach dem Süden. Diese Fahrt war an aufregenden Einzelheiten überaus reich. Eine Anzahl von verdächtigen Personen tauchten ununterbrochen im Eisenbahnabteil der Frau McLean auf; Means verhandelte mit allerlei lichtscheinem Gesindel, so daß Frau McLean Angst bekam und in El Paso

mit dem blauen Diamanten die Flucht ergriff. Sie mietete ein Auto und fuhr wieder nach Norden zurück. Zwei fremde Autos, mit bis an die Zähne bewaffneten Banditen besetzt, verfolgten sie. Es gelang aber der jungen Frau, Boston zu erreichen, wo sie direkt zur Polizei fuhr und die Anzeige gegen Means und Whitaker erstattete.

Einige Tage später konnten die beiden Gauner auch verhaftet werden, und Means wurde bereits wegen dieser Sache vor einigen Monaten zu fünfjährigen Jahren Zuchthaus verurteilt. Jetzt mußte er mit Whitaker zusammen ein zweites Mal vor Gericht erscheinen.

Means will die Mörder des Lindbergh-Babys kennen.

In der Verhandlung erklärte der Angeklagte Gaston Means, daß er keinen Betrug begangen habe, da er die Mörder und Entführer des Lindbergh-Babys kenne. Es seien Wellington Henderson und Irving Fenton. Violet Sharp, die frühere Hausangestellte der Lindberghs, die sich befanntlich nach der polizeilichen Vernehmung mit Veronal vergiftet hat, sei die Helferin der beiden gewesen. Nun hatte aber die Polizei seinerzeit festgestellt, daß Violet Sharp lediglich aus Furcht vor dem Skandal Selbstmord beging. Means bestreitet das. Violet Sharp hatte bei der Polizei behauptet, sie sei in der kritischen Nacht der Entführung des Babys mit einem Taxichauffeur zusammen gewesen, und wies auf diese Weise ihr Alibi nach. Means will nun dieses Alibi umstoßen, indem er den Beweis antritt, daß dieser Taxichauffeur mit zur Bande gehört habe.

Oberst Lindbergh als Zeuge.

Unter größter Spannung aller im Gerichtssaal Anwesenden betrat Oberst Lindbergh den Verhandlungssaal. Mit erhobener Stimme wandte er sich gegen Means, den er als Leichenfledderer bezeichnete. Daß Means und seine Komplizen aus der ganzen Affäre nur für sich Kapital schlagen wollten, erhellte aus der einzigen Tatsache, daß zur Zeit, als die Angeklagten die hohen Beträge aus Frau McLean herausgelockt, sein Kind nach den Feststellungen der Untersuchung bereits nicht mehr am Leben war.

In dem Prozeß gegen die Erpresser Means und Whitaker sind im weiteren Verlauf der Verhandlung außerordentliche interessante Mitteilungen gemacht worden. Während man zu Beginn des Prozesses der Annahme zuneigte, daß der frühere Sekretär des Präsidenten Harding, Gaston Means, seine Enthüllun-

gen über die Entführer des Lindbergh-Babys erfunden hatte, um seine Geldforderungen an die Millionärin Evelyn Walsh-MacLean zu rechtfertigen, scheinen seine weiteren Ausführungen

doch nicht einer tatsächlichen Grundlage zu entbehren.

Means erzählt ausführlich, wie die beiden Kidnapper Henderson und Fenton ans Werk gegangen waren. Die Hausangestellte Violet Sharp hatte den Auftrag, das Ehepaar Lindbergh ständig zu beobachten und die Verbrecher auf den geeigneten Zeitpunkt für die geplante Kindesentführung aufmerksam zu machen. Ursprünglich

sollte Oberst Lindbergh selbst entführt werden; man hatte die Absicht, von der Familie ein Lösegeld von 500 000 Dollar zu fordern. Später änderten die Kidnapper ihren Plan dahin ab, daß sie erst das Baby in ihre Gewalt bringen und dann den Obersten während seiner vorausgerichtlichen Suche nach dem Kind überfallen und verschleppen wollten.

In einem Zigarettenstummel verbrannt

Im Bützschingen, 17. Mai. Hier ereignete sich gestern nachmittag ein eigenartiger Unglücksfall. Das sechsjährige Töchterchen des Arbeiters Gallus Fischer fand auf dem Wege einen brennenden Zigarettenstummel, den es aufhob und in die Tasche steckte. Kurze Zeit darauf stand das Kind in hellen Flammen. Es trug am ganzen Körper fürchterliche Brandwunden davon. Auch einige an der Rettung des Kindes sich beteiligende Personen wurden verbrannt. Das verunglückte Kind mußte in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus übergeführt werden.

Im Untergrumbach, 17. Mai. (Die neuen Gemeinderäte.) Nach dem Gleichschaltungsgefecht verteilten sich nun endgültig die Sitze der Gemeinderäte wie folgt: Zentrum 4, NSDAP 2. Gemeindevorordnete: Zentrum 7, NSDAP 5. Die Namen der neuen Gemeinderäte sind: Zentrum: Otto Mele, Bahnarbeiter, Gebhard Krieger, Landwirt, Otto Raab, Kaufmann, und Gustav Karl Rapp, Fabrikant, NSDAP: Sebastian Wiedemann, Landwirt und Richard Stoll, Fabrikant.

Im Mannheim, 17. Mai. (Dr. Joseph Bögele gestorben.) Am Dienstagabend starb in Mannheim der in Industrie- und Wirtschaftskreisen bestens bekannte Dr. Ing. e. h. Joseph Bögele, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Joseph-Bögele-M. G. Mannheim. Das Kind, das sich in der Hauptkammer mit der Herstellung von Eisenbahnbedarf befaßt, genießt Welttruf und hatte in dem Verstorbenen einen vorbildlichen Leiter und Berater.

Schwerer Betriebsunfall

Im Gaggenau, 16. Mai. Gestern Abend ereignete sich in einer hiesigen Firma ein schwerer Unglücksfall. Dem 64 Jahre alten Seiser aus Rotenfels wurde durch ein Stück Holz die ganze Bauchseite aufgeschlitzt, so daß er ins Krankenhaus verbracht werden mußte.

Im Neuenburg, 17. Mai. (Aus der Fremdenlegion zurück.) Am Freitag wurde ein aus der Fremdenlegion zurückgekehrter deutscher Staatsangehöriger von den französischen Behörden über die Grenze abgelassen. Er wurde von der deutschen Gendarmerie festgenommen, da er von einem deutschen Gericht wegen Diebstahlsvergehens gesucht wird.

Im Herlingen, 17. Mai. (Bürgermeisterwahl.) Bei der am Sonntag vorgenommenen Bürgermeisterwahl wurde Bürgermeister Nägelin mit 192 von 197 Stimmen wiedergewählt.

Im Nehl a. Rh., 17. Mai. (Wegen Verteilung von Flugblättern) mit der Aufschrift: Stürzt die Papen-Hilfer-Jugendberg-Diktatur! im Februar wurde die Kommunistin Frau Maria Vogt geb. Muser von hier zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat und 14 Tagen verurteilt.

Strasbourg wird zur freundschaftlichen Stadt

Im Strasbourg i. G., 17. Mai. Strasbourg entwickelt sich allmählich zu einer direkt freundschaftlichen Stadt. Am letzten Sonntag wurden von einem parkenden Saar-Auto ein Hafenzugzwimmel und von einem Berliner Auto drei schwarz-weiß-rote Fahnen weggerissen. Die Insassen, die dazu kamen, wurden mit „Nieder mit Hitler“ und „Vive la France“ empfangen. Die Polizei nahm die deutschen Automobilen mit auf die Polizeidirektion, um sie nach Aufnahme des Tatbestandes aufzufordern, sofort das Land zu verlassen.

Im Säckingen, 17. Mai. (Kommt das Kraftwerk Säckingen?) Die Stadt Säckingen hat den Stromlieferungsvertrag mit dem Kraftwerk Laufenburg so abgeändert, daß wenn ein Kraftwerk bei Säckingen gebaut wird, sie berechtigt ist, ab 1. Januar 1937 aus dem Vertrag zurückzutreten.

Im Walldingen, 17. Mai. (Tödlicher Sturz.) Am Montag mittag stürzte die 17jährige Tochter der Familie Gottlieb Blum von der Treppe ihrer elterlichen Wohnung in den Hof und war sofort tot. Der Tod dürfte wahrscheinlich durch einen Schlaganfall eingetreten sein.

Im Lörrach, 17. Mai. (Der Reichskanzler kommt nicht zur Schlageterfeier nach Schönau.) Auf eine Anfrage der Redaktion der „Süddeutschen Zeitung“ in Lörrach hat die Reichskanzlei unterm 13. Mai erwidert, daß es dem Reichskanzler leider nicht möglich sein werde, an der Schlageter-Ehrenfeier in Schönau i. W. am 4. und 5. Juni d. J. teilzunehmen.

Mißglückte Versuche.

Means beteuert, daß er sich in bestem Glauben der Sache Lindberghs angenommen habe. Er stand mit dem Kidnapper in ständigem Kontakt und diese hatten auch die Absicht, nach dem Empfang der 100 000 Dollar das Baby zurückzugeben. Das erste Mal wurde ein solcher Versuch am 8. März 1932 unternommen. Henderson brachte das Kind auf die Farm des Obersten Guggenheim, eines intimen Freundes der Familie Lindbergh, doch erklärte Guggenheim, er übernehme das Baby nicht. Offenbar hatte er Angst, in die Angelegenheit verwickelt zu werden.

Nun brachten die Kidnappers das Kind in ein Versteck der Bootleggers auf einer einsamen Insel und forderten weitere 85 000 Dollar. Nachdem Mrs. McLean ihnen durch Means und Whitaker auch diese Summe bewilligt hatte, brachten sie das Kind zur Villa der Frau McLean. Es war aber niemand zu Hause, worauf sie wieder kehrt machten und das Kind in ihr Versteck zurücktrugen.

Das dritte Mal reisten Henderson und Fenton mit dem Baby nach Südarizona, wo Mrs. McLean ihren berühmten blauen Diamanten verkaufen und vom Erlöse das Kind auslösen sollte. Während der Fahrt wurde jedoch die Millionärin von Angst gepackt und ergriff die Flucht.

Daran soll die Uebergabe endgültig gescheitert sein.

Means versichert, daß er bei dieser Gelegenheit das Kind mit eigenen Augen gesehen habe. Es sei gesund gewesen und hätte, wenn Frau McLean am 22. März 1932 nicht davon gelaufen wäre, anstandslos ausgeliefert werden können. Die Angaben Means haben im Gerichtssaal ungeheure Aufseher erregt. Sie sollen noch während der Verhandlung auf ihre Stichhaltigkeit überprüft werden.

Auffechterregende Verhaftungen

wegen Devisen- und Effektenschiebungen.

Im Trier, 17. Mai. Großes Aufsehen erregte die Verhaftung der beiden Inhaber des dem Diebstahlskongern nahestehenden Warenhauses S. Sie sind unter der Auflage festgenommen worden, Devisen- und Effektenschiebungen im Betrag von mehreren hunderttausend RM, am Platz Wiesbaden ausgeführt zu haben. Die Effekten sollen in Luzzemburg unter dem deutschen Kurs erworben und der Erlös und der Zwischengewinn wieder ins Ausland zurückgewandert sein.

Im Oberwittighausen (bei Taubersbischhofheim), 17. Mai. (Der älteste badische Grenadier) dürfte der hier wohnhafte pensionierte Bahnwart Michael Wiehl sein, der im 95. Lebensjahr steht. Er war früher Gemeindevorstand. Im 71. Jahr verlor er einen Arm; seit zwei Jahren ist er erblindet.

Ein Schmuggler gefaßt. An der Ludwigshafener Bootüberfahrt in der Kaiser-Wilhelm-Straße wurde ein auswärtiger Zigarettenpapier-Berufsschmuggler gefaßt. Es handelt sich um einen Matrosen aus Mainz, der in einem Koffer 4000 Packchen (rund 400 000 Blatt) geschmuggeltes Zigarettenpapier mitführte, das beschlagnahmt wurde. Der Matrose wurde durch die Rheinpolizei verhaftet und in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis in Unterfuchungshaft eingeliefert. Vermutlich hat man in ihm den Zwischenhändler einer organisierten Berufsschmugglerbande dingfest gemacht.

Von einem 85 Meter hohen Kamin gestürzt. Am Montag Abend hat in Forchheim (Oberpfalz) ein junger Mann auf grauenvolle Weise seinem Leben ein Ende bereitet. Der ledige 18jährige Kellner Hans Feingrubner von Nürnberg bestieg den 85 Meter hohen Kamin der Papierfabrik W. Ellern und stürzte sich in die Tiefe, wo er mit zerstückelten Gliedern tot liegen blieb. Feingrubner war seit längerer Zeit arbeitslos, seine Mutter lebte in ärmlichen Verhältnissen. Aus dem Inhalt eines Briefes, den er bei sich trug, geht einwandfrei hervor, daß Selbstmord vorliegt.

Stelektfund. Bei Erdarbeiten im ehemaligen Fort Friedrich in Gernersheim wurde in vier Meter Tiefe ein noch gut erhaltenes menschliches Stelekt gefunden. Vermutlich handelt es sich um die Gebeine eines Arbeiters, der bei den Festungsarbeiten vor etwa 100 Jahren durch herabfallende Erdmassen verunglückt wurde. Man fand bei ihm Ueberreste eines Geldbeutels, alte Münzen und eine Messerlinge.

In Saßhauß genommen. Von der Gendarmerie in Wörth wurden sechs Margisten von Wörth, darunter auch ein Hohnwachtmeister, festgenommen, weil sie nichts in einer Wirtschaft außerhalb des Dorfes kommunistische Kampflieder gesungen hatten.

Selbstmord, nicht politischer Mord

Im Kaiserslautern, 17. Mai. In verschiedenen pfläzischen Zeitungen wurde die Nachricht verbreitet, daß in der vergangenen Nacht an der Damm-Mühle bei Kaiserslautern ein S. S. Mann in bestialischer Weise ermordet worden sei. Diese Nachricht ist, wie der Landesdienst des Volks-V. D. u. W. meldet, unrichtig. Nach den polizeilichen Feststellungen liegt unverkennbar Selbstmord vor.

Die Feststellungen ergaben, daß es sich bei dem Toten um den Scharführer bei der Hitler-Jugend Otterberg, Heinrich Iltes, geb. 1914, handelte. Nach dem Ergebnis der gesamten behördlichen Feststellungen ist folgender Hergang als festgestelltes anzusehen: Iltes hat sich nach 8 Uhr abends in Selbstmordabsicht von Otterberg in Richtung Kaiserslautern entfernt. Gegen 11 Uhr wurde er im Kreuzhof nochmals gesehen. Er hat sich dann später vor einem, wahrscheinlich von Kaiserslautern nach Kamperstühle fahrenden Zug gemorzen und wurde vom Räumer zur Seite geschleudert. Der linke Arm wurde ihm oberhalb des Ellenbogengelenks abgefahren. Iltes hat sich darauf von dem Bahndamm auf den Schienen bis etwas über die Brücke in Richtung Kaiserslautern begeben und dann am linken Geländer der Brücke unter Zuhilfenahme des Mundes, in dem Fasern des verwendeten Stricks gefunden wurden, und des unterlegten rechten Armes einen Strick geknüpft, eine Schlaufe gebildet und sich erhängt. Den Strick hat er in der Tasche mitgebracht, was sich aus dem Vorhandensein von Fasern des Stricks in seiner Tasche ergab. Folgende Umstände sind für eine Einwirkung anderer Personen konnten durch die Untersuchung, insbesondere durch die Sektion, nicht festgestellt werden.

Reiche Abwechslung in der täglichen Suppe bieten **MAGGI'S** Suppen

Mehr als 30 Sorten

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Starke Devisenverluste der Reichsbank

Das bemerkenswerteste an dem Reichsbankausweis für die zweite Maiwoche ist der Verlust von Deckungsmaterial in der Höhe von 27,6 Mill. Er verteilt sich mit 15,8 Mill. auf Gold und 11,8 Mill. auf Devisen. Der Verlust resultiert aus einer Teilrückzahlung des sog. Lee-Higginson-Kredits an das Reich. Es wurden 5,2 Mill. Dollar zurückgezahlt, weiter 2,4 Mill. Dollar an Zinsen gezahlt. Schliesslich beanspruchte auch der Dienst der Young-Anleihe in der vergangenen Woche erhebliche Mittel. Das gesamte Deckungsmaterial ist nunmehr auf 472,5 Mill. zusammen geschmolzen, wovon der bekannte Golddiskontbankkredit von 45 Mill. Dollar in Abzug zu bringen wäre. Im übrigen waren die Rückflüsse in der Kapitalanlage der Reichsbank in der Berichtswoche mit 155,2 Mill. relativ erheblich. Die Inanspruchnahme der Reichsbank zum Ultimo ist bereits in den ersten beiden Wochen des Mai wieder nahezu ausgeglichen. Im einzelnen gingen Wechsel und Schecks um 14,8 auf 2917,4 Mill., Lombardforderungen um 2,1 auf 69,6 und Reichsschatzwechsel um 3,3 Mill. auf 11,5 Mill. RM. zurück. An Scheidemünze flossen 55,9 Mill. in die Kassen der Reichsbank zurück. Der Notenumlauf ermässigte sich um 73,4 auf 3336,5 Mill. RM. Die Steigerung der sonstigen Aktiven um 33,4 Mill. hängt mit einer stärkeren Inanspruchnahme des Betriebskredits des Reichs zusammen. Das Deckungsverhältnis ging von 14,7 weiter auf 14,2 v. H. und nach Abzug des Golddiskontbankkredits von 9,1 auf 8,5 v. H. zurück. Der Zahlungsmittelumlauf beträgt 5300 Mill. gegen 5291 Mill. zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Verängstigte Sparer

Die Bayerische Zentraldarlehenskasse eGmbH. in München hat an das Direktorium der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse folgendes Telegramm gerichtet:

„Es mehren sich die Anzeichen, daß infolge des angekündigten Gesetzes über Um- und Entschuldung der Landwirtschaft bei den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften Angststimmungen und Einlagekündigungen der Sparer in größerem Umfang erfolgen. Bei den Spareinlegern kursiert das Gerücht, sie müßten bis zu 50 Prozent ihrer Einlagen verlieren, damit die Entschuldung der verschuldeten landwirtschaftlichen Betriebe ermöglicht werden kann. Wir halten es für unbedingt notwendig, daß von maßgebender Seite eine Erklärung erfolgt, die zur Beruhigung der Sparerkreise beiträgt und richten deshalb an das Direktorium die höfliche Bitte, bei der zuständigen Stelle in diesem Sinne vorstellig zu werden. Bayerische Zentraldarlehenskasse.“

Reichsbahn bestellt Lastkraftwagen.

Die Vorbereitungen für die im März angekündigte Beschaffung eigener Lastkraftwagen durch die Reichsbahn zwecks Ausgestaltung des Verkehrs von Haus zu Haus sind nunmehr so weit gediehen, daß mit einer baldigen Auftragserteilung zu rechnen ist. Für das Jahr 1933 wird die Reichsbahn 1000 bis 1100 Lastkraftwagen mit einer Nutzlast von 3 bis 5 Tonnen in Auftrag geben, die auch noch durchweg in diesem Jahr zur Auslieferung gelangen sollen. Für die nächsten Jahre ist an erheblichen umfangreicheren Bestellungen gedacht. An diesen Aufträgen werden sämtliche Lastkraftwagen-Fabriken partizipieren, und zwar erfolgt eine quotenmäßige Aufteilung entsprechend der Kapazität. Eine Regelung nach der Art der Wagenbau-Vereinigung, bei der bekanntlich die Reichsbahn weitgehende Eingriffs- und Kontrollmöglichkeiten hat, dürfte dagegen nicht stattfinden. Die Bedeutung der Reichsbahn-Aufträge läßt sich etwa daran ermesen, daß die Gesamtproduktion der deutschen Lastkraftwagen-Industrie 1932 10 000 Einheiten betrug. Freilich war dieses Jahr besonders schlecht. Die Produktionsfähigkeit dürfte sich auf 20 000 bis 25 000 Einheiten belaufen. Da sich unter den Reichsbahnbestellungen eine ganze Anzahl von hochwertigen Spezialfahrzeugen befindet, dürfte der Gesamtwert der diesjährigen Aufträge schätzungsweise 15 Mill. betragen.

Weitere Absatzsteigerung am Automarkt.

Nach dem Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung hat sich unter der Einwirkung der Steuerbefreiung für fabrikneue Personenkraftwagen der Automobilabsatz im April stark belebt, er war doppelt so gross wie im April 1932. Diese Entwicklung kann nicht mehr allein auf die Anregungen, welche naturgemäß von der Automobilausstellung im Februar ausgingen, zurückgeführt werden. Mit arbeitstäglich rd. 315 neu zum Verkehr zugelassenen Fahrzeugen blieb im April des Jahres der Absatz fabrikneuer Personenkraftwagen nur noch um rd. 10 Proz. hinter den Zulassungen im April 1931 zurück. Auch der Absatz von Nutzfahrzeugen ist weiter, wenn auch nur langsam gestiegen. Die arbeitstäglich Zulassungen fabrikneuer Lastwagen lagen im April um 66 Proz. über dem Vorjahre. Da sich die Lieferungen der Fabriken zum Teil erheblich verzögert haben, kommt die gebesserte Marktlage in den Zulassungsergebnissen des April wohl erst teilweise zum Ausdruck.

Neue Vorschläge für die Rheinschiffahrt

Amtlich wird mitgeteilt: Am 15. Mai wurden in Duisburg unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. Klausener vom Reichsverkehrsministerium die am 11. April begonnenen Verhandlungen der Rheinschiffahrtsinteressenten unter Beteiligung von Regierungsvertretern der Rheinuferstaaten und Belgiens fortgesetzt. Nachdem die bisherigen Pläne für die Anpassung des Schiffsraums an das verringerte Frachtangebot als vielfach mit praktischen Schwierigkeiten verbunden abgelehnt waren, erklärten sich die anwesenden Reedereivertreter aller Staaten einstimmig bereit, den früheren Plan wieder aufzunehmen, durch eine dem Güterschwund entsprechende „Abweisung“, d. h. beschränkte Ausnutzung des Kahnraumes die Rheinflotte wieder in Fahrt zu setzen. Dieser Vorschlag hat auch den Vorzug einer möglichst geringeren Beeinträchtigung der durch die Mannheimer Akte gewährleisteten Freiheit der Rheinschiffahrt. Wenn dieser Vorschlag auch die Vertreter der Partikulierschiffer gegen diesen Gedanken auch die Vertreter der Partikulierschiffer gegen erhebliche Bedenken zum Ausdruck brachten, so scheint doch durch die Verhandlungen die Lage so gesichert, daß die Reichsregierung sich ein Urteil bilden und den Beteiligten endgültige Vorschläge unterbreiten kann.

Erörtert wird ferner die Frage einer Nacht- und Sonntagsruhe. Es besteht hierfür allgemeine Geneigtheit bei allen Schiffsahrttreibenden, sofern die bei den Besonderheiten des Betriebes sich ergebenden Ausnahmen (fallendes Wasser, Frostgefahr, Sonderrückführung für die Fahrt oberhalb Mannheims usw.) berücksichtigt werden. Auch hierfür sollen Vorschläge beschleunigt ausgearbeitet werden. Abgesehen von der sozialen Seite läßt sich damit eine gewisse Entlastung des Frachtenmarktes erhoffen.

Und der Mai kühl und naß ...

Weizen-Exportscheine fest. — Hinübergleiten des Mehlgeschäftes zu den Mühlen im Reiche. — Haferhaussa als Folge der Futtermittel-Importsperre. — Starke Bewegung am Weltgetreidemarkt

Die deutsche Getreidewirtschaft kann sich über den Stand der Felder und die Aussichten für die kommende Ernte nicht beklagen. Nach einem warmen Vorfrühling, der die Pflanzen rasch den Winter vergessen liess, ist eine Periode kühlen Wetters, begleitet von ergiebigen Regenfällen, eingetreten, die erfahrungsgemäss die weitere Entwicklung der Cerealien am meisten begünstigt. Die Körner finden in dieser Zeit Gelegenheit zu kräftigem Ansatz, da die Strohbildung etwas zurückgehalten wird. Der Boden ist durch die reichlichen Niederschläge genügend mit Feuchtigkeit angereichert, so daß beim Wiedereinsetzen wärmerer Temperaturen das Schossen, Blühen und Reifen in normaler Weise vor sich gehen kann. Die Bedingungen für die Versorgung Deutschlands mit Brotfrüchten aus eigener Scholle sind daher für 1933 mindestens ebenso günstig wie die des vergangenen Jahres.

Es kann sich — sofern die Witterung keinen Strich durch die Rechnung macht — lediglich darum handeln, wie man die Erträge in zweckmässiger Weise verwendet. Fast sieht es so aus, als ginge Deutschland ohne nennenswerte Bestände in das neue Erntejahr hinein. (Siehe den Artikel in der Dienstausgabe: „Knappe Getreidevorräte.“) An Weizen reichen die Vorräte gerade aus, um den Bedarf für die nächsten 2½ bis 3 Monate zu decken, und von dem Ueberflus an Roggen konnte die Wirtschaft durch die Verfüttungsaktion in weitgehendem Maße entlastet werden. Die Einfuhr ist so gut wie ganz gedrosselt, nur vereinzelt greifen die Mühlen auf fremdes Material (Manitoba und La-Plata-Weizen) zurück, was schon aus der festen Haltung der Exportscheine hervorgeht. Bei der vorgerückten Jahreszeit kann es nicht verwundern, wenn darin eine starke Verknappung eingetreten ist. Die auf diesem Wege zur Anschaffung gelangten Mengen dürften jedoch nur einen geringen Umfang haben, weil der Mehlabsatz ziemlich schleppend bleibt.

Eine interessante Umschichtung hat sich übrigens während der letzten Wochen im Mehlgeschäft vollzogen. Während früher die großen Mühlen der Reichshauptstadt führend waren, gleitet jetzt das Geschäft mehr in das Reich ab, hauptsächlich wohl deshalb, weil die elastische Intervention der amtlichen Stellen nicht mehr so viel Getreide nach Berlin zieht, während die Mühlen in der Provinz für das Nebenprodukt des Mahlprozesses, nämlich die Kleie, gute Unterkunstmöglichkeiten besitzen. Man hat hierin offenbar die direkten Auswirkungen der auf völlige Selbstversorgung eingestellten agrarpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung, zu erblicken. Diese kommen nicht nur in der Steigerung der Preisentwicklung für den Weizen und Roggen zum Ausdruck, sondern sie finden auch in der Haussa des Hafers einen deutlichen Niederschlag.

Der Mehlpreis steigt weiter. Die süddeutschen Grossmühlen haben nach der letzten Preiserhöhung am 15. d. M. ihre Mehlpreise mit Wirkung vom 17. Mai abermals um 0,25 RM. pro 100 kg erhöht. Diese Preiserhöhung wird mit den weiter gestiegenen Rohmaterialpreisen in Zusammenhang gebracht.

Börse

Berlin 17. Mai. Zu Beginn konnte man an den Aktienmärkten im Vergleich zu den gestrigen Mittagsschlusskursen Besserungen bis zu 4 Proz. feststellen, ohne dass das Geschäft als lebhaft zu bezeichnen war und ohne dass die noch festeren vorbörslichen Taxen überall erreicht wurden. Die Kundschaft sah sich zwar auf Grund verschiedener günstiger Nachrichten aus der Wirtschaft (Türkenaufträge an die Montanindustrie, Kruppaufräge für über 3 Mill. RM., Bestellungen auf 1000 Lastkraftwagen seitens der Reichsbahn, Besserung der Gesamtanlage bei Schlessisch Zink, Bemberg-Sanierung usw.), unter dem Einfluss des festeren Newyork und einer Besserung der Anleihekurse an den gestrigen Auslandsbörsen zu Neuschaffungen veranlasst, die aber besonders bei den schwereren Werten sehr schnell auf Materialmangel stiessen, sodass hierdurch die mehrprozentigen Kursgewinne zu erklären sind.

Nur am Farbenmarkt war die Nachfrage etwas stärker und betrug zum ersten Kurs ca. 250 bis 300 Mille. Als mehrprozentig und über den Durchschnitt von 2-3 Proz. hinausgehend gebessert sind Dt. Atlanten, Bybiag, Rhein. Braunkohlen, die Kaliwerke, Akkumulatoren, Lahmeyer, Dortmund Union, Bayern Motoren, Allg. Lokal und Kraft und die bereits erwähnten IG. Farben zu nennen.

Im Vergleich zu der Kaufneigung des Publikums verhält sich die Börsenspekulation ziemlich abwartend. Einmal hemmte der Reichsbankausweis für die zweite Maiwoche mit einem neuen Gold- und Devisenverlust von 27,6 Mill. als Folge einer Teilrückzahlung des Lee-Higginson-Kredites, die Unternehmungslust etwas.

Enttäuschend war auch der Rentenmarkt, an dem zwar der starke Verkaufsdruck nachgelassen ist, haben scheint, an dem aber auf der anderen Seite das Kaufinteresse auch noch nicht wesentlich grösser geworden ist. Gegen gestern mittag waren die Kurse aber meist höher, besonders Industrieobligationen waren bis zu 2 Proz. gebessert, ihre hohen Vorbörsentaxen konnten aber die deutschen Anleihen und die Reichsschuldbuchforderungen beispielsweise nicht voll behaupten. Von Auslandsrenten gingen Lissaboner Stadtanleihe erstmalig wieder um ½ Proz. zurück, nachdem sie in der letzten Zeit anhaltend fest gelegen hatten.

Nach den ersten Kursen wurde die Tendenz auf den Aktienmärkten uneinheitlich. Das Geschäft schrumpfte in Erwartung der heutigen Kanzlerrede weiter zusammen.

Berliner Devisennotierungen

Goldkurse		festgestellt von der Berliner Bedingungs-gemeinschaft zusammen mit der Reichsbank.		
	18. 5.	17. 5.		
Guano-Artes	0 853	0 853	Italien	21 86
Kanada	3 147	3 147	Jugoslawien	5 195
Japan	0 889	0 889	Kaunas	42 21
Kairo	14 815	14 805	Kopenhagen	53 44
Konstantinopel	2 930	2 930	Lissabon	12 97
London	14 235	14 125	Oslo	72 23
New York	3 618	3 626	Paris	18 59
Rio de Janeiro	0 239	0 239	Prag	12 58
Uruguay	1 848	1 848	Reykjavik	63 94
Amsterdam	169 58	169 58	Riga	73 18
Athen	2 448	2 458	Schweden	81 32
Brüssel	58 74	58 84	Sofia	3 847
Bukarest	2 488	2 488	Stockholm	38 08
Budapest	—	—	Tallinn	110 39
Danzig	82 32	82 27	Wien	46 45
Helsingfors	8 284	8 274		

Wenn man sich vor Augen hält, daß in 1932 während der Monate Mai bis August ein Quantum von 800 000 t Roggen, Gerste und Hafer, außerdem aber noch große Mengen eiweiß- und fetthaltiger Oelkuchen zum Import gelangten, die infolge der Absperrungsmaßnahmen diesmal von den deutschen Landesgrenzen ferngehalten sind, so ergibt sich der starke Rückgriff der Viehhalter und Viehmäster auf den Hafer ganz von selbst. Parallel mit dem verstärkten Bedarf an Hafer geht auch ein solcher für Futtergerste, während Braumaterial infolge der ungeeigneten Witterung verhältnismässig wenig angefordert wird. Die Gerste ist übrigens die einzige Frucht, in der bereits Nachfrage für neue Ernte aufgetreten sein soll. Die Festigkeit der genannten Futtermittel, namentlich die des Hafers, entwickelt sich unabhängig von den Exportmöglichkeiten; ja, der englische Markt, auf dem während des April noch größere Posten unterzubringen waren, ist auf die Preissteigerung für dieses Material so gut wie versperrt.

Im Gegensatz zu den deutschen Getreidemarkten herrscht an den überseeischen zurzeit eine ziemlich starke Bewegung. Die Notierungen für den Weizen in Chicago liegen heute mehr als 60 Prozent über dem Tiefstand, wobei nur eins nicht ganz klar ist, ob den Käufen echte hausgünstige Momente zugrunde liegen, oder ob sie als Baissepositionen in Dollars gedacht sind. Tatsache ist jedenfalls, dass die Aufwärtsbewegung der Getreidepreise in den U. S. A. auf das benachbarte Kanada übergriff und dass auch die westeuropäischen Handelsplätze (Rotterdam, Liverpool und London) davon stärker beeindruckt wurden. Offenbar nahmen England, Holland und Frankreich unter dem Einfluss der Vorgänge in Chicago Anschaffungen vor, die allerdings nur ganz kurz befristet waren, da die Länder des Mittelmeers schon im Juni ihre neuen Ernten hereinbringen. Für die Herkunft der südlichen Erdhalbkugel besteht weniger Interesse, weil diese nicht auf Dollar, sondern auf Pfunde, holländische Gulden oder auf französische Franken lauten.

Die Preisbewegung der einzelnen Getreidearten im In- und Auslande geht aus folgender Tabelle hervor:

	3. 1.	5. 3.	10. 4.	20. 4.	jetzt
Weizen Chicago Cts. je bsh.	43.50	48.87	57.10	70.75	73.25
„ Berlin RM. je to.	187.—	198.—	196.—	197.—	199.—
Roggen Chicago Cts. je bsh.	30.12	35.—	45.37	48.—	56.—
„ Berlin RM. je to.	155.—	155.—	156.—	155.—	155.—
Mais Chicago Cts. je bsh.	22.50	24.87	32.50	35.25	45.25
Hafer Berlin RM. je to.	116.—	126.50	124.50	128.50	136.50

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 17. Mai. Weizen märk. 198—200, Mai 213—212.25, Juli 216—215, Roggen märk. 154—156, Mai 169.50—169, Juli 169.50—168.75, Futter- und Industrieroggen 168—176, Hafer märk. 136—140, Mai 142—143, Juli 149—149.25, Weizenmehl 23.50—27.75, Roggenmehl 21.15—23.15, Weizenkleie 8.80—9, Roggenkleie 9—9.20, Viktoriaerbsen 20.50—25.20, kleine Speiseerbsen 19—21, Futtererbsen 13—15, Peluschnen 12.25—14, Ackerbohnen 12—14, Wicken 12—14, Lupinen, blaue 9.30—10.10, gelbe 11.90—12.75, Seradella, neue 16.50—18, Leinkuchen 10.80, Erdnusskuchen 10.80, Erdnusskuchennmehl 10.40, extrahiertes Sojabohnenschrot ab Hamburg 9.30, ab Stettin 10.10 (alles exkl. Monopolabgabe), Trockenschnitzel 8.60, Kartoffelflocken 13—13.10.

Stuttgarter Häuteauktion vom 17. Mai. Für das württembergische Gefälle wurden folgende Preise erzielt (in Pfennigen): Kuhhäute: rote ohne Kopf, rein bzw. beschädigt, 30—49 Pfd. 32.75—38, 50—59 Pfd. 34.75—38.25, 60—79 Pfd. 40—44.25, 80—99 Pfd. 38.50—40.50. Ochsenhäute: rote ohne Kopf, rein bzw. beschädigt, bis 29 Pfd. 32.25, 30—49 Pfd. 35, 50—59 Pfd. 34.25—38, 60—79 Pfd. 37 bis 42.50, 80—99 Pfd. 35—39, 100 u. m. Pfd. 36—44. Rinderhäute: rote ohne Kopf, rein bzw. beschädigt, bis 29 Pfd. 32.25, 30—49 Pfd. 35, 50—59 Pfd. 34.25—38, 60—79 Pfd. 37 bis 42.50, 80—99 Pfd. 35—39, 100 u. m. Pfd. 36—44. Bullenhäute: rote ohne Kopf, rein bzw. beschädigt, bis 29 Pfd. 33.50, 30—49 Pfd. 36—40, 50—59 Pfd. 34—36, 60—79 Pfd. 30—35, 80—99 Pfd. 29—34, 100—119 Pfd. 25.25—27, Schusshäute 25—27. Angebot: 12 928 Stück Grossviehhäute. Kalbfelle: rote ohne Kopf, rein bzw. beschädigt, bis 9 Pfd. 59—66, 9.1—15 Pfd. 55—64, 15.1—20 Pfd. 59.75, Schusskalbfelle 36. Fresserfelle: rote ohne Kopf, rein bzw. beschädigt, bis 20 u. m. Pfd. 31, Schussfresser 24. Angebot: 19 225 Stück Kalbfelle, 718 Stück Schaffelle. Tendenz: Bei gutem Besuch und lebhafter Tendenz gingen die Grossviehhäute und Kalbfelle zu wesentlich gebesserten Preisen aus dem Markt. Es wurde alles verkauft. Nächste Auktion in Stuttgart: 14. Juni.

Karlsruher Produktenbörse vom 17. Mai. Abteilung Getreide, Mehl und Futtermittel: Die Berichtswoche stand unter dem Zeichen einer leichten Befestigung am Brotgetreidemarkt. Die damit verbundene angeregtere Geschäftstätigkeit ist aber heute ins Stocken gekommen. Inlandweizen, je nach Qualität 22, Inlandroggen, je nach Qualität 17.50—17.75, Sommergerste, je nach Qualität und Herkunft, nom. 18.25—19.75 (Ausstichware über Notiz), Futter- und Sortiergerste, je nach Qualität 16.50—17.75, deutscher Hafer, gelb oder weiss, je nach Qualität 15.25—15.50, Weizenmehl, Basis Spezial o, mit Austauschweizen, Mai-Juli 31.50—31.75, Inlandsmahlung Mai-Juli 31—31.25 (beides Fordungen der Süddeutschen Mühlenvereinigung Mannheim mit den entsprechenden Spannungen für 00 = +3 RM., für Brotmehl = —8 RM.), Roggenmehl, Basis 65proz., je nach Fabrikat 23.75, Weizenbrotmehl (Futtermehl), je nach Fabrikat 9.75—10, Weizenkleie, fein 7.75—8, grob 8.25—8.50, Biertreber, je nach Qualität 12, Trockenschnitzel, lose, je nach Fabrikat 7.75, Malzkeime, je nach Qualität und Herkunft 11—11.50, Erdnusskuchen, lose, je nach Fabrikat 11.50, Palmkuchen, je nach Fabrikat 9—9.25, Sojaschrot, südd. Fabrikat 10.50, Leinkuchennmehl, je nach Fabrikat 11.50 bis 11.75, Speisekartoffel, gelbfleischig (Industrie, Ackersegen, Erdgold) 3.40—3.55, Futter- und Wirtschaftskartoffel, weissfleischig, rutschalig 2.50—2.75. Rauhfuttermittel: Loses Wiesenhü, gut, gesund, trocken 4.75—5, Luzerne 5.50—5.75, Weizen-Roggenstroh, drahtgepresst, je nach Qualität 3 RM. Alles per 100 kg, soweit nichts anderes vermerkt, prompt verladbare Ware. Biertreber und Malzkeime mit Getreide und Trockenschnitzel ohne Sack; Frachtparität Karlsruhe bzw. Fertigfabrikate Parität Fabrikstation. Wagonpreise, kleinere Quantitäten entsprechende Zuschläge. Alle Preise von Landesprodukten schliessen sämtliche Spesen des Handels, die vom Ankauf beim Landwirt bis zur Frachtparität Karlsruhe entstehen, und die Umsatzsteuer ein. Die Erzeugerpreise sind dementsprechend niedriger zu bewerten.

Aus den Vereinen

(-) 22 Monate in russischer Kriegsgefangenschaft. Der Rath. Männerverein St. Stephan...

(-) Der Touren-Stiftung des Stadtausschusses für Lebensübungen und Jugendpflege...

(-) Motor und Sport. Kraftfahrer oder am deutschen Automobilismus interessiert sein...

und die Probleme, denen der Beschäftigtenrat von heute gegenübersteht...

Veranstaltungen

(-) Neben-Lichtspiele, Waldstraße 30. Mit dem Start des neuesten großen Spielfilms...

Vereinsanzeiger

Rath. Arbeiterverein Karlsruhe-Süd. Heute abend im Rautenschuhhaus...

Eltern- und Freundabend des Bundes der Kaufmannsjugend im D. S. R. am Sonntag 21. Mai 1933.

zung des Abends heitzigen. Alle Jungfrauen, deren Eltern und Freunde sind eingeladen.

Rath. Jungmännerverein St. Bernhard und D.S.R. Heute abend 9.30 Uhr: Feierliche Aufnahme...

Wetterbericht

Karlsruhe, 17. Mai. Gestern setzte sich die durch den vom Nordmeer...

Mit dem Abwenden des Ostseetiefs und der langsamen Schwünung...

Vorauslage: Fortdauer der zeitweisen heiteren, aber wegen trockenen...

Wasserstände: Badstut 335, gef. 27; Rafel 312, gef. 27; Breisach 249, gef. 57; Kebl 362, gef. 17; Maxau 597, gef. 53; Mannheim 504, gef. 17; Caub über 300 Jtm.

Karlsruher Ständebuch-Auszüge

Sterbefälle und Begräbnisse. 16. Mai: Hedwig Reising, Vater Emil...

Tages-Anzeiger

für Donnerstag, den 18. Mai 1933

Staatstheater 20-22.30 Uhr: Was Ihr wollt. Badische Lichtspiele 16.30, 18.30, 20.30 Uhr: Deutschland erwacht...

Herausgeber und Verleger Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei...

Todesanzeige. Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, verschied heute, wohl vorbereitet...

Danksagung. Für die uns in so reichem Maße entgegengebrachte Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben unvergesslichen Bertold...

HERMANN KARLSRUHE Lebensmittel. Bierwurst 85 Pfund, Spargel 35 Pfund, Bohnen 23 Pfund, Stadion-Mehl 1.18, Vollreis 18 Pfund, Kaffee 60 Pfund, Bruchsaler Malzkaffee 95 Pfund...

ADLER Schreibmaschinen, Fahrräder von 69.50 an. Neueste Modelle. Verkauf nach wie vor Zirkel 32.

Pfannkuch und 5 Ragout. Direkt ab See in Süddeutschland. Kahlau 25, 28 Pfund, Kahlau mit Schokolade 38 Pfund...

Bad. Schwarzwald-Berein. Ortsgr. Karlsruhe. Mittwoch, den 24. Mai, 20 Uhr: au' erordentliche General-Verammlung.

Omnibus- u. Lastkraftwagen-Verkauf. Es sind gegen Abschlagszahlungen zu verkaufen: a) 4 - vier - 3 Zs. Benz-Raddammgen...

Leert Autofahren bei Privatfahrschule Dalhofer & Hummel. Das Deutsche Handwerk in Kunst und Dichtung. Von Herrn L. Mayer.

Badisches Staatstheater. Donnerstag, 18. Mai. Was Ihr wollt. ein wertvolles Buch für Jung-Handwerker, Gesellen, Meisterjöhne...

Badenia in Karlsruhe Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei. Baden-Württemberg. BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK